Der Oberschlesier

12. Jahrgang, 2. Heft Februar 1930

Der Piltscher Bauer

Ein Piltscher Wirtschafts Mann
Sich redlich hält und wacker:
Baut Haus und Hof wohl an
Und richtet zu den Acker:
Ist fleißig auf dem Feld,
Klug, mühsam und bescheiden.
Zu was man ihn bestellt,
Verrichtet er mit Freuden.

Aus der Chronik von Mathias Moritz
mitgeteilt von E. Boberski UI

Heimatkundliche Lehrer- und Schülerarbeiten

Als ich im Herbst 1928 auf einer Studienfahrt in der südwestlichen Ecke des Kreises Leobschütz das Dorf Piltsch sah, war ich von seiner Schönheit so begeistert, daß ich beschloß, den Ort in einer Monographie darzustellen. Viel stärker bestürmte mich aber bald der Gedanke, meinen Schülern mit ihren jungen, begeisterungsfähigen Seelen dieses Dorf mit seiner reinen Deutschheit zu einem Erlebnis werden zu lassen. Wir beschlossen, eine herbstliche Wanderfahrt nach Piltsch zu unternehmen. Die geldlichen Mittel stellte uns freundlicherweise das Provinzialschulkollegium Oppeln aus einem Fonds für Schülerwanderungen zur Verfügung. Die Schüler wurden zunächst in einer Vertiefungsstunde auf ihre Arbeit vorbereitet.

Vor den Ferien fuhr ich im voraus nach Piltsch, um Quartier zu machen. Den sechzehn Schülern schlossen sich zur Mitarbeit an die akademische Zeichenlehrerin Erna Schwiedernoch, Gleiwitz, und Studienassessor Hönig, Hindenburg, der mir freundlicherweise auch die Beaufsichtigung der Zeichner abnahm. Von der Gemeinde wurden wir außerordentlich gastfrei aufgenommen. Dafür danken wir herzlich allen Piltschern!

Es war für uns von großer Wichtigkeit, und hat nicht zum geringsten Teil zu unserem Erfolge beigetragen, daß die Schüler bei den Bauern selbst untergebracht waren. Auf diese Weise ergab sich viel leichter Gelegenheit zu Gesprächen und Hinweise, wo man etwas erfragen könnte. Gleich nach unserer Ankunft ging es rüstig an die Arbeit. Es war eine wahre Freude, den Eifer der jungen Leute zu sehen. Jeder Schüler hatte sein fest umrissenes Arbeitsgebiet. Die einen vermaßen ein Gehöft und zeichneten einen Grundriß mit allen Einzelheiten. Andere vertieften sich in die Schriften der Gemeindelade, während die Volkskundler von Gehöft zu Gehöft gingen, sich Sagen und Märchen erzählen ließen. Die alten Frauen mußten Lieder vorsingen und aus den Truhen die alten Trachten wieder ans Tageslicht bringen. Der Himmel hatte uns zu unserer

Fahrt auch schönes Wetter beschert. So wurden die schönsten Sonnenstunden eifrig zum Photographieren oder zu Untersuchungen in der Gemarkung ausgenutzt. Abends wurde dann bei einer gemeinsamen Zusammenkunft von dem Erfolg der Tagesarbeit berichtet. Dabei bemerkten wir mit Freuden, wie die Anteilnahme der Piltscher an unserer Arbeit von Tag zu Tag wuchs. Bald hatten wir auf allen Gebieten soviel Stoff zusammengetragen, daß in diesem Hefte bei weitem nicht alles veröffentlicht werden kann.

Vor Beendigung der Arbeit besuchte uns Professor Ulrich aus Gr. Strehlitz, ein gebürtiger Piltscher, und half uns noch mit seinem guten Rat.

Zur Abrundung des Heftes habe ich selbstverständlich die am Orte tätigen Heimatkundler mit herangezogen. Selbst der greise Seelsorger, Pfarrer Piegsa, hat uns seine Mitarbeit nicht versagt und uns zwei Beiträge zur Verfügung gestellt. Er hat schon im Jahre 1902 in Nr. 156 u. ff. der „Oberschlesischen Volkszeitung" zehn Beiträge „Zur Geschichte des Dorfes Piltsch bis zum Jahre 1790" veröffentlicht und auf Grund eingehenden Quellenstudiums eine Pfarrchronik geschrieben, die bisher nicht veröffentlicht worden ist. Ebenso wertvoll ist der Beitrag des Herrn Dr. med. Ulrich über die Besitzverhältnisse und Familiennamen des Dorfes. Dazu kommt noch ein Bericht der örtlichen Volksschule über ihre Geschichte. Diese Arbeiten erfuhren eine weitere Ergänzung von zwei auswärtigen Wissenschaftlern, die sich mit Piltsch im Rahmen einer größeren Arbeit befaßt haben: Dr. Königer in Jägerndorf und Herbert Schlenger in Breslau. Ihnen und allen anderen Mitarbeitern gilt mein Dank, insbesondere auch meinem Kollegen vom Gleiwitzer Gymnasium, dem akademischen Zeichenlehrer Dokupil, für die Vorbildung der Schüler. Ich danke aber auch meiner Frau, die alle Schülerfahrten bisher mitgemacht und auch in Piltsch mitgewirkt hat. Vom gleichen Willen beseelt, Heimaterkenntnisse zu gewinnen und die Liebe zur Heimat zu wecken, standen Lehrer, Schüler und Bevölkerung Seite an Seite bei diesen Arbeiten.

Herzenswunsch aller Beteiligten ist es, daß diese Darbietungen einen lebendigen Eindruck von einem schönen Stück unseres deutschen Oberschlesierlandes geben und damit wurzelstarke Zusammenhänge und Verbindungen mit Binnendeutschland aufzeigen. Die Berichte der Schüler sind erste Versuche, und die technischen Zeichnungen beschränken sich lediglich auf die gegenständliche Wiedergabe des Typischen. Auch waren die Schüler durchaus keine für diese Aufgabe besonders zusammengestellte Auswahlmannschaft. Aber was etwa an Vollendung und in künstlerischer Hinsicht noch fehlen sollte, wird sicher durch frische Ursprünglichkeit aufgewogen.

Wir stehen im Zeichen der Heimatschule. Auch in den höheren Schulen findet man heute unter den Aufgaben des deutschen Aufsatzes öfters Themen, die sich mit der oberschlesischen Heimat befassen. Noch stärker tritt der heimatkundliche Gedanke in den Jahresarbeiten hervor. Leider verschwindet der hier zusammengetragene Stoff meist in den Schulakten, wie überhaupt einer zielsicheren heimatkundlichen Betätigung in den höheren Schulen immer noch große Hindernisse im Wege liegen. Sich über diese Hemmungen näher auszulassen, ist hier nicht der Ort. Erwähnen möchte ich nur, daß beispielsweise zur Hebung der Arbeitsfreude ein Jahrbuch der oberschlesischen Philologen herausgegeben werden könnte, in dessen heimatkundlichem Teil Lehrer- und Schülerarbeiten veröffentlicht werden könnten. Ich freue mich, daß mein diesbezüglicher Vorschlag bereits aufgegriffen worden ist.

Inwieweit das vorliegende Piltschheft des „Oberschlesiers", das sich zunächst an die oberschlesische und deutsche Allgemeinheit wendet, daneben veranschaulicht, wie man mit den Zöglingen der höheren Lehranstalten Heimat- und Volkstumsarbeiten leisten kann, soll der freundliche Leser selber beurteilen.

Dr. Wilhelm Mak.

Aus der Urgeschichte der Gemarkung Piltsch

In einem von Norden nach Süden gehenden Lößtal, im südwestlichen Teil des Kreises Leobschütz, liegt das alte Dorf Piltsch. Seit Jahrhunderten bebauen deutsche Bauern hier ihren Acker, pflegen deutsche Art und Sitte. Bis in das 13. Jahrhundert läßt sich die Geschichte des Dorfes an Hand von Urkunden zurückverfolgen. Dann versagt diese Geschichtsquelle. Wir müssen uns also nach anderen Zeugnissen menschlicher Tätigkeit in jenen alten Zeiten umsehen, und diese liefert uns unsere Heimaterde in reichem Maße. Vieles von dem, was der Mensch der vorgeschichtlichen Zeit an Geräten besaß, Werkzeuge, Tongefäße, Waffen u. a. m. hat der Boden aufbewahrt, und wer mit offenen Augen die Gegend durchwandert, kann manches finden, das ihm von Menschen Kunde bringt, die viele tausend Jahre vor ihm gelebt haben. Hören wir, was solche Funde aus der Vorgeschichte der Gemarkung Piltsch erzählen!

Etwa 4000 Jahre bevor Piltsch gegründet wurde, lebten bereits Menschen an den Ufern des Ostrabaches. Ihre Siedlung hat höchstwahrscheinlich auf dem Gelände an den „Schinderbergen", südlich des heutigen Dorfes gestanden (Fundstellen 2, 3 und 9). Aber wie anders waren diese Menschen geartet als die der Gegenwart! Jegliches Metall war ihnen unbekannt. Alle ihre Geräte bestanden aus Stein, Ton, Knochen oder Holz. Ihre Wohnungen waren flache Gruben mit meist viereckigem Grundriß, ringsum vier aus Zweigen geflochtene Wände, die mit Lehm beworfen waren,[1] und darüber ein Strohdach. Ackerbau und Viehzucht waren bereits bekannt. Waffen und Werkzeuge verfertigte der Mensch damals in der Hauptsache aus Feuerstein, der durch Abschlagen passender Stücke mittels eines anderen Steins oder einer Geweihsprosse die gewünschte Form erhielt.[2] Durch Schleifen stellte man vor allem die Steinäxte her, die dann in mühevoller Arbeit mit einer primitiven Vorrichtung, die dem Feuerbohrer bei einigen wilden Völkern der Gegenwart ähnelte, durchbohrt wurden;[3] daß dabei hin und wieder eine zerbrach, ist nicht verwunderlich.[4] Weitere Siedlungen scheinen sich in jener Zeit, die der Wissenschaftler nach dem Hauptwerkstoff die Steinzeit nennt, auf den Höhen im Osten (Fundstelle 7) und im Norden (Fundstellen 8 und 15) des heutigen Dorfes befunden zu haben. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die drei Siedlungen zu gleicher Zeit bestanden, dauerte doch der in Frage kommende Abschnitt der Steinzeit, die sogenannte jüngere Steinzeit, von unge-

[1] Ein solches Lehmbewurfstück fand ich u. a. auf Fundstelle 9.

[2] So entstanden die beiden Feuersteinmesser von den Fundstellen 2 und 3 und der Rundkratzer von Fundstelle 9. (Vergl. Karte im Anhang).

[3] Aus Piltsch stammen 5 Steinäxte, von denen eine in Leobschütz, zwei in Ratibor und eine in Piltsch sich befinden. Die Axt von Fundplatz 8, Finder Bauer Keil, Piltsch, ist verschollen.

[4] So geschehen bei der Axt in Leobschütz, die daher noch einmal durchbohrt wurde.

fähr 5000 bis 2000 v. Chr. Ein in letzter Zeit gemeldetes, aber noch nicht geborgenes Skelettgrab mit Steinsetzung scheint ebenfalls aus der jüngeren Steinzeit zu stammen.

Aus nur wenig späterer Zeit und zwar aus den ersten Jahrhunderten des 2. vorchristlichen Jahrtausends stammt ein großer Bronzefund. Die handschriftliche Chronik des Herrn Hein, Piltsch, berichtet über ihn folgendes:

„8. 11. 1884 fand der Häusler und Stellmachermeister Wilhelm Rathai auf einem gepachteten Grundstücke der Bauernwirtschaft Nr. 69 auf der Feldmark zwischen Neukircher und Rösnitzer Straße beim Ackern 20 bronzene Streitäxte, 16 bronzene Arm- und Panzerringe und 6 spiralförmige bronzene Armbänder. Dieser Altertumsfund erregte allgemeines Aufsehen."

Der Mensch hatte also in jener Zeit bereits die Kenntnis des Metalls, und zwar der Bronze, erlangt. Sie wurde in Form von Beilen, Barren oder Spiralen von Händlern in alle Teile Europas, die kein Erzvorkommen besaßen, gebracht. Sicherlich handelt es sich in Piltsch um das Depot eines Händlers. Wenigstens verraten einige von den Beilen ungarische Machart, scheinen also aus Ungarn oder seinen Nachbarländern zu stammen.[5]

Von bronzezeitlichen Siedlungen sind bis jetzt zwei bekannt. Eine liegt südlich (Fundstelle 6), die andre nordöstlich (Fundstelle 4) des heutigen Dorfes.

Im letzten Jahrhundert v. Chr. wohnten dicht südlich des heutigen Dorfausganges Kelten (Fundstelle 5). Ihre Siedlungen sind in Oberschlesien nicht häufig anzutreffen und beschränken sich in der Hauptsache auf das Gebiet der Kreise Ratibor, Cosel und Leobschütz. Die Kelten wanderten aus Mähren ein, wurden aber bald von den Germanen verdrängt. Sie kannten bereits das Eisen und die Glasbereitung, trugen geschmiedete eiserne Waffen und gossen Bronzeschmuck. Kennzeichnend für sie sind Gefäße aus stark graphithaltigem Ton. Von den nachfolgenden Germanen hat man vorläufig noch keine Spuren in der Gemarkung Piltsch entdeckt.

Die jüngsten Bronzefunde stammen aus dem Mittelalter, also aus einer Zeit, in der bereits das Dorf Piltsch bestand.

Erklärung der vorgeschichtlichen Eintragungen auf der Flurkarte: Es bedeutet U eine Siedlung, △ einen Axtfund, ▽ einen Depotfund und ⌒±⌒ ein Skelettgrab.
Die Zahlen sind die amtlichen Nummern der einzelnen Fundstellen.

H. Urbanek O I

[5] Vergleiche O. Mertins, Depotfunde der Bronzezeit in Schlesien, Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Bd. 6 1896, S. 314 ff. und O. Mertins, Kupfer- und Bronzefunde in Schlesien, Schlesiens Vorzeit. Bd. 7. 1899, S. 351 ff. — Abbild. in diesem Heft!

Der Grundriß von Piltsch innerhalb der Leobschützer Siedlungslandschaft

Eine morphographische Skizze

Von Herbert Schlenger

Der Ortsbering von Piltsch (3416/45)[1] liegt zentral in einer ursprünglichen Gewannflur. Diese wird durch den Ostra-Bach[2] in zwei Teile zerlegt, von denen der östliche im Huthübel mit 318.7 m kulminiert. Die Gemarkung breitet sich aber nicht bloß in ihrer horizontalen Ausdehnung, sondern auch in ihren Erhebungen symmetrisch zum Ostra-Bach aus, dessen Wasserspiegel ungefähr 280 m über d. M. liegt. Zu beiden Seiten dieses deutlichen Einschnittes steigt das Gelände an, und zwar im Osten etwas rascher als im Westen. Die Isohypsen der Bodenschwellen verlaufen in nordsüdlicher Richtung, d. h. parallel zum Bach, dessen Ufer von einer etwa 50—350 m breiten Wiesenaue umsäumt werden. In diesem morphologisch klar in Erscheinung tretenden Bachtal hat die Dorflage ihren Platz gefunden, die somit — trotz ihrer relativ hohen Lage —[3] die beiden Beobachtungsregeln bestätigt: Hang zum fließenden Wasser und Schutz vor dem Winde.

Genau so symmetrisch wie die Flur wird auch der Ortsbering geteilt, der in seiner Planmäßigkeit den Typus des „Leobschützer Angerdorfes" verkörpert. Er ist naturbedingt und doch auch wieder Ausdruck eines Normalschemas. Der Innenraum — auch im Leobschützschen Anger genannt — stellt in seinem Umriß ein Rechteck dar, das durch den Verlauf der Dorfwege festgelegt wird. Zwei Parallelwege begleiten den Bachlauf in N-S-Richtung und umschließen die Bachaue, die hauptsächlich als Gras- und Baumanger ausgebildet ist. Da diese zum Bauplatz wenig geeignet ist, fanden die Bauerngehöfte auf den äußeren Zeilen der beiden Dorfwege ihren Platz. Nur an einer Stelle, am Südausgang des Dorfes, gruppieren sich „rundlingartig" um einen trockengelegten Teich[4] die Anwesen der sogenannten Teichhäusler.[5]

Für den Piltscher Anger ist die konstante Breite charakteristisch, durch die er sich deutlich von dem besonders in Mittelschlesien verbreiteten lanzettförmigen Anger unterscheidet.

[1] Die Zahlen bedeuten die Meßtischblattnummern (M. T. Bl.).
[2] Auf den Karten des k. k. militärgeographischen Instituts: Piltscher-Bach, im Vermessungsregister: Fischbach.
[3] J. Partsch: Schlesien. II. Teil: Landschaften und Siedelungen, Breslau 1911, S. 165.
[4] Auch dieser Teich stört nicht die Symmetrie der Dorfplanung; denn ihm entspricht in Lage und Umfang der teilweise verlandete Teich der Erbrichterei im Hafer-Viertel.
[5] Diese in Schlesien fast einzigartige Umbauung eines Angerteiches stellt ein instruktives Beispiel für die Entstehung geschlossener Ortsformen dar.

Bei letzterem konvergieren die Wege an den beiden Dorfausgängen, während sie beim rechteckigen Anger über die eigentliche Dorflage hinaus parallel weiterlaufen. In der Regel werden beide Dorfstraßen nur an den „Enden" durch Querwege verbunden. In Piltsch wird die Dorflage zudem noch in der Mitte von einer Verkehrsstraße geschnitten, so daß vier Viertel, das Weizen-, Hafer-, Korn- und Gersten-Viertel, entstehen. Die von den Nachbarorten herführenden Verkehrsstraßen münden also an sechs Stellen in die Ortslage.

Die genauere Aufteilung der Dorfplanung wird durch den Grundriß der Piltscher Hofstellen bedingt.[6] Diese ordnen sich in gedrängter Zeilung nebeneinander an. Zwischen Hofzeile und Flur breiten sich die Säegärten (Gemüsegärten) aus, die durch einen Feldweg von der Flur getrennt werden.[7] Im Innern des Dorfes läuft vor den Toreinfahrten ein gepflasterter Fußsteig. Zwischen diesem und dem eigentlichen Fahrweg liegen die Vorgärten mit den Leimes. Auf dem rechteckigen Dorfanger schließt sich an jedes Gehöft der „Angergarten" mit dem Backhaus an. Die Wirtschaftshöfe sind durch besondere Zufahrtswege mit der „Dorfstraße" verbunden. Diese für ein Ufer geschilderte Planung wiederholt sich spiegelbildlich jenseit des Baches, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft im größten Teil der Dorflage kleine Fußwege laufen.

So ergibt sich außer dem „doppelwegartigen", rechteckigen Grundriß der gesamten Dorflage (zur Verdeutlichung sei hier auch der Gradmannsche Begriff des Kettendorfes einmal benutzt) noch ein Leitergrundriß der beiden Seiten, der „Zeilen", bei welchen die Sprossen von den Zufahrtswegen, die beiden Holme aber von der „Dorfstraße" und dem „Steig" gebildet werden.

Vereinzelung und Häufung bestimmter Ortsformen können historisch und natürlich bedingt sein. Daher muß sowohl die Geschichts- wie die Naturabhängigkeit einer Siedelung untersucht werden. Auf die topographische Bedingtheit des Piltscher Ortsgrundrisses wurde bereits hingewiesen. Doch wird in diese Fragen noch die Darstellung des Siedelungswandels mehr Licht bringen.[8] Hier soll nur in großen Zügen die geographische Verbreitung der soeben beschriebenen Planung innerhalb der Nachbarorte festgelegt werden. Dabei wird folgende Frage als Ausgangspunkt gewählt: Stellt der Grundriß von Piltsch nur eine Vereinzelung unter den Ortsformen der Nachbarschaft oder aber das Muster einer zahlreich vertretenen, mehr oder weniger überformten Dorfplanung dar? Die Erörterung dieser Frage führt zuerst auf eine kurze Darstellung verwandter

[6] Vgl. P. Dittrich, Schlesischer Hausbau und schlesische Hofanlage. Globus, LXX. Bd., S. 285—287, Figur 6.

[7] Genauer Grundriß einer Hofstelle. Vergl. Anlage am Schluß des Heftes.

[8] Zur Erklärung solch planmäßiger Grundrisse wie in Piltsch muß immer auch eine genaue Darstellung der Brandkatastrophen eines Ortes herangezogen werden. Die Wirkung einer Feuersbrunst hängt wieder vom Baumaterial ab usw. So greift ein Element in das andere.

Ortsgrundrisse im Leobschützschen, wobei zwei Gesichtspunkte hervortreten sollen, die sich aus der Analyse der Piltscher Ortsplanung ergaben:

1. Welche Orte besitzen einen rechteckigen Anger (d. h. hier zwei parallele Dorfwege)?
2. Welche Orte zeigen im Grundriß ihrer „Dorfseiten" (d. h. Gehöftzeilen einschließlich Fahrweg) oder in der Anlage ihres Angers Anzeichen einer leiterförmigen Struktur des Wegenetzes?

Diese Unterscheidung ist notwendig, da in Lößgebieten — mit ihren markanten Geländeformen — besonders bei jüngeren Ausbauten und Ortserweiterungen die Naturbedingtheit der Siedlungen deutlich hervortritt und der eigentliche Ortskern und die ursprüngliche Anlage des Wegenetzes nur schwer zu erkennen sind.[9]

Da die größere Zahl der Leobschützer Dörfer als Innenraum einen Anger besitzt, konnte oben mit Recht von einem „Leobschützer Angerdorf" gesprochen werden. Die wenigen Straßendörfer (Innenraum — einfacher Weg) sollen aus der Betrachtung ausgeschlossen werden. Die übrigen Orte differenzieren sich in ihrer Form nach der Gestalt und dem Umfang des Dorfplatzes. In Bieskau, Kösling, Krug und Leimerwitz (3416) stellt der Anger nur einen wenig verbreiteten Weg dar, auf dem außer einigen Leimes noch hier und da Häuslerstellen oder Gebäude, die öffentlichen Zwecken dienen, ihren Platz gefunden haben. Alle diese Orte liegen fast immer abseits der fließenden Gewässer. (Leimerwitz beispielsweise in Querlage zum Ostra-Bach.) Form und Dimension des Angers werden hier also nicht durch die Bachaue vorgeschrieben.

Der lanzettförmige Anger tritt im Siedlungsbilde der Leobschützer Lößhoffläche nicht so deutlich hervor wie in Mittel-Schlesien. Beispiel: Hochkretscham (3416), Roben (3384), Gr. Peterwitz (3417).

Wesentlich durch die Topographie bedingt wird ein Grundriß, der, wie in Osterwitz und Nassiedel (3416), von zwei spitzwinklig aufeinandertreffenen Hauptwegen gebildet wird. Der Winkelraum, der meist mit den Anwesen „kleiner Leute" vollgebaut ist, wird von einem Netz schmaler Wege und Pfade regellos durchzogen.

Alle diese Dorfformen, die sich nur durch die verschiedenen Varianten des Innenraums unterscheiden, erhalten ein einheitliches Gepräge durch das Leobschützer Bauerngehöft, das hier wesentlich am Aufbau der Orte beteiligt ist. Es wäre eine lohnende und siedlungskundlich wichtige Aufgabe, die Verbreitung dieses Gehöftes mit der Verteilung der Bodenarten (hauptsächlich des Löß) zu vergleichen u. a. m. Doch fehlt es dafür noch an den notwendigen Unterlagen.

[9] So zeigen beispielsweise die Siedlungen der Magdeburger Börde gewisse physiognomische Ähnlichkeiten mit den Leobschützer Dörfern. — In der Börde erfolgte die Vergrößerung des Bauernbesitzes durch wüst gewordene Nachbardörfer, im Leobschützschen aber auf Kosten des dismembrierten Gutslandes.

Unter den Leobschützer Dörfern finden sich einige, die der Piltscher Planung ähneln. So stellt der Innenraum, d. h. das Gelände zwischen den beiden äußeren Bauerngehöftzeilen, von Gröbnig einen rechteckigen Anger dar. Auch hier wird durch die verhältnismäßig breite Aue der Troja die parallele und weiträumige Führung der Dorfwege veranlaßt, die nur an den Ausgängen des Dorfes durch senkrechte Querwege verbunden sind. Doch zeigt dieser Ort nicht den Leitergrundriß der Piltscher „Dorfseiten", der auf eine enge Verwandtschaft der Dörfer schließen ließe. In dieser Hinsicht ähnelt dem Piltscher Grundriß am meisten die — an das Gelände angepaßte — Dorflage von Rösnitz (3416) am Pszina-Bach. Sowohl die nördliche, wie ein Teil der südlichen Gehöftzeile zeigt den Leitergrundriß von Piltsch, der durch die Aufteilung der Vorgärten (m. Leimes) entsteht. Sonst wird der Umfang und die Gestalt des Angers von der Aue des Pszina-Baches bestimmt. Im Nordwesten ist die Dorflage, — bis auf eine Lücke, durch welche die Straße nach Dirschel führt, — geschlossen, während der Ostausgang offen ist. Eine ähnliche Gestaltung besitzt die Dorfplanung von Odersch (3445) (östliches Nachbardorf von Piltsch), die im wesentlichen aus zwei Parallelwegen besteht, die durch Querwege verbunden sind und so einen breiten Anger mit Dorfteichen einschließen. Die übrigen Grundrisse der Leobschützer Hochfläche zeigen in ihrer heutigen Physiognomie nur noch vereinzelte Anzeichen der Piltscher Planung. Deutlicher würden diese Beziehungen werden, wenn der Einfluß der Landerweiterung im 18. Jahrhundert (durch Parzellierung der Güter unter die Bauern) erst einmal ausgeschaltet werden könnte. Doch bislang fehlen darüber noch eingehende Untersuchungen. Da die historische Überlieferung dieser Gegend für die Darstellung des Siedlungswandels bei weitem nicht ausreicht,[10] sind jedenfalls für die frühgeschichtliche Zeit in größtem Umfang rein siedlungs-geographische Methoden zu verwenden. Dazu gehört vor allem das Studium der Ortsformen. Es entspricht der siedlungsgeschichtlichen Vergangenheit des südwestlichen Oberschlesien, wenn das Verbreitungsgebiet des „Leobschützer Angerdorfes" auch über die Landesgrenze

[10] Eine Zusammenstellung der Ortschaften, in denen zwischen 1250 und 1420 deutsches Recht urkundlich nachweisbar ist, oder bei denen Anzeichen vorhanden sind, die für den deutschrechtlichen Charakter des Ortes sprechen, gibt Charl. Thilo: Die Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse im Hultschiner Ländchen in M. Friederichsen: Beiträge zur Schles. Landeskunde, Breslau 1925, S. 77—114. Bemerk. d. Verf.: Diese Arbeit enthält eine Darstellung des landschaftlichen Rahmens, in den Piltsch hineingesetzt ist. Die Betrachtung der Siedlungsformen tritt bedauerlicherweise in den Hintergrund. Die Bemerkung „Unter den Dorftypen ist das langgezogene, zwei- oder dreizeilige Straßendorf die vorherrschende Siedlungsform" kann die mannigfaltigen Variationen des Ortsgrundrisses nicht erschöpfen. Dieselbe Arbeit enthält auch noch ein „Verzeichnis der bis zum Jahre 1377 urkundlich erwähnten Ortschaften des Hultschiner Ländchens". — Vergl. auch Augustin Weltzel: Besiedelungen des nördlich der Oppa gelegenen Landes. Leobschütz 1890. Auch diese Arbeit ist ein Ausdruck für die Urkundenarmut der Leobschützer Siedlungslandschaft.

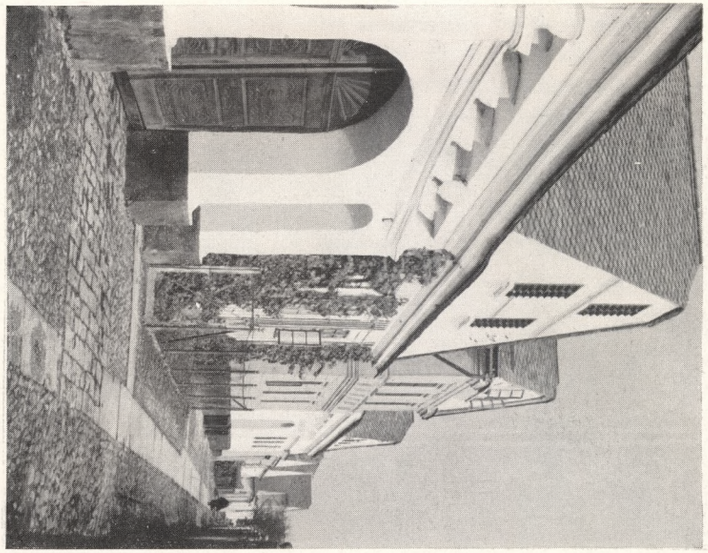


Blick vom Kirchturm



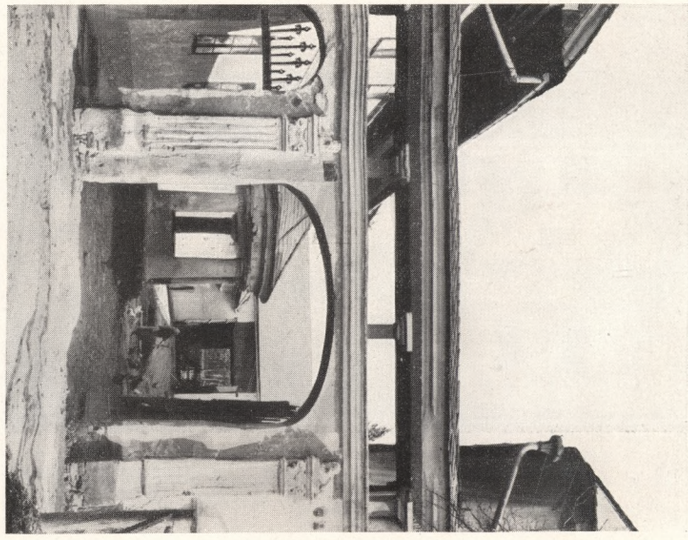
Piltsch

Mitteldeutsches Gehöft
Lichtbilder Boberski UI



Piltsch

Am Heinen [Bürgersteig]
Lichtbild Boberski UI



Blick in ein Gehöft
Lichtbild Dorothea Mak

hinaus reicht. Da aber genaue Karten[11] für den ausländischen Anteil der Leobschützer Siedlungsgebietes fehlen, ist es nicht möglich, die Südgrenze der fraglichen Dorfformen festzulegen. Jedenfalls läßt sich aber soviel ersehen, daß auch noch Dörfer südlich der Oppa wie Braunsdorf, Lobenstein ins Leobschützsche zu rechnen sind. Hier fällt die Siedlungsgrenze mit der Grenze des Troppauer Hügellandes zusammen.[12] Doch nördlich von Jägerndorf, im Tal der Gold-Oppa, beginnen bereits die Waldhufendörfer: Schönwiese, Geppersdorf (3383). Im Osten bilden die Waldrodungsdörfer des Hultschiner Ländchens: Haatsch, Schillersdorf, Ludgerstal, Ruderswald (3417) und weiter nördlich im wesentlichen das Odertal die Grenze des „Leobschützer Angerdorfes".[13] Diese nordöstliche Grenze fällt zugleich mit dem Auftreten einer anderen Gehöft- und Hausform zusammen („slavisch" gegenüber dem „fränkischen" Typ im Leobschützschen). Im Norden reichen die oben charakterisierten Dorfformen bis in den Kreis Neustadt hinein. Mit Buchelsdorf, Wiese, Riegersdorf, Schnellewalde beginnt an der Westgrenze der Provinz Oberschlesien das Verbreitungsgebiet des Waldhufendorfes, während gegen das Falkenberger Waldgebiet hin bereits Meßtischblatt Schelitz (3251) Dorfformen zeigt, die sich deutlich vom Leobschützer Angerdorf unterscheiden. Von einer genaueren Darstellung dieser Grenzzonen und ihres Zusammenhangs mit geologischen, pflanzengeographischen und historischen Gegebenheiten muß hier abgesehen werden.

Bereits im Voranstehenden wurde hervorgehoben, daß die Gehöftform in ausschlaggebender Weise an der Gestaltung des Ortsgrundrisses beteiligt ist. Dieser Umstand führt auf weitgehende Ähnlichkeiten mancher Leobschützer Ortsgrundrisse mit dem Dorf der Zipser Deutschen. Durch die Lage der Leimes vor den Gehöften wird in der Regel eine bestimmte Führung der Dorfwege veranlaßt. Während die Dorfstraße im Kreise Leobschütz meist außerhalb der Leimesreihe läuft, trennt sie in der Zips die Gehöfte von den davorstehenden Schutthäusern.[14] Diese liegen oft in unmittelbare Nähe des Baches,

[11] Als Grundlage dienen immer noch die Aufnahmen des k. u. k. militärgeographischen Instituts im Maßstabe 1 : 75 000. Die neuerdings herausgegebenen Blätter i. M. 1 : 25 000 beruhen im wesentlichen auf einer Vergrößerung der ersten Karte, eine Neuaufnahme erfolgt erst allmählich. — Für die topographischen Verhältnisse vgl. Troppau: Zone 6, Col. XVIII und Bl. Jägerndorf 3959.

[12] Vgl. Morphologische Übersichtskarte des Hultschiner Landes und seiner Grenzgebiete, Charl. Thilo, a. a. O. S. 79.

[13] Eine Rekonstruktion der Urlandschaft, d. h. die Verteilung von Wald- und Freiland kann hier noch nicht versucht werden. Verf. denkt dies für die Leobschützer Lößhochfläche an anderer Stelle nachzuholen. Unter die Waldflächen dieser Lößlandschaft werden auch die Auenwälder („Büsche") an den Flüssen und Bächen aufzunehmen sein. Vgl. auch die Flurnamen von Piltsch.

[14] Verf. hatte Gelegenheit, im Sommer 1928 auf einer Lehrexkursion des Geogr. Institutes Breslau unter Leitung von Herrn Prof. Friederichsen die Zips zu besuchen. Damals fiel Verf. die äußere Übereinstimmung zwischen dem Grundriß der Leobschützer und Zipser Dörfer auf. Im Oktoberheft des „Oberschlesiers" (1929) hat nun Dr. B. v. Richthofen auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht, und zwar wurde er dazu durch die Ähnlichkeit der Leimes angeregt.

so daß sich spiegelbildlich zu ihm folgende Reihe ergibt: Bach, Schutthäuser, Dorfstraße, Gehöftzeile.[15]

Fuchs, der sich mit dem Zipser Hause beschäftigt hat, sagt bezüglich des Ortsgrundrisses folgendes: „Das liebliche Durand besteht fast ganz aus zwei geraden, parallelen Häuserreihen im Abstande von etwa 70 Schritt voneinander. In der Mitte fließt ein Bach. Der große, schöne Platz zwischen den beiden langen Häuserreihen kann als grüner Rasenplatz bezeichnet werden, auf dem auch Wäsche getrocknet und Leinwand gebleicht wird. Die Tradition besagt, längs des Bachrandes hätten sonst elende Hütten gestanden, in denen die Ärmsten wohnten. Die Straße kam so an beiden Ufern zwischen die Häuser zu liegen," oder einige Zeilen weiter: „Im altertümlichen, armen Teplitz, wie ich höre, auch in den beiden Walddorf und anderen Dörfern, stehen an den Ufern des Baches nicht problematische Baracken, sondern allerdings ebenfalls in sehr unordentlicher Reihe die sog. Schutthäuser". — „Im allgemeinen gehört zu jedem Wohnhause im mittleren, reicheren Theile des Dorfes als integrierender Bestandtheil ein Schutthaus, und beide werden gleichzeitig gekauft und verkauft. An jeder Bachseite läuft eine Straße zwischen der Wohnhausreihe und der Schutthausreihe." Aus diesem Grunde liegt „die Vermuthung nahe, daß die Armenhäuser in Béla und Durand anstelle der aufgelassenen Schutthäuser erbaut worden waren." Der Verlauf der Wege, d. h. der eigentümliche Ortsgrundriß wird durch die Lage des Schutthauses bedingt: „auffallend finde ich, daß das Schutthaus v o r, nicht hinter dem Wohnhause steht, auf öffentlichem Grunde, auf der Gasse, auf einem Platze, der mit dem Hause gar nicht in continuierlichem Zusammenhange steht, sondern durch die Straße von demselben getrennt ist". — Ähnliche Grundrisse, wie sie Fuchs beschreibt, können auch in jetzigen Slovakendörfern — aber früheren Deutschendörfern — beobachtet werden, wie in Grenic im Göllnitztal. — —

Die Geschlossenheit des Leobschützer Dorfes in Grund- und Aufriß, die Planmäßigkeit seiner Anlage, der Umfang seiner Verbreitung, allenfalls auch die Ähnlichkeit mit den Zipser Dörfern und nicht zuletzt die deutsche Form der Gehöfte sprechen unter den konstruktiven Elementen für den deutschen Charakter dieser landschaftlichen Siedlungsform. Sie hat die Grundzüge ihres heutigen Gepräges als Kolonistendorf im Mittelalter erhalten. Wenn auch nur etliche mittelalterliche Urkunden von den deutschrechtlichen Einrichtungen dieser Orte Zeugnis ablegen, so tragen doch auch die wenigen Dörfer, von denen entsprechende urkundliche Beweise vorhanden sind, dieselben Züge des Grundrisses und die gleiche Physiognomie wie die Gesamtheit der Leobschützer

[15] Vgl. K. Fuchs: Das deutsche Haus des Zipser Oberlandes. Mittlg. d. Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXIX. Bd. 1899, S. 1—12, besonders Figur 3, und auch andere Schriften über die Zips, von deren Erwähnung hier abgesehen wurde.

Dörfer. Dasselbe gilt von der Piltscher Dorfplanung, die nur in ihrer — teilweise naturbedingten — geometrischen Regelmäßigkeit eine Vereinzelung darstellt.

Wie weit in die mittelalterlichen Kolonisationsformen dieser Orte Reste alter, vorkolonialer Siedlungen eingegangen sind, kann noch nicht überschaut werden. Gegebenenfalls „erklärt" sich durch solche mittelalterliche Überformung auch der Grundriß von Hohndorf (3385) — (dessen Vorläufer „Bochuwalewitz"[16] urkundlich bestätigt wird), — der sich aber ebenso auch an die Topographie des Geländes anpaßt.

Noch eine kurze Bemerkung im Anschluß an die Ausführungen B. v. Richthofens,[17] der in seinem Aufsatz über einen Schlagendorfer Leimes auf die Beziehungen zwischen Schlesien und der Zips einerseits und dem Mutterlande der deutschen Neusiedler andererseits hinwies.

Der Leimes ist im Leobschützschen hin und wieder in den Gehöftverband hineingebaut worden und bildet manchmal einen Teil der Straßenfront des Gehöftes. Diese Bauweise kann beispielsweise in Bieskau bei Dt. Neukirch beobachtet werden. Eine auffallende Ähnlichkeit mit dieser Form des Schutthauses besitzt das kleine Gebäude in Fig. 32 der „Deutschen Siedlungskunde" von R. Mielke (S. 164 Echzell, Gehöft aus Hessen),[18] und zwar stellt der erste Stock des kleinen Gebäudes wahrscheinlich den Altsitz dar, während das Erdgeschoß wohl denselben Zwecken dient wie die oberschlesischen Leimes.[19] Sollte diese äußere Konvergenz der Gebäudeformen auf einer Übereinstimmung ihrer Konstruktion und vielleicht auch ihres ursprünglichen Zweckes beruhen, so ergäbe sich eine überraschende Bestätigung der Ergebnisse von W. Jungandreas.[20] Dieser kam durch Vergleich der Mundarten zu dem Resultat, daß Hessen unter anderem auch in Österreich-Schlesien, im Kuhländchen, in Oberschlesien und in der Zips die Hauptmasse der Siedler stellte. Leider fehlen für die Rechtfertigung der eben ausgesprochenen Vermutung über diese Beziehungen der Bauformen noch exakte Untersuchungen.

[16] A. Weltzel a. a. O. S. 27.

[17] Bolko Freiherr von Richthofen: Ein Laimes der oberschlesischen Form aus Groß-Schlagendorf in der Zips. In: „Der Oberschlesier", 11. Jahrgang. Oktober 1929, S. 660—673

[18] München 1927.

[19] Vgl. die Toreinfahrt des dargestellten Gehöftes mit den Leobschützer Einfahrten.

[20] W. Jungandreas: Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart. In „Wort und Brauch", 17. Heft, S. 295. Breslau 1928.

Ein Rundgang durch Piltsch

In der Anlage eines Dorfes ist oft das Schutzbedürfnis gegenüber Klima und Menschen bestimmend. Jede Bodenwelle, jede Schlucht wird ausgenützt und so die Landschaft natürlich erfaßt. Das Dorf Piltsch ist dafür geradezu ein typisches Beispiel. Inmitten einer Talfurche erstreckt sich der etwa 1½ km lange Ort von Norden nach Süden. Sanfte Hügelwellen braunen Lößbodens umschließen nach allen Seiten das schmucke Dorf. Von einer Anhöhe gesehen bilden die Dächer ein ununterbrochenes blauschwarzes Schiefermeer. Durch seine Mitte zieht sich der grüne Streifen des Dorfangers hin. Die leichterkennbaren zahlreichen Weiden lassen uns einen Wasserlauf vermuten. Und dieser Wasserlauf — die Bache — bildet die Längsachse des Dorfes. Das ganze Bild atmet idyllische Ruhe und Beschaulichkeit. Selbst der himmelanstrebende Kirchturm unterbricht sie nicht. Seine zwiebelförmige Spitze begünstigt die Empfindung des Behäbigen. Erhielt man von weitem beim Betrachten des Dorfes den Eindruck der Ruhe und Behaglichkeit, dann wird dieser beim Betreten des Ortes selbst ergänzt durch die Heiterkeit und Anmut, die dem Beschauer überall entgegenleuchtet.

Nun wollen wir einen Rundgang durch das Dorf unternehmen: Wir stehen am nordwestlichen Eingang. Eine saubere mit Schotter belegte Straße strebt dem Inneren des Dorfes zu. Zu unserer Linken erstrecken sich in ununterbrochenem Zug die Angergärten. Grüne Baumkronen nicken uns freundlich zu. Ein rostiger Drahtzaun, an dem Nesseln und andere Unkräuter wuchern, schließt den Angergarten nach der Straße hin ab. Malerisch heben sich die Backhäuser aus dieser grünen Umgebung ab.

Zu unserer Rechten stehen, durch einen Vordergarten von der Straße geschieden, im freundlichen Weiß die Wohnhäuser. Ihre Fassaden muten infolge ihrer Linienführung fast städtisch an.

Gegenüber dem Bauernhaus stehen die Auszugshäuser, den Hofraum schließt der hellgetünchte Torbogen ab. Zwischen dem großen Tor und dem Wohnhaus liegt die Pforte, das „Türle". Ein mit Schieferplatten gedeckter, leichtansteigender Steig führt durch dieses Türle nach dem Vorhäusel. Das Gehöft hat etwas Geschlossenes, das dem Dorf ein städtisches Gepräge verleiht.

Die Verbindung des Gehöftes mit der Straße stellt der etwa 5 m breite Einfahrtsweg dar, der durch den Vordergarten und das große Tor nach dem Hofe führt. Vor dem Tore durchkreuzt dieser Einfahrtsweg einen schmalen Fußgang, den sogenannten Hejwen, einen gepflasterten Steig, der an den Höfen entlang geht. Zwischen dem weißen Gemäuer der Gehöfte und dem Drahtzaun der Vordergärten läuft der Hejwen hindurch. Auf diesem Gange schreiten wir dem Dorfinneren zu. Beim Betreten dieses Steiges fällt uns sogleich die Pflasterung auf. Auf den Feldern gesammelte Findlinge umgeben

zu beiden Seiten die Schieferplatten oder die stellenweise zu einem schmalen Pfad hintereinander gereihten Ziegelsteine. Die ausgetretenen Platten und Steine zeugen von einer regen Benutzung des Weges. Links von uns, vor dem Gehöft, liegt der Vordergarten. In ihm finden wir in der Regel die Getreidespeicher, die Leimes. Jedoch trifft es sich auch hie und da, daß der Leimes nach dem Angergarten oder dem Hof verschoben worden ist. Für diese „Schiebung" sind meist raumtechnische Gründe maßgebend gewesen.

Der Vordergarten selbst dient zu mannigfachen Zwecken. Gemüse, Obst, Blumen wechseln in bunter Folge in den einzelnen Gärten. Jedoch überwiegt die Anzahl derjenigen Vordergärten, die man als reine Ziergärten ansehen darf. Das Schönheitsbedürfnis geht manchmal sogar soweit, daß man durch bunte Glaskugeln künstlich der Natur nachzuhelfen sucht. Die im Vordergarten aufgestellte Sommerlaube gilt als beliebtes Plauderplätzchen.

Zu unserer rechten Seite reiht sich Gehöft an Gehöft. In den schmalen Abständen zwischen den Hofanlagen, Reihe genannt, sehen wir zahlreiche Glasscherben liegen, die ein Betreten der Reihe unratsam erscheinen lassen.

Auf unserem Spaziergang entlang den Höfen sind wir an der Apotheke vorbei bis vor die Erbrichterei gelangt. Überhängendes Baumlaub schlägt uns hier ins Gesicht. Die Erbrichterei liegt ziemlich in der Mitte von Piltsch, und ihr Neubau fügt sich nicht in das Dorfbild. Vor ihr breitet sich ein großer Platz mit der Dorflinde. Diesen Platz überquert der Weg Rösnitz-Auchwitz. In der Breite des Dorfes bildet dieser Weg dessen Querachse.

Die beiden Achsen, die Bache einerseits und obengenannter Weg anderseits, teilen Piltsch in vier natürliche Viertel. Die Benennung der Viertel nach dem Wert der Getreidearten: Weizen-, Korn-, Gersten- und Haferviertel mag wohl früher ein strenger Wertmesser für den Besitz der dortigen Bewohner gewesen sein. Heute trifft diese Bewertung nur in beschränktem Maße zu. Die Besitzungen einiger Hafenviertler stehen nicht viel denen nach, die im Weizenviertel wohnen.

Aber setzen wir nach dieser kleinen Betrachtung unseren Gang wieder fort. Und zwar gehen wir jetzt auf der Straße durchs Kornviertel. Im Wesentlichen ist alles auf der rechten Seite genau so wie im Weizenviertel: Der Vordergarten mit dem Leimes ist durch den Hejwen vom Gehöft getrennt. Auch zur Linken sehen wir die grünen Flächen der Angergärten nur selten ausgenützt. Meist dient dieser Raum als Tummelplatz für Gänse, Enten und Hühner. So liegt der Angergarten in aller Ungebundenheit da. Nur hier und dort beginnt man, ihn in eine Obstpflanzung zu verwandeln. Vereinzelt finden wir auch schon im Angergarten Häuschen, die in grellem Mißton zu ihrer Umgebung stehen. All diese neuen Gebäude muten wie Eindringlinge an; denn sie stehen nicht nur

im Stil im Gegensatz zu den übrigen Baulichkeiten, sondern schon durch ihre rote und gelbe Färbung stören sie die Farbenharmonie des Dorfes.

Bei den ebenfalls neuerbauten Häuschen der Siedlung dagegen, die wir am südwestlichen Ausgang des Kornviertels sehen, empfinden wir diese Mißstimmung nicht. Diese neue Anlage gibt durch ihre Einheitlichkeit keine Gelegenheit zur Beanstandung.

Doch kehren wir jetzt um, und gehen wir längs der Bache nach dem Platz vor der Kirche. Mit dem Überschreiten der Bache sind wir im Gerstenviertel angelangt. Auf einem schmalen Pfade schreiten wir neben dem Wasser dahin. Zu unserer Rechten weisen die im Kreis angelegten „Teichhäusel" auf den früher dagewesenen Teich hin. Unmittelbar neben dem Bach bringen Pappeln, Eschen, Kastanien und Buschwerk immer neue Bilder hervor. Die Angergärten zu beiden Seiten scheinen die auenartige Stimmung bis an die Schwelle der Häuser zu tragen.

Der schmale Pfad, auf dem wir gehen, mündet in die Querachse, den Weg Rösnitz-Auchwitz. Nach wenigen Schritten stehen wir vor der Kirche. Eine große gewaltige Mauer umgibt den Friedhof, der um die Kirche herum angelegt ist. Freundlich schaut die Schule zu der Kirche hinüber. Schon die Pflasterung läßt uns merken, daß wir jetzt im Haferviertel sind. Holperig ist der Weg, mit faustgroßen Findlingen belegt. Auch hier ist der Speicher vor dem Haus. Der Vordergarten ist nur noch selten durch Umzäunung als Garten kenntlich. Hier, im Haferviertel, finden wir auch in einer lauschigen Ecke den „Staanbronnen", den ältesten im Dorf. Sein Wasser genießt den Ruf einer gewissen Heilkraft.

Dem Staanbronn gegenüber erblicken wir eines der malerisch schönsten Motive, den Dorfteich. Prächtige alte Pappeln und Eschen umrahmen ihn. Breitkronige Kastanien und raschelnde Weiden spiegeln sich in seinem Wasser.

Ein kasernenartiger Bau unweit des Dorfteiches erregt unsere Aufmerksamkeit. Es ist das ehemalige Wohnaus der Gemeindehirten. Kurz dahinter findet unser Rundgang ein Ende.

Wir sind gewandert wie durch ein Märchendorf, so unwirklich still und ruhig war es. Hell und sonnenbeschienen die Häuser, leise murmelnd der Bach, durch Weiden verdeckt. Und in den Menschen paart sich die Innerlichkeit des Lebens mit der Lebendigkeit der Vergangenheit, die noch Macht hat über die Gegenwart.

Das ist der Reiz dieses weißen Dorfes, das unsere Sinne gefangen nimmt: Vornehme Ruhe im Geräusch des Alltags. Unvergleichlich schön ist dieses Dorf, über dem poetischer Zauber gebreitet liegt.

R. Kachel O II

Besitzverhältnisse, Familien- und Hofnamen

Von Dr. med. Ullrich

Vorbemerkung: Die nachfolgende mühevolle Arbeit baut sich in ihren Einzelheiten auf den Kirchenbüchern, Grundbüchern, den Testamenten und Verkaufsurkunden der Gemeindelade auf. So weit diese schriftlichen Unterlagen nicht ausreichten, setzte für die neuere Zeit die mündliche Erkundigung ein. Diese Arbeit des Herrn Dr. med. Ullrich ist wohl bisher in Oberschlesien die einzige ihrer Art. Sie bietet gleichviel den Siedlungsgeographen wie dem Sprachforscher, aber auch jeder andere, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird sie mit Gewinn aus der Hand legen. Mir selbst hat sie zunächst die Streitfrage geklärt, weshalb wir in der deutschen Sprachinsel Schönwald trotz deutscher Sprache, Sitten und Tracht fast lauter slavische Familiennamen haben. Die Zusammenstellung Dr. Ullrichs zeigt uns, daß in Piltsch in den letzten Jahrzehnten ganz langsam slavische Familiennamen eindringen. Die Unterwanderung erfolgt so allmählich, daß die neuen Einwohner sich in jeder Beziehung sowohl der Sprache wie auch der Sitte nach der Gemeinde anpassen. In dieser Weise wird sich vor vielen Jahrzehnten auch die Slavisierung der Familiennamen in Schönwald vollzogen haben. Diese Erkenntnis ist für mich der erste Gewinn des Ullrichschen Beitrages gewesen.

Seine Arbeit regt aber auch die Klärung mancher anderen Fragen an. Eine der wichtigsten ist die nach der Größe der Hufe in Oberschlesien. Das Dorf Piltsch ist offenbar zu 50 Hufen angesetzt worden. Das geht aus der Ullrichschen Zusammenstellung ohne weiteres hervor. Man rechnet heute in dem Dorfe eine Hufe gleich 70 Scheffeln. Der Scheffel selbst wird wieder zu 16 Metzen, die Metze zu 15 Quadratruten angesetzt, wobei eine Rute gleich 4 Schritten oder 4,30 m ist. Berechnet man danach die Größe einer Hufe, so erhält man 31,06 ha oder etwa 122 Morgen. Zum Vergleich sei angeführt, daß im ehemaligen Fürstentum Liegnitz die kleine flämische Hufe 17 ha und die große fränkische Hufe 25,5 ha zählte. Man sieht, daß in Oberschlesien die Hufe größer war. Hellmich (vergl. „Oberschlesier", Januarheft 1930) führt es darauf zurück, daß der oberschlesische Scheffel, der als Maß für die Aussaat verwendet wurde, größer war.

Nimmt man in Piltsch die Hufe zu 122 Morgen an, so ergibt das bei 50 Hufen 6100 Morgen, die Feldmark umfaßt aber 7 300 Morgen, deswegen kommt Dr. Ullrich zu dem Ergebnis, daß die Hufe früher 140 Morgen groß war. Das läßt sich an einigen Wirtschaften beweisen, die sich seit Jahrhunderten den alten Besitzstand erhalten haben. Damit ist aber noch immer nicht alles im klaren. Die Gärtner besaßen keinen Acker. Aus den Akten geht hervor, daß sie immer nur Garten und Haus, aber kein Feld verkauften. Als aber bei der Separation 1879 die Dreifelderwirtschaft aufgegeben wurde, erhielten die Gärtner als Ersatz für ihren Verzicht auf die Hutungsrechte Acker. Diesen Acker gaben die einzelnen Höfe ab, aber durchaus nicht gleichmäßig. Auch das ist eine Frage, der man noch nachgehen müßte, denn einzelne Höfe haben nach der Separation mehr Acker als vorher. Vielleicht spielte der Wert der Ackerstücke dabei eine Rolle.

Abgesehen von dem Siedlungsproblem beruht der Wert der vorliegenden Arbeit auch auf dem Gebiete der Familienforschung. Muß nicht berechtigter Stolz die Piltscher Bauern beseelen, wenn sie sehen, daß sie auf Grund und Boden sitzen, der sich jahrhundertelang vom Vater auf den Sohn vererbt hat? Gerade heute ist eine Stärkung des Bauernstolzes notwendig, da es der Landwirtschaft so schlecht geht, und infolgedessen die Neigung zum Verkaufen stärker als sonst ist.

Dr. W. Mak.

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen seit 1600	Jetziger Besitzer	Hofnamen
1	2	303	Bis etwa 1630 Erbrichter Frank, seit 1630 bis auf die heutige Zeit die Familie Schäfer	Dr. Schäfer	Scholzei auch Scholzerei genannt
2	1	60	bis etwa 1700 Familie Heidrich, bis etwa 1840 Familie Kremser, seit 1840 Familie Ullrich, seit 1885 etwa Familie Ullrich	Alfons Ullrich	Kremser-Sef, Name seit 1765, wo Josef Kremser den Hof übernahm
3	1/4	12	bis 1749 Familie Hartmann, bis etwa 1890 Familie Heidrich, seit 1890 Familie Ullrich	Witwe Heinrich Ullrich	Kub, Name seit 1749, wo Jakob Heidrich den Hof übernahm
4	1/2	—	bis 1727 Familie Hartmann, bis 1770 Familie Kremser, bis etwa 1855 Familie Moritz, seit 1855 Familie Schäfer	Dr. Schäfer	Gotel (Gotelei), Name seit 1770, wo Gottfried Moritz den Hof übernahm
5	3/4	32	bis etwa 1823 Familie Heidrich, bis etwa 1900 Famile Ullrich, seither Familie Kremser	Otto Kremser	Klein-Natz (Kleiner Ignatz), Name seit 1745, wo Ignatz Heidrich den Hof übernahm
6	1	127	bis etwa 1820 Familie Ullrich, seither Familie Alker	Reinhard Alker	Anton Ullrich, Name seit 1752, wo Anton Ullrich den Hof übernahm
7	3/4	126	bis 1672 Familie Hartmann, bis 1900 Familie Strohalm, seither Familie Keil	Max Keil	Strohalm, Name seit 1672, wo Georg Strohalm den Hof übernahm



Backhäuser

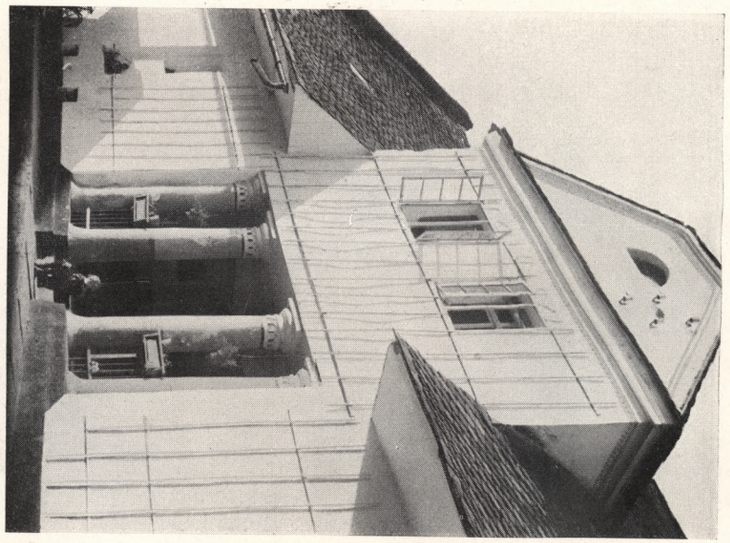


Piltsch

Rückseite eines Backhauses
Lichtbilder Dorothea Mak



Pitsch
Vorhäusel
Lichtbild Stark UI



Wohnhaus mit eingezogenem Vorhäusel
Lichtbild Doroth. Mak

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
8	3/4	102	bis etwa 1695 Familie Hecht, bis etwa 1845 Familie Werner, bis etwa 1900 Familie Kremser, bis heute Familie Burghardt	Witwe Burghardt	Hansel-Werner, Name seit 1742, wo Johann Werner den Hof übernahm
9	1	133	1661 erwähnt Familie Hein, seit etwa 1670 bis heute Familie Kremser	Rudolf Kremser	Kremser, Name seit etwa 1670, wo Georg Kremser den Hof übernahm
10	5/4	170	bis 1756 Familie Moritz, bis etwa 1845 Familie Krömer, bis 1866 Familie Werner, bis 1900 Familie Strohalm, bis 1924 Strohalmsche Erben, seither Ullrich	Wilhelm Ullrich	Piëter-Natz (Peter Ignatz), Name setzt sich zusammen: Piëter von Peter Paul Moritz (1724) und Natz von Ignatz Krömer (1779)
11	1/4	—	bis etwa 1695 Familie Weicht, bis 1708 Familie Heinrich, bis 1800 Familie Krömer, bis 1804 Familie Moritz, bis etwa 1870 Familie Keil, bis etwa 1910 Familie Rapp, seith. Müller	Witwe Müller	Keil, Name seit 1804, wo Mathias Keyl den Hof übernahm
12	5/4	140	bis 1870 Familie Krömer, seither Familie Langsch	Paul Langsch	Krömer-Langsch, Name setzt sich aus 2 Familien zusammen. Krömer seit mindestens 1600, Langsch seit etwa 1870
13	1	133	bis etwa 1695 Familie Ullrich, bis etwa 1874 Familie Hein, bis 1912 Familie Ullrich, seither Familie Heidrich	Hugo Heidrich	Thissan (Mathes Hein)

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
14	1	133	bis etwa 1850 Familie Ullrich, seither Familie Werner	Emmerich Werner	Samuhn, Name von Salomon, Ullrich seit mindestens 1600
15	3/4	117	erwähnt 1661 Weicht, seit etwa 1695 Familie Löhnert bis 1790, dann Familie Ullrich, dann Krömer, dann Hecht, dann Hadamitzky	Hadamitzky	Kein bestimmter Hofname, da die Besitzer oft wechselten, der vorletzte Krömer Frz. seit etwa 1810, der jetzige Name ist Hadamitzky
16	1/4	66	bis etwa 1670 Familie Ullrich, seither Familie Alker	Alker	Flascher-Ton, Name seit 1768, wo Anton Alker, Fleischhacker, den Hof übernahm
17	1	90	bis heute Familie Werner	Witwe Werner	Große Werner (Der große Werner) Alter des Namens unbekannt, da den Hof seit 1600 nur die Werner hatten
18	1	59	bis heute Familie Strohalm	Witwe Strohalm	Creftoph, nach Christoph Strohalm seit etwa 1750
19	1/2	64	1661 Hecht erwähnt, bis 1749 Fuchs, bis 1765 Krömer, bis etwa 1885 Kremser, seither Ullrich, Kremser	Kremser	Fochs-Jur (Georg Fochs), Name seit etwa 1700
20	1/2	90	bis heute Familie Krömer	Krömer	Oppler-Ton (Oppler Anton), Name seit etwa 1750, wo Oppler einige Zeit den Hof hatte heiratete die Witwe Krömer

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
21	1/2	49	bis etwa 1695 Familie Ruttke, bis etwa 1905 Familie Heidrich, seither Schäfer	Willibald Schäfer	Thadeas (Thadeus), Name seit 1755, wo Thadeus Heidrich den Hof übernahm
22	3/4	100	bis 1692 Familie Heidrich, seit 1692 bis heute Familie Heidrich (der erste war Georg)	Adelheim Heidrich	Lexander, Name seit 1763, wo Alexander Heidrich den Hof übernahm
23	2	33	bis 1692 Familie Heydrich, bis 1770 Familie Strohalm, seit 1770 bis etwa 1850 Familie Ullrich, seither Gellert	Gellert	Giëllert seit etwa 1850
24	3/4	102	1661 erwähnt Familie Grüttner, seit etwa 1665 bis 1851 Familie Moritz, seither Familie Ullrich	Arnold Ullrich	Mechel, seit 1707 oder 1740, wo Michael Moritz den Hof übernahm
25	1/4	41	bis etwa 1686 Familie Ullrich, bis etwa 1830 Familie Stephan, bis etwa 1910 Familie Werner, seither Hoferek	Hoferek	Staff, Name von Stephan seit etwa 1686, wo Stephan den Hof übernahm
26	3/4	—	bis 1688 Familie Gulsch, bis 1870 etwa Familie Werner, bis 1895 Familie Ullrich	Stawars	Corlusch, von Carolus, Name seit 1817, wo Carl Werner den Hof übernahm
27	1/2	133	erwähnt 1661 Hans Kremser, ab etwa 1695 Familie Krömer bis etwa 1790, bis etwa 1820 Familie Moritz, seither Familie Hein	Hein	Zemm von Simon, Name seit 1730, wo Simon Krömer den Hof übernahm

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
28	1/4	—	erwähnt ist bis 1700 Familie Schubert, 1730 Familie Oppler, seit 1756 Familie Alker	Reinhard Alker	Alker seit 1756
29	1/2	110	bis heute Familie Heidrich	Arnold Heidrich	Staanbronn (Steinbrunnen), nach dem danebengelegenen Brunnen genannt, Name seit mindestens 1600
30	1	186	bis 1707 die Familie Bannert, bis 1742 Familie Moritz, bis heute Familie Kremser	Ernst Kremser	Kremser-Ton (Kremser Anton), Name seit 1780, wo Anton Kremser den Hof übernahm
31	1	128	bis 1688 Familie Krömer, seither Familie Hartmann	Richard Hartmann	Hortme (Hartmann), Name seit etwa 1688 wo Hartmann den Hof übernahm
32	1	104	bis etwa 1820 Familie Fuchs, dann Familie Ullrich bis etwa 1880, bis etwa 1921 Familie Kremser, seither Mosler	Mosler	Fochs, Name seit mindestens 1600
33	1	87	bis 1683 die Familie Werner, seither Familie Ullrich	Frl. Ullrich	Klein-Jur (Der Kleine Georg), Name seit 1683, wo Georg Ullrich den Hof übernahm

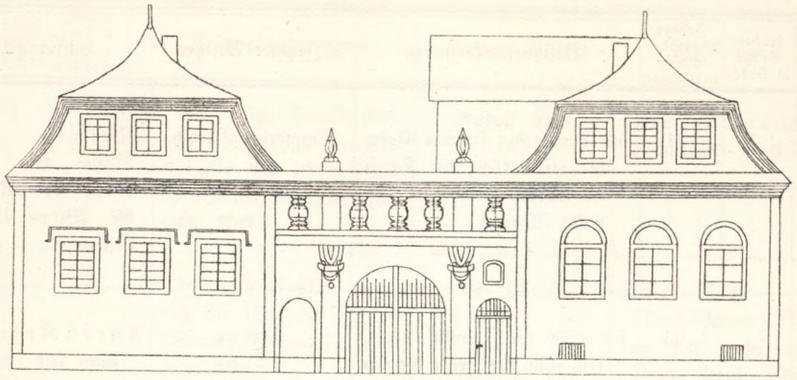
Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
34	—	84	bis 1769 die Familie Heydrich, bis 1791 Familie Kremser, bis etwa 1810 Familie Ullrich, bis etwa 1870 Familie Kremser, bis 1910 Familie Reisch, seit etwa 1910 Familie Ullrich	Arnold Ullrich	Dapid Hadrich (David Heidrich), Name seit etw. 1725, wo David Heidrich den Hof übernahm
35	3/4	135	bis 1771 die Familie Hartmann, seither Familie Hein	Berthold Hein	Olbrich, Name seit etw. 1745, wo ein Olbrich den Hof vorübergehend hatte, er heiratete die Witwe eines Hartmann
36	1	50	bis etwa 1695 Familie Fuchs, bis etwa 1735 Familie Grüttner, bis etwa 1870 Familie Ullrich, nachher Willmann, Kluger, Halubek	Halubek	Ullrich-Natz (Ignatz Ullrich), Name seit 1793, wo Ignatz Ullrich den Hof übernahm
37	1/2	98	bis etwa 1695 die Familie Frank (der alte Erbrichter), bis 1722 Familie Grüttner, seither Familie Ullrich	Witwe Ullrich	Alde Scholz (Alte Scholz), Name seit etwa 1630, wo der alte, wohl abgesetzte Scholz, im Gegensatz zum neuen Scholz, Schäfer wohnte. Der Name war Frank, 1618 als Erbrichter noch erwähnt
38	3/4	78	bis etwa 1665 die Familie Löhnert, bis 1774 Familie Moritz, bis heute Familie Krömer	Witwe Krömer	Zichner, Name wohl seit 1775, wo ein Weber Schnirch (Züchner-Weber) die Witwe Krömer heiratete

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
39	1/4	—	1661 erwähnt Familie Keil, 1695 die Familie Werner, seit etwa 1710 Familie Heyn bis etwa 1875, nachher Moritz, Piossek	Piossek	Hane-Flore (Florian Hein), Name seit 1751, wo Florian Hein den Hof übernahm
40	1	—	bis etwa 1640 die Familie Simon, bis etwa 1695 Familie Schäfer, bis etwa 1880 Familie Krömer, bis 1922 Familie Ullrich, seither Gerlich und Ullrich	Gerlich	Benemin, Name von Benjamin Krömer seit 1714
41	3/4	70	bis etwa 1695 Familie Klose, bis 1835 die Familie Krömer, seither die Familie Kremser	Frl. Kremser	Kleem nach Clemenz Krömer seit 1774
42	3/4	102	bis etwa 1860 die Familie Heydrich, bis jetzt die Familie Ullrich	Emmerich Ullrich	Paal-Hadrich (Paul Heidrich) Name seit 1676
43	?	—	bis etwa 1850 die Familie Ullrich, nachher Jeitner, Wosnick, Ullrich	Emmerich Ullrich	Jeitner, seit etwa 1850
44	3/4	104	bis 1762 die Familie Heidrich, bis 1794 Familie Löhnert, bis 1817 Familie Alker, bis heute Familie Moritz	Witwe Auguste Moritz	Hadrich (Heidrich), Name seit mindestens 1600
45	1/2	22	1661 Paul Frank erwähnt, bis etwa 1870 Familie Grüttner, seither Himmel	Himmel	Grittner, Name seit mindestens 1600
46	1/2	94	bis 1745 die Familie Frank, seither Familie Löhnert	Reinhold Löhnert	Liënert, (Löhnert), Name seit 1745, wo Joh. Georg Löhnert den Hof übernahm

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
47	1/4	25	bis etwa 1800 die Familie Alker, bis etwa 1840 die Familie Loserth, seither Familie Lauterbach	Lauterbach	Lauterbach, seit etwa 1840
48	3/4	65	bis etwa 1690 die Familie Werner, bis etwa 1750 die Familie Link, bis etwa 1870 Familie Kremser, nachher Heinze, seit 1917 Müller	Müller	Kremser-David (David Kremser), Name seit etwa 1750
49	3/4	65	bis 1727 die Familie Fabian, bis heute die Familie Ullrich	Witwe Ullrich	Pauer-Ton, wohl Bauer Anton, Name seit 1776, wo Anton Ullrich den Hof übernahm
50	3/4	71	bis etwa 1695 die Familie Moritz, bis 1825 Familie Keyl, bis 1870 etwa Familie Werner, bis heute Familie Moritz	Alfred Moritz	Keyl, Name seit etwa 1706, wo Keyl den Hof übernahm
51	1	133	bis heute die Familie Hein	Hein	Haane (Hein), Name seit mindestens 1600
52	3/4	126	Um 1695 Urban Bittner erwähnt, bis 1783 die Familie Kremser, bis 1809 Ignatz Moritz, seither Familie Alker	Ewald Alker	Lux-David (Lukas David), Name setzt sich aus zwei Familien zusammen (1783 Ignatz Moritz, der aus Luxes Wirtschaft stammte und seinem Nachfolger David Alker)

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
53	1	126	bis etwa 1690 Familie Krömer, bis 1736 Familie Kremser, bis 1836 Familie Werner, bis heute Familie Keil	Rudolf Keyl	David-Werner Name seit 1736
54	1	136	bis 1709 die Familie Heinrich, bis 1824 die Familie Werner, bis heute die Familie Ullrich	Leo Ullrich	Paal-Wer (Paul Werner), Name seit 1709, wo Peter Paul Werner den Hof übernahm
55	1	144	bis 1808 die Familie Ullrich, bis etwa 1865 die Familie Werner, seither Familie Langsch	Max Langsch	Hans-Ulrich (Johann Ullrich), Name seit mindestens 1600
56	3/4	126	bis auf die heutige Zeit die Familie Ullrich	Max Ullrich	Ignatz-Ullrich, Name seit 1745
57	1	144	bis auf die heutige Zeit die Familie Langsch	Wilhelm Langsch	Langsch, Name seit mindestens 1600
58	3/4	60	bis 1699 die Familie Stephan, seit 1699 die Familie Krömer (der erste war Paul Krömer)	Witwe Krömer (Neudecker)	Paal Krömer (Paul Krömer), Name seit 1699
59	3/4	20	bis etwa 1890 die Familie Werner, bis etwa 1920 die Familie Ullrich, seit 1920 Joschinski	Joschinsky	Anton-Werner, Name seit 1733

Nr.	Frühere Größe in Hufen	Jetzige ungefähre Größe in Morgen	Besitzveränderungen	Jetziger Besitzer	Hofnamen
60	1	131	bis etwa 1695 Familie Klose, bis etwa 1815 die Familie Ullrich, seither die Familie Moritz	Emmerich Moritz	Mutwil, Name seit etwa 1815, wo Mutwil die Witwe Ullrich heiratete
61	3/4	93	bis 1666 die Familie Klose, seit 1666 bis heute die Familie Krömer (der erste war Thomas Krömer)	Krömer	Anton Krömer, Name seit 1738
62	3/4	16	bis 1820 die Familie Strohalm, später Krömer, Hein bis 1880, nachher Keil, Drastik	Drastik	Stanz von Constantin Strohalm, Name seit 1792
63	3/4	98	bis 1750 die Familie Link, seit 1750 bis heute die Familie Ullrich (der erste war Johann Ullrich)	Emmerich Ullrich	Link, Name seit mindestens 1600
64	1	—	bis etwa 1830 Familie Moritz, bis etwa 1900 Familie Hein, seither Hadamzik	Hadamzik	Michel-Werner, Name setzt sich wohl aus 2 Familien zusammen: Werner 1807 und Michel Moritz
65	?	133	1661 Pauerfeindt erwähnt, seit etwa 1695 bis 1922 Familie Moritz	Moritzschen Erben	Lux, Name von Lukas Moritz, etwa 1710



Vorderfront eines mitteldeutschen Gehöftes in Piltsch — Zeichnung: Stark UI

Das Gehöft

Die Gehöfte gleichen sich im allgemeinen in ihrer Anlage; ich will deshalb dasjenige, dessen Grundriß ich gezeichnet habe, beschreiben.

Die gesamte Gehöftanlage bildet einen langen, rechteckigen Streifen, der sich vom Dorfbach, Feeschgräwe, bis zu den Feldern hinzieht. Vom Bache erstreckt sich bis zur Dorfstraße ein etwa 50 m langer Ostgarten, der Angergarten, Mangergärte. Darin steht dicht an der Dorfstraße das weißlichgetünchte Backhaus, Backuwe. Jenseits der Dorfstraße liegt der kleine Vorgarten, Vordergärte oder -gartle, in dem Blumen und Gemüse angepflanzt werden. In diesem Vorgarten, der durch eine Einfahrt in zwei Teile zerschnitten wird, steht ein Speicher, der Leimes. Bei manchen Besitzungen ist er jedoch in den Hof hinübergeschafft worden. Hinter dem Vorgarten führt ein etwa 1—1,5 m breiter, gepflasterter Fußweg, der Hejwen, entlang. Dann kommt das Gehöft. Seine Straßenfront bilden das Wohn- und das Auszugshaus, die durch ein großes Tor miteinander verbunden sind. Die beiden Häuser sind einstöckig und mit ihrer Giebelseite nach der Straße gerichtet. In dem Tor ist neben einer großen Wageneinfahrt noch eine kleine Pforte, Tierle, die für Fußgänger bestimmt ist.

Die Tore, die früher ganz aus Holz gebaut waren, — einige sind es heute noch — bestehen jetzt gewöhnlich aus zwei Pfeilern, auf denen ein langer, meist vom Wohnhaus zum Auszugshaus reichender hölzerner Querbalken ruht, der mit Mörtel verputzt und dessen abgeschrägte Oberseite, wie die Häuser selbst, mit Schiefer gedeckt ist. Andere Tore besitzen zwei Querbalken, von denen der obere etwa ½—¾ m vom unteren entfernt ist. Außerdem gibt es noch einige Tore, die vollkommen gemauert sind und sich durch ihre runden, mit Pilastern, Stuck und kleinen Säulen zwischen den Querbalken reich verzierten Bogen besonders schön ausnehmen.

Betreten wir nun das Innere des Gehöftes. Der Hof ist gepflastert. Auf der einen Seite steht das Wohnhaus, an das sich die Ställe und Wirtschaftsgebäude anschließen. Auf der anderen Seite steht das Auszugshaus, hinter dem Vorratsräume und Ställe für das Kleinvieh liegen. Den hinteren Abschluß des eigentlichen Gehöftes bildet die Vorderscheune, Vorderscheier, die sich quer über die ganze Breite des Gehöftes hinzieht. Vom Tierle läuft ein gepflasterter und erhöhter Steig, die Griëdel, am Wohnhaus entlang. Sie führt uns zu einem Vorbau, dem Vorhäusel, Vierhaisle. Dieses zeigt die verschiedensten Formen. Einmal ist es sehr massiv aus Pfeilern oder Säulen und trägt gleichzeitig eine darüber befindliche Giebelstube, ein andermal ist es nur laubenartig aus Holz mit mehr oder weniger reicher Schnitzereiverzierung versehen. Gelegentlich ist es auch nach Innen gezogen, wie uns das Bild (s. Abb.) zeigt. Von dem Vorhäusel gelangen wir zunächst in den Flur, das Haus, aus diesem kommt man in die Wohnstube, die grueße Stuw, von da in die Schlafkammer, auch Nebenstube, Naweſtuw, genannt, und durch die Winterküche, Kammet = Kabinett, wieder in den Flur. Früher war die grueße Stuw Schlafstube. Aus dem Flur des Wohnhauses führt eine Tür in die Sommerküche, Sommerkech. Von dort kann man in die Speisekammer, in die daneben-liegende Badekammer und über eine Treppe auf den Boden und in die Giebelstube, Dachstuw, gelangen. Hinter der Küche liegt ein kleiner Flur, und an diesen schließt sich eine Knechte- und eine Mägdekammer an. Dann kommen wir in den Pferde- und Fohlenstall, Faaschtl, mit der Häckselkammer. An den Pferdestall schließt sich der Kuhstall, Kischtl, an, zwischen beiden führt eine Treppe auf den Futterboden. Hinter dem Kuhstall liegt noch ein schmaler Raum, die Graskammer. Der Platz davor heißt das Hejwle. Im Hofe liegt vor den Viehställen eine große Dung- und Jauchegrube.

Das Auszugshaus besitzt wie das Wohnhaus Flur, Küche, eine große und eine kleine Stube, außerdem zwei Kammern für Vorräte und Kleider. In den Ställen hinter dem Auszugshaus werden Holz, Kohle und Kartoffeln aufbewahrt, ferner liegt dort auch der Geflügel- und der Schweinestall. Vom Auszugshaus bis zur Scheune zieht sich ein von mehreren Holzpfeilern gestütztes Dach hin, das zum Unterstellen der Wagen dient. In manchen Höfen ist auch dieser Teil ausgebaut zur Remise für die Källes' und die Schlëtten. Vom Hofe kommen wir durch eine Durchfahrt, die Fuhrt, der Scheune in den Hintergarten, Hendergärte. Am Ende des Hintergartens steht eine zweitennige Scheune, Henderscheier, die den Abschluß des Gehöftes bildet.

W. Zunft O I

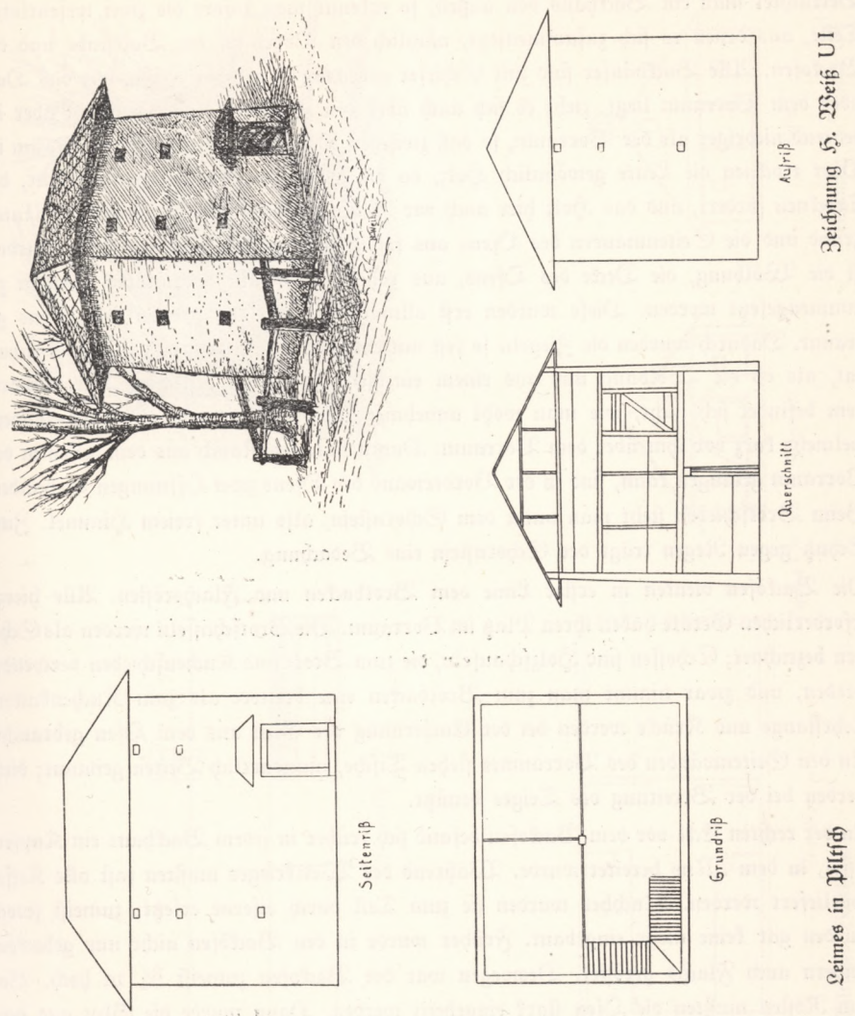
Die Leimes

Um nicht durch ein Schadenfeuer ihr Hab und Gut zu verlieren, waren die Landwirte genötigt, feuersichere Speicher für die Aufbewahrung von Getreide und Flachs zu errichten. Mundartlich heißen diese Speicher Leimes, und zwar deshalb, weil die Außenwände mit Lehm beklebt sind. In manchen Dörfern werden sie auch Lehms oder mit dem mährischen Ausdruck Srup genannt. In einer Piltscher Redensart ist die Bezeichnung Schüttgebäude erhalten: „Du hoost Eifäll wie Scholzes Schöttgebeid." Das Lehmhaus ist ein turmartiger Bau, der aus starken Schrotholzbalken hergestellt wurde. In und zwischen die Balken wurden Holzkeile getrieben, die 8 cm herausragten. Sie dienten zum Festhalten der 10 cm starken Lehmschicht, die zum Schutze gegen Feuersgefahr angebracht wurde. Auch die gewölbte Decke des Dachgeschosses wurde mit Lehm belegt. Auf das Dachgeschoß wurde das Dach lose aufgesetzt, um es bei Feuersgefahr schnell herunterstoßen zu können. Das war aber nicht durchaus nötig, da anderenfalls das Dach auf dem Lehm des Dachgeschosses niederbrannte und das Feuer dem Leimes nichts anhaben konnte. Das ursprüngliche Schindel- oder Strohdach wurde im Laufe der Zeit durch ein Schieferdach ersetzt. Bis 1928 waren noch zwei Speicher mit Schindeldächern vorhanden. Die Anzahl der Leimes in Piltsch beträgt 62. Die meisten von ihnen befinden sich außerhalb des Gehöftes in den Vordergärten. Diejenigen aber, die im Hofraum ihren Standort haben, stehen gesondert von Scheune und Stall und sind erst später dort aufgestellt worden. Die Größe der Leimes hängt von der Wirtschaft ab. Sie sind in der Regel zwei- oder dreistöckig, wie man es auch von außen an den etwa 20 cm hohen und ebenso breiten Luken, die zur Licht- und Luftzufuhr dienen, erkennen kann.

Die Leimes dienen hauptsächlich zur Aufbewahrung von Getreide. Die Fußböden sind durch 1 m hohe Bretterwände in Kästen eingeteilt, in die das Getreide hineingeschüttet wird. Außerdem wird gewöhnlich an der Decke des Dachgeschosses Räucherware aufgehängt, wo sie sich den ganzen Sommer frisch hält. In einzelnen Fällen wird das Erdgeschoß auch zur Aufbewahrung für Kohle, Kartoffeln und landwirtschaftliche Geräte benützt.

Trotzdem die Leute die Vorteile der Leimes sehr zu schätzen wissen, wird doch deren Zahl von Jahr zu Jahr kleiner, bis sie schließlich ganz verschwinden, wie in manchen anderen deutschen Dörfern.

A. Nowak U I



Leimes in Piltsch

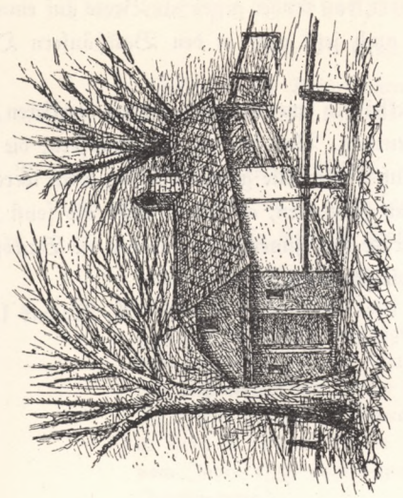
Zeichnung H. Weiß UI

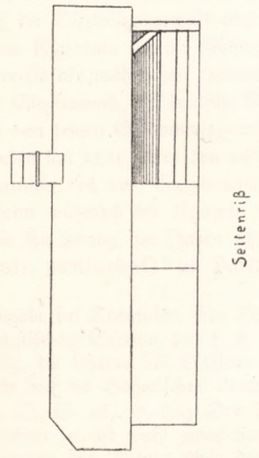
Die Backhäuser

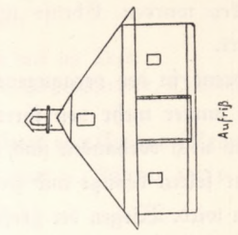
Betrachtet man ein Backhaus von außen, so erkennt man sofort die zwei wesentlichen Teile, aus denen es sich zusammensetzt, nämlich den Vorraum der Backstube und den Backofen. Alle Backhäuser sind mit Schiefer gedeckt. In gleicher Höhe, wie das Dach über dem Vorraum liegt, zieht es sich auch über den Backofen hin. Dieser ist aber bedeutend niedriger als der Vorraum, so daß zwischen Dach und Ofen ein freier Raum ist. Dort trocknen die Leute gewöhnlich Holz, da die Hitze, die vom Ofen ausströmt, das Trocknen fördert, und das Holz hier auch vor Regen geschützt ist. Während der Untergrund und die Seitenmauern des Ofens aus fertig gebrannten Ziegeln gebaut wurden, ist die Wölbung, die Decke des Ofens, aus rohen, noch nicht gebrannten Ziegeln zusammengesetzt worden. Diese wurden erst allmählich durch das Heizen des Ofens gebrannt. Dadurch wurden die Ziegeln so fest mit einander verbunden, daß es den Anschein hat, als ob die Wölbung nur aus einem einzigen Ziegelstein bestünde. Der Schornstein befindet sich nicht, wie man wohl annehmen möchte, über dem Backofen, sondern vielmehr kurz vor ihm über dem Vorraum. Damit nun der Rauch aus dem Ofen in den Vorraum gelangen kann, sind in der Vorderwand des Ofens zwei Öffnungen vorhanden. Beim Brotschieben steht man unter dem Schornstein, also unter freiem Himmel. Zum Schutz gegen Regen trägt der Schornstein eine Bedachung.

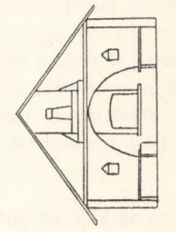
Die Backöfen dienten in erster Linie dem Brotbacken und Flachsrösten. Alle hierzu erforderlichen Geräte haben ihren Platz im Vorraum. Die Brotschüsseln werden als Schewen bezeichnet; Schossen sind Holzschaufeln, die zum Brot- und Kuchenschieben verwendet werden, und zwar nimmt man zum Brotbacken eine breitere als zum Kuchenbacken. Kehrstange und Krücke werden bei der Entfernung der Glut aus dem Ofen gebraucht. An den Seitenwänden des Vorraumes stehen Tische, mundartlich Beiten genannt; diese werden bei der Bereitung des Teiges benützt.

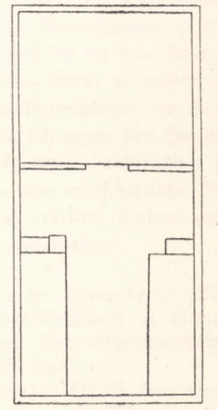
In der rechten Ecke vor dem Backofen befand sich früher in jedem Backhaus ein Kupferkessel, in dem Mus bereitet wurde. Während des Weltkrieges mußten fast alle Kessel abgeliefert werden. Nachher wurden sie zum Teil durch eiserne ersetzt; zumeist jedoch wurden gar keine mehr eingebaut. Früher wurde in den Backöfen nicht nur gebacken, sondern auch Flachs geröstet. Deswegen war der Backofen zumeist ¾ m hoch. Vor dem Rösten mußten die Öfen stark eingeheizt werden. Dann wurde die Glut aus dem Ofen entfernt. Zu diesem Zweck mußte sich eine Person ganz in feuchte Tücher einhüllen, nur die Augen blieben frei, und in den Ofen hineinkriechen, um mit einem feuchten Lappen alle Funken zu löschen. Nicht ein einziger Funken durfte zurückbleiben, da sonst











Maßstab 1:50

Pitsch. Backhaus

Zeichnung H. Weiß UI

der Flachs sofort verbrannt wäre. Nach dieser schwierigen Arbeit mußte sie noch einmal hinein und den Flachs Bündel für Bündel senkrecht aufstellen. Wieviel hineingestellt werden konnte, kann man sich vorstellen, wenn man hört, daß früher gegen 40 Brote auf einmal gebacken wurden. Ebenso wie früher wird auch jetzt noch in den Backhäusern Obst gedörrt.

Während in der vergangenen Zeit die Backhäuser unentbehrlich waren, verlieren sie heute immer mehr von ihrer einstigen Bedeutung. Von den 33 Backhäusern, die in Piltsch noch vorhanden sind, sind zwar bis auf 2 noch alle gebrauchsfähig, doch werden sie nur selten benutzt und zwar gewöhnlich an Festtagen, an denen mehr als sonst gebacken wird. Wegen der großen Höhe und Größe des Inneren verbrauchen die Backöfen sehr viel Holz. Deswegen sind sie heute unwirtschaftlich.

A. Nowak U I

Das älteste Erbrichterei-Privileg von Piltsch

Von Dr. Ernst Köniğer-Jägerndorf

Erklärung der Abkürzungen in den Fußnoten und im Text:
a. a. O. = am alten Orte — Sch. R. Dom. = Jägerndorfer Schloßregistratur, Dominialakten.

Privileg der Erbrichterei von Piltsch, ausgestellt von Peter von Cravar (Krawař) am 27. Dezember 1413 (Beglaubigte Abschrift vom 9. Jänner 1731 in Sch. R. Dom. XII 5 Einl. 1).

Andere Abschriften, die in Kopien des Erbrichterprivilegs vom 25. April 1749, erlassen zu Wien durch Josef Wenzel Fürst von Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf eingefügt sind. Sch. R. Dom. XII 5, ferner ebenda, Einl. 3 und 4; endlich die der Eingabe der Piltscher Dorfgerichte an den Fürsten von Liechtenstein vom Jahre 1732 eingefügte Abschrift in Sch. R. Dom. XII 149 Nr. 9; eine beglaubigte Übertragung des Textes ins Deutsche vom 19. April 1568 in Sch. R. Dom. XIII 2 „Register der gesambten Camerdörffer Erbzinses vom Jahre 1559 angefangen" Fol. 56 (Sprache der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.)

Peter von Krawař (Cravar), der Aussteller dieser Urkunde bekleidete die Würde eines Oberstlandkämmerers bei der Olmützer Czude (Landrecht) in den Jahren 1412 bis 1416 oder 1417;[1] er hatte als Inhaber dieses Amtes die unmittelbare Aufsicht und Kontrolle über die Landtafel zu führen, besaß die Disziplinargewalt über die Gerichtsboten, leitete die Exekutionen ein und haftete mit seinem Eigentum für die Richtigkeit der landtäflichen Eintragungen. 1417 bis 1420 finden wir ihn bereits als mährischen Landeshauptmann.[2] Er schloß sich der gemäßigten Richtung der Hussiten an. Siegismund, der deutsche König, ließ darauf seine Güter verwüsten und zwang ihn dadurch, sich von seinen Gesinnungsgenossen zu trennen und Parteigänger des Herrschers zu werden. Wir finden ihn 1421 unter den mährischen Adligen, die sich gegen den Hussitismus und zur Aufrechterhaltung des von Siegismund für Mähren verkündeten Landfriedens zusammenschlossen. Er scheint während der Kämpfe mit Siegismund in eine wirtschaftliche Notlage geraten zu sein, die ihn zwang, im Jahre 1420 das Dorf Piltsch (villam Pulcze, quae olim ad bona Cravarn pertinebat)[3] an Pavlik von Zobynecz zu verkaufen.[4]

[1] Die erstere Angabe bei Trampler, Ein Beitrag zur Geschichte der Krawařе im „Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft in Brünn", Jahrgang 1868 S. 85, die letztere bei D'Elvert, Zur österreichischen Verwaltungsgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die Böhmischen Länder, Brünn 1880, S. 640.

[2] D'Elvert a. a. O., S. 26, 27, 629. Der Vermerk D'Elverts a. a. O., S. 629, wonach Peter schon 1418 gestorben sei, ist wohl zweifellos ein Druckfehler, da er im Widerspruch steht mit den übrigen Angaben des Autors über den Genannten, ebenso mit den Angaben Tramplers (a. a. O.) und Biermanns (Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, Teschen 1874, S. 189, 190 und Anm. 4).

[3] Zu Deutsch: Das vordem zum Gutsbesitz Cravarn gehörte, Jägerndorfer Landtafel.

[4] Vergl. zu dem Gesagten Trampler a. a. O., Biermann a. a. O.; Wenzelides, Heimatgeschichte 1921—22, I. Bd. S. 91; Piegsa, Handschriftliches Gedenkbuch der Pfarre Piltsch, S. 57.

Lateinischer Originaltext der Urkunde.

Nos Petrus de Krawar, Dominus de Straznicz Camerarius Czude Olomucen. Supremus Tenore praesentium recognoscimus, ac publice fatemur universis praesent. et futuris, quia in nostri praesentia personaliter constitutus discretus Nicolaus Judex in Villa nostra Pültz fidelis noster dilectus et quasdam literas in toto violatas et cassatas Super Judicio ibidem in Pültz a divis Praedecessoribus nostris, Nobile Domino Joanne de Cravar Patruo nostro et Domino Wenceslao de Cravar Nostro Genitore felicis memoriae Confectas Nobis exhibuit petens Sibi Super tali Judicio per nos fieri nova literarum nostrarum munimenta. Precibus itaque ipsius utpote justis inclinati praedictum Iudicium nostrum in Villa Pültz cum duobus laneis liberis, duas tabernas liberas ad quas duci debet Cerevisia cum horto, qvi unum grossum censuat annuatim. Tertium denarium Emendarum emergen-

Deutsche Übersetzung.

Wir, Peter von Cravar, Herr von Straschnitz,[5] Oberstlandkämmerer der Olmützer Czude, anerkennen und gestehen öffentlich durch den Inhalt gegenwärtigen Schreibens vor allen Gegenwärtigen und Späteren, daß in unserer Gegenwart persönlich erschienen ist der ehrsame Nicolaus Richter in unserm Dorfe Pültz, unser lieber Getreuer und einige Briefe, die gänzlich zerstört und verwüstet sind, uns vorgewiesen hat über das Gericht ebendort in Pültz, die von unsern Gottseligen Vorfahren, den edlen Herrn Johann von Cravar, unserm Vaterbruder und dem Herrn Wenzeslaus von Cravar,[6] unserm Vater seligen Andenkens, abgefasst worden sind, wobei er bat, daß wir ihm über solches Gericht eine neue urkundliche Versicherung geben sollten. Wir geben daher den Bitten desselben, zumal sie gerecht sind, nach und gewähren unser vorgenanntes Gericht im Dorfe Pültz mit zwei freien Hufen,[7] zwei freie Kretschame, zu welchen Bier geführt werdem soll, mit einem Garten, welcher

[5] Straschnitz, Stadt im politischen Bezirk Göding.

[6] Wenzel von Crawar (Krawař) Oberstlandkämmerer bei der Olmützer Czude (Landrecht) in den Jahren 1376 bis 1379 (Trampler a. a. O., D'Elvert a. a. O., S. 640), war 1377 Besitzer der Güter Krawarn, Piltsch, Hoschütz, Kauthen, Rösnitz, Witkowitz (eingegangenes Dorf bei Krawarn), Wrbkau, Komorau, Gilschwitz, Zeiske bei Wagstadt und Bladen (vergl. den Teilungsvertrag vom 18. April 1377 zwischen Nikolaus III. und Johann I. von Troppau und Jägerndorf einer- und deren Brüdern Przemko und Wenzel andrerseits (Codex Diplomaticus Silesiae, VI. Band, Breslau 1865, Nr. XV, S. 198) wo es heißt: Herr Wentzlaw von Crawarn mit den guttern Crawarn mit der festen (der Burg der Krawaře), Pulicz, Hosschitzicz, Kuth, Rosenicz, Witkowicz, Wrbca, Kronnaw mit dem das er do hat, Gileschowicz, Czisk mit dem das er do hat vnd mit dem, das er zu Bladin hat.

[7] Eine Hufe ist ein Stück Land, von dessen Erträgnis eine Familie leben und das ein Bauer mit einem Gespanne Pferde im Jahre bestellen konnte. Über die Ausdehnung einer Hube im heutigen Flächenmaße liegen keine sicheren Angaben vor. Hofrichter in seiner Heimatkunde des Kreises Leobschütz (Leobschütz 1910 ff. II 1, S. 7) gibt ihr einen Flächeninhalt von ungefähr 30 ha.

tium per consules in Iudicio judicatum exceptis tamen emendis majoribus ut puta Stupri, oppressionis Seu violantiae, furti homicidij et incendij seu alijs criminalibus et capitalibus eulpis, qvas Jurisdictioni nostrae reservamus. Sed cum omnibus et Singulis alijs pertinentijs a temporibus retroactis ad praefatum Judicium de Jure spectantibus in verum Jus Emphiteuticum, quod vulgariter Erbgericht nominatur Praefato Nicolao Iudici, Margarethae Contorali suae haeredibus et Successoribus ipsorum legitimis, rite et rationaliter deputavimus et virtute praesentiu resignamus per eundem Nicolaum Conthoralem ipsius haeredes et Successores ipsorum cum omnibus suis pertmentijs, ut praefertur tenendu habendum ac Jure proprietatis perpetue possidendum Hoc tamen Significanter expresso, quod ipse Nicolaus, Conthoralis sua haeredes et successores ipsorum Nobis Nostrisque haeredibus et Successoribus Singulis annis perpetius temporibus

jährlich einen Groschen[8] zinset und den dritten Pfennig von den Bußgeldern,[9] die bei der Rechtsprechung der Schöffen[10] einlaufen mit Ausnahme der schwereren Bußen wie für Unzucht, Anwendung von Zwang oder Gewalttätigkeit, Diebstahl, Totschlag und Brandlegung oder anderen strafbaren und peinlichen Vergehen, die wir unserer Rechtsprechung vorbehalten.[11] Aber mit allen und jeden andern Zugehören, die seit alten Zeiten auf das vorgenannte Gericht Bezug haben als auf ein wahres emphyteutisches Recht,[12] das allgemein Erbgericht genannt wird, dem vorerwähnten Richter Nikolaus, seiner Ehegenossin Margarete und deren rechtmäßigen Erben und Nachfolgern rechtlich und vernunftgemäß und übergeben es ebendemselben Nikolaus, seiner Gattin und deren Erben und Nachfolgern mit allen Zubehören, wie vorher erwähnt zum festen Besitz und zum dauernden Eigentum, aber mit der deutlich ausgedrückten Bedingung, daß dieser Nikolaus, seine Ehegattin und deren Erben und Nachfolger Uns und Unsern Erben und Nachfolgern in jedem

[8] Es ist jedenfalls der Böhmische oder Prager Groschen gemeint, von denen 60 auf eine Mark gingen. Sie waren aus 15-lötigem Silber geschlagen. Ein Prager Groschen war etwa gleich 70 Vorkriegs-Pfennigen.

[9] Bußgelder, früher Wergelt genannt, Geldstrafen, die der Verurteilte zu leisten hatte und von denen ein Drittel an den Grundherrn abgegeben wurde.

[10] Die Gemeindeältesten, die mit dem Richter zusammen das Urteil finden mußten, zu der Gleichsetzung der „Consules" im lateinischen Text mit den „Schöffen" in der deutschen Übersetzung, vergl. Schröder, Lehrbuch der Deutschen Reichsgeschichte, Leipzig 1902, S. 564, 635. Die „Consules" waren also keineswegs Angestellte der Grundherren.

[11] Aus dieser Stelle geht hervor, daß die Ansicht Biermanns (a. a. O. S. 414), der sich auch Piegsa in seiner handschriftlichen Chronik von Piltsch, S. 65 anschließt, daß nämlich der Dorfrichter in Piltsch keine Gerichtsbarkeit ausübte, wenigstens für die Zeit des 15. Jahrhunderts nicht zutrifft.

[12] Erbpacht (siehe hierzu Schröder, a. a. O., S. 798, Biermann a. a. O., S. 415, Piegsa S. 65).

tres Marcas Census annui Grossorum Pragensium Moravici numeri et pagamenti in duobis terminis videlicet in festo St. Georgij alteram dimidiam Marcam in festo St. Venceslai totidem: nec non Steuram seu Bernam regalem tempore occurente ita videlicet, cum per terram Moraviae fuerit publice proclamata dare et censuare debebuntur; Faventes niholominus praedicto Nicolao uxori Suae haeredibus et successoribus ipsorum legitimis praefatum judicium cum omnibus suis pertinentijs Superius expressatis uni Jdoneo viro qui Nobis nostrisque haeredibus et successoribus aptus fore videbitur et expeditus et concedentes, reddendi, donandi permutandi ac de ipso tanqvam de re propria faciendo prout ipsi melius et convenientius videbitur, expedire omnimodam facultatum duntaxat cum nostra nostrorumque haeredum et Successorum voluntate. Sub harum qvibus Sigillum Nostrum proprium, de certa nostra Scientia, praesentibus est appensum testimonio literarum. Praesente Nobili Domino Henrico de Cravar alias de Plumenau Patruo nostro Sincerissimo Sigillum cujus nostras ad petitiones in Testimonium praesentibus est appensum. Datum et actum in Cravar sub anno Domini Millesimo quadringentesimo tertio decimo Die et festo Joannis Apostoli et Evangelistae post festum Nativitatis Christi.

Jahr für immerwährende Zeiten drei Mark[13] jährlichen Zins Prager Groschen[14] mährischer Währung und Zählung an zwei Terminen, nämlich am Tage St. Georgi[15] eine und eine halbe Mark und am Tage St. Wenzels[16] ebensoviel und desgleichen die königliche Steuer oder Berna,[17] wenn der Zeitpunkt dafür kommt und zwar so, wie sie im Lande Mähren verkündet werden wird, zu geben und zu zinsen verpflichtet sein sollen. Und wir gestatten gleichzeitig nichts destoweniger und und geben jedwede Macht dem vorgenannten Nikolaus, seiner Ehegattin und deren rechtmäßigen Erben und Nachfolgern, das vorgenannte Gericht mit allen seinen Zubehören, die oben ausdrücklich erwähnt sind, einem geeigneten Mann, der Uns und unsern Erben und Nachfolgern fähig und bequem erscheinen wird, zu verkaufen, zu verschenken, zu vertauschen und damit wie mit einem Eigentum zu schalten, sowie es ihnen selbst besser und bequemer vorzugehen erscheint, freilich im Einklang mit unserm und unserer Erben und Nachfolger Willen. Zeugnis dieser gegenwärtigen Urkunde, an die unser eigenes Siegel mit unserm sichern Wissen befestigt worden ist: In Gegenwart des Edlen Herrn Heinrich von Cravar, sonst von Plumenau[18] unseres sehr aufrichtigen Vaterbruders ist dessen Siegel auf unsere Bitten hin zum Zeugnis an die gegenwärtige Urkunde befestigt worden. Gegeben und geschehen auf Cravar im Jahre des Herrn 1413 am Tage und Feste des Apostels und Evangelisten Johannes[19] nach dem Feste der Geburt Christi.

Verglichen. Diese gegenwärtige Copie ist aus ihrem wahren Original, das mit zwei anhangenden Siegeln, von welchen das eine allerdings beschädigt ist, bekräftigt ist und uns vorgewiesen wurde, übertragen worden. Zur reichlicheren Beglaubigung dieser Tatsache haben wir Konsul und Senat den Aufdruck unseres und der Stadtgemeinde gewöhnlichen Siegels besorgt. Geschehen zu Troppau am 9. Jänner des Jahres 1731.

[13] Eine damalige Mark hatte den Wert von 42 heutigen Vorkriegs-Mark. (Hofrichter a. a. O. II 1, S. 20, Anm. 2).
[14] Siehe Anm. 8.
[15] 24. April.
[16] 28. September.
[17] Die Berna war eine Steuer, die alljährlich nur vom bäuerlichen, nicht vom Dominialgrundbesitz eingehoben wurde (über sie siehe Huber-Dopsch, Österreichische Reichsgeschichte, Wien 1901, S. 105).
[18] Plumenau, Gemeinde im politischen Bezirk Proßnitz.

[19] 27. Dezember.

Zur Geschichte der Pfarrkirche

Von Pfarrer Piegsa

Urkunden für die Zeit vor 1629 (in diesem Jahre beginnen die Kirchenmatrikeln) existieren nicht. Wolny, in seiner Topographie Maehrens, spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Wenn auch die Mutmaßung, als sei die Kirche bereits 1096 gestanden, offenbar irrig ist, so gehört sie doch zu den älteren hiesiger Gegend, obgleich im Verlaufe der Zeit fast alles davon, mit etwaiger Ausnahme des unteren Teils vom großen Turm, welcher angeblich 1593 (diese Zahl ist in einen Stein des Turmes eingemeißelt) erneuert wurde, modernisiert und umgestaltet ist."

Im Jahre 1677—79 wurde der Turm erhöht, indem das Achteck über dem alten quadratischen Turm aufgesetzt wurde. Die Kosten betrugen 578 Thl. 20 groschen 3 heller. Daß der untere Teil des Turmes zugleich mit dem Schiff der Kirche erbaut war, geht aus der Art des Baues insofern hervor, als den Sockel des Turmes und des Kirchenschiffes ein ganz gleich behauener Sandstein abschloß. Erst 1897 wurde der Sockel am Turm, weil ganz verwittert, durch Ziegel ersetzt.

Konservator Lutsch, der etwa 1890 die Kirche besichtigte, schreibt: „Der westliche Teil nebst dem Turme — dieser ist mit Ziffer 1593 bezeichnet — gehören dem XVI. bezw. dem XV. Jahrhundert, der Chor einem späteren Umbau an. Das Langhaus ist mit Strebepfeilern besetzt und besaß vordem Kreuzgewölbe mit Rippen. Der Turm ist durch Gesimse gothischen Profils in fünf Geschosse geteilt und oben zum Achteck übergeführt, das von einer einmal durchbrochenen Barockhaube überstiegen wird. Auf der Südseite ist ein zweigeschoßiges ¾ kreiscylindrisches Treppentürmchen angebaut. Der Baustoff ist bis auf die Kunstformen Bruchstein, für dieses ist ein im Österreichischen gebrochener Sandstein gewählt."

Der am 24. Februar 1711 in Piltsch geborene Pfarrer von Quaßitz in Mähren, Mathias Moritz, schreibt in seiner Chronik: „steinerne Bögen unterstützen die Gewölbe der Kirche." Dieses Gewölbe wurde von einem Orkan im Jahre 1777 zertrümmert und das jetzige Gewölbe errichtet. Nur in einer Ecke des Sängerchores findet sich noch ein Überrest der früheren Rippen. Auch Pfarrer Moritz ist der Meinung, daß die Kirche früher erbaut ist als 1593. Er habe seine Nachrichten von seinen Großeltern erhalten, die es unbedingt hätten wissen müssen, wenn die Kirche erst 1593 erbaut worden wäre. Wolny in seiner Topographie sagt: Aus der Vorzeit weiß man blos, daß sie (die Kirche) 1563 nach Katscher commendirt, diese nach einem erlittenen Brande (po zheřeny geste nemale oprawy potřeboje) im baufälligen Zustande war.

Die Gutsherrn Nicolaus Gusinsky von Gašin und Georg Romberg von Katscher wollten den Zehnt nach Katscher nicht abführen lassen, weil dort nur ein Administrator war, aber der Bischof Marcus (1553—1565) verhielt sie dazu.

Im Jahre 1569 war die Pfarrei mit einem Andreas besetzt, welcher jedoch der erste rechtgläubige Curat gewesen war, weil hier ebenfalls die Irrlehre herrschend wurde und nicht allein einen guten Teil der pfarrlichen Widmuth samt den Grundstücken der Kirche, sondern auch 10 Zinskühe, welche der letzteren noch 1557 gehören, ihr entfremdet hatte.

Ein großes Unglück betraf die Kirche am 14. Januar 1775. Hierüber berichtet die im kleinen Turmknopfe (Dachreiter) aufbewahrte Urkunde, deren Abschrift im Pfarrarchiv liegt, folgendermaßen: Anno 1775 den 14. Januar, den Samstag vor dem süßen Namen Jesu, Abends um 6 Uhr bei Beendigung der Laurentanischen Litanei entstand in Piltsch durch Anlegung eines Mordbrenners bei dem Anbauer Johann Georg Ullrich, oder wie er sonst genannt wird, Altescholz, eine Feuersbrunst, durch welche neun Bauernhöfe nebst den Auszugshäusern, bis zwei Höfe ober der Kirche, dann auch die hölzerne Pfarrei aus dem Grunde aus völlig, item von der Kirche das Dach und Gesperr, ingleichen achtzehn Scheuern in die Asche gelegt wurden, auch sogar das Schindeldach am Turme unter der Durchsicht von der Hitze des Kirchendaches schon

entzündet gewesen und gebrannt, durch vier Männer, unter welchen der Stellmacher Mathias Hartmann, welche mit Äxten und Wasserkannen hinauf auf den Turm geloffen, das brennende Dach teils mit den Äxten heruntergeschlagen und das Übrige mit Aufgießen des Wassers gelöscht haben, wo ansonsten, da es zur völligen flamme gekommen, der ganze Turm inwendig verbrannt und das völlige Geläut geschmelzet und zu Grund gegangen wäre. Das größte Glück war noch dabei, daß sich der Wind gegen Roesnitz gewendet, widrigenfalls, da er aus Polen, folglich aufs Dorf wäre gegangen, maßen damals keine mit Blech beschlagene Thür vorhanden war, mithin hätte unfehlbar der ganze Turm, samt den vier Glocken und Turmuhr zu Grunde gehen müssen.

Sogleich nach erlittener Feuersbrunst haben S. fürstlichen Durchlaucht, der Fürst von Liechtenstein als Patron zur Aufstellung des Kirchendaches das nötige Holz aus den Jaegerndorfer Waldungen aus hoher Milde anschaffen lassen und ist solches von denen Parochanen, welche mit Pferden versehen, hierher transportiert worden, und ist das Kirchendach bis zum Osterfest nebst einem kleinen Türmel binnen 3 Monaten hergestellt gewesen." Die Kirchenkasse verausgabte 450 Thaler.

Ein Unglück viel schlimmerer Art als das Brandunglück vom Jahre 1775 begegnete der Kirche am 27. Juli 1777. Die Aufzeichnung im Turmknopf berichtet hierüber in folgender Weise.

„Auch kann man nicht unbemerkt lassen, daß 1777 den 27. Juli ein mit einem entsetzlichen Orkan begleitetes heftiges Gewitter einen terribilen Schaden in Stolzmütz, Langenau, Städtel Katscher, besonders aber in Piltsch an Gebäuden getan hat. Nachmittags um 4 Uhr hat solcher gleich einem natürlichen Erdbeben 100jährige Pappeln, 1000 Stück Obstbäume und 2000 Stück wilde Bäume mit den Wurzeln herausgerissen, $^2/_3$ der Dorfgebäude im Korn- und Gerstviertel abgedeckt, bis 50 Scheunen zusammengeworfen, zertrümmert und unbrauchbar gemacht, und so eine Verwüstung der Bäume geschehen, daß Niemand vor umgeworfenen Bäumen und Gebäuden ins Dorf weder ein- noch ausgehen konnte.

Die vor zwei Jahren im Dachstuhl abgebrannte Kirche, die 1776 gebaute massive Pfarrei sind völlig abgeworfen, das Gewölbe der Kirche eingestürzt, sodaß der gewöhnliche Gottesdienst erstlich durch 4 Monate, zwischen zwei Mauern und freiem Himmel, hiernach aber mittelst Brettern oben zugehenkten Dach durch drei Monate gehalten werden mußte, als die Kriegstrubeln 1778 erfolgt, und damals erst die letzten Dinge ärger waren, als die ersten.

Der Schaden beim Sturmwind war empfindsam, und die verunglückten Inwohner rechnen sich doppelt damnificierter, als bei Brandschäden, besonders weil Se. Majestät, König von Preußen, nicht die mindeste Bonification zu gut kommen lassen, sondern

jeder mit eigenen Kräften sich raten und helfen mußte.. . Nach so vielen Drangsalen wurde zuerst unser liebes Gotteshaus wohnbar eingerichtet, teils auch am Hinterort erweitert. Dies geschah 1780 bei angehendem Frühjahr, wozu das Kirchenvermögen 1796 fl beisteuerte. Hierzu der Patron als unser Fürst Liechtenstein das Holz zum Dachstuhl gnädigst hergeben lassen. Das folgende Jahr ist auch zugleich die Sakristei und Seitenkapelle angebaut."

Es scheint, daß man sich für den Bau schon 1778 rüstete, denn als die preußischen Truppen, 5 Regimenter stark, in Piltsch einrückten, haben sie das zum Bau vorgefundene Holz wahrscheinlich im Biwak verbrannt. Es geht dies aus folgender Bemerkung im Rechnungsbuch der Kirche hervor: „Vor das im letzten Kriege zum Kirchbau ausgearbeitete Bauholz, welches die königl. Truppen zum Verbrennen weggeführt, dargegen auf Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl aus der Schillersdorfer Waldung anderes Bauholz erhalten, nachdem aber die Kirche schon aufgebaut ware, bei der Erhaltung, so ist solches vor nachstehendes baares Geld verkauft worden, und wird also in Empfang gebracht mit 60 fl."

Am 16. October 1778 kamen 5 preuß. Regimenter nach Piltsch und blieben 12 Tage hier. Am 1. November kamen zwei neue Regimenter, ein Dragoner- und ein Infanterie-Regt., und blieben hier bis 14. Mai 1779.

Interessant ist auch die Bemerkung des damaligen Ortspfarrers über jene Zeit. Er klagt: Kurz die ganzen Zäune, die von guten Brettern bestanden, sind durch Feuersbrunst im Krieg vernichtet. Das Militär hat alles zusammengerissen und verbrannt, weder ein Baum, noch eine Klafter Holz blieb übrig."

Weiter sagt eine Urkunde: „Anno 1779 äußerte sich wiederum wegen überhäufter Einquartierung eine Krankheit, an welcher innerhalb 4 Monaten 160 Dorf Einwohner, worunter der Erbscholz und 6 Geschworene, dann 40 Wirte starben."

Reformation und Gegenreformation in Piltsch

Von Pfarrer Piegsa

Soffner sagt in seinem Buche „Geschichte der Reformation in Schlesien" Seite 134: „Nachdem Markgraf Georg im Jahr 1523 das Fürstentum Jaegerndorf als sein Eigentum käuflich erworben hatte, hielt er nach dem Grundsatze cuius regio, illius et religio ... sich für berechtigt, mit der Einführung der Reformation in seinem neuen Lande ohne weiteres vorzugehen. Leicht mag ihm jedoch die Einführung derselben dort nicht geworden sein, da Geistlichkeit und Volk ihr, wie es scheint, einen starken Widerstand entgegensetzten, wie wir aus einem Briefe, den im Frühjahr 1525 der Markgraf aus Krakau an den Kanzler Vogler in Ansbach schrieb, schließen können, in dem er mitteilt: „Das beschorene Geschlecht bemüht sich allenthalben in diesem Lande

hoch, damit sie das Wort Gottes unterdrücken möchten; aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit."

Markgraf Georg kaufte Jaegerndorf von Georg von Schellenberg um die Summe von 58 900 ung. Gulden am 15. Mai 1523 und wurde vom König Ludwig von Ungarn mit dem Fürstentum Jaegerndorf belehnt, welche Belehnung Ferdinand I. am 1. Juni bestätigt.

„Ein eifriger Anhänger Luthers", sagt Ens in seiner Geschichte Oppaland, Bd. IV, Seite 14, „zog er Prediger und Lehrer des neuen Glaubens in sein Fürstentum".

Um jenen Widerstand zu brechen, sagt Soffner, (1. c. S. 134) und evangelisches Kirchenwesen im Fürstentum zu pflanzen und zu pflegen, wendete er das allerdings sehr wirksame Mittel an, daß er aus seiner fränkischen Heimat luth. Ansiedler dahin zog und dergl. Prediger kommen ließ und ebensolche Beamte anstellte.

Der Chronikschreiber, Pfarrer Moritz in Quassitz, Mähren, ein geborener Piltscher, meint, das Luthertum habe sich hier um das Jahr 1530 eingeschlichen.

Markgraf Georg überreichte dem Kaiser auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 die Augsburgische Confession.

Im folgenden Jahre war Markgraf Georg, nachdem er sich mit König Ferdinand in dem Streit wegen Ratibor und Oppeln abgefunden, nicht mehr so mutig für die neue Lehre. „Weil jetzt", so schreibt er am 25. August 1531 an Luther, „nicht alle Tage Meß gelesen werde, würden die Leute sehr roh; er wäre also geneigt, die tägliche Meß ohne Communion wieder einzuführen". Janssen III, S. 187.

Den Katholiken erschien, schreibt Janssen, (III S. 187) nicht dem Evangelium gemäß, was Markgraf Georg wenige Monate vor dem Reichstage gegen die Kirchen und Klöster seines Landes verübt hatte. Er hatte aus denselben alle goldenen und silbernen Gefäße, Monstranzen und Kelche, Bilder, kostbare Meßgewänder, Perlen und Edelsteine wegnehmen und verwerthen lassen, um mit deren Erlös die über 50 000 Gulden sich belaufenden Schulden seines Bruders Casimir zu bezahlen. Aus seinen schlesischen Herrschaften brachte der Markgraf ganze Kisten voll von geraubten Meßgewändern und kostbaren Kirchengeräten auf die Plassenburg (Janssen III 187 in einer Anmerkg.).

Nachfolger Georgs wurde sein Sohn Georg Friedrich. Da dieser beim Tode seines Vaters 1543 erst 4 Jahre alt war, führte Albrecht die Vormundschaft. Albrecht verfiel der Reichsacht, und die Fürstentümer Jaegerndorf, Ratibor und Oppeln zog König Ferdinand an sich. Ferdinand wollte jedoch den jungen Georg Friedrich nicht die Schuld seines Vormundes büßen lassen und gab ihm Jaegerndorf, nachdem er es ein Jahr innegehabt, samt den indessen eingegangenen Einkünften redlich zurück; statt der in Pfand gewesenen Fürstentümern Ratibor und Oppeln aber trat er ihm das Fürstentum Sagan ab 1552. (Ens IV. 15).

Über den Charakter Georg Friedrichs dürfte folgender Bericht (Janssen V S. 146) die hiesigen Bewohner interessieren. Christian von Anhalt schreibt an seine Gemahlin: „Die Häupter der Unsrigen führen nicht allein ein ungeordnetes Leben, sondern das abscheulichste Leben von der Welt; insbesondere sei der Georg Friedrich von Anspach ein Lehrmeister des Trunkes und der Laster". Kaiser Ferdinand stellte, nach einem Bericht des Chronikschreibers Moritz, nachdem er Jaegerndorf eingezogen, den Lutheranismus ab. Damit stimmt die Nachricht Wolnys überein, daß im Jahre 1569 die hiesige Pfarre wieder mit einem katholischen Pfarrer Namens Andreas, besetzt war, welcher jedoch der erste rechtgläubige Curat gewesen war. Nach der Chronik von Moritz hat Georg Friedrich, nachdem er 1558 in den Besitz von Jaegerndorf gekommen war, aufs Neue das Luthertum wieder eingeführt und mit allem Fleiß befördert.

Mit Georg Friedrich war die fränkisch-brandenburgische Linie erloschen, und ihre Besitzungen gingen an das Kurhaus Brandenburg über. (Ens IV. S. 17).

Der Kurfürst Joachim Friedrich übergab das Fürstentum seinem Sohn Georg Friedrich, welcher 1607 die Beleihung vom Kaiser Rudolf II. und im Jahre 1611 vom Kaiser Matthias empfangen hatte. Gleichzeitig hatten die Markgrafen auch die Herrschaften Oderberg und Beuthen in Pfand. Der Kaiser sann darauf, wie er die Pfandsumme zurückerstatten könne, um diese Herrschaften wieder frei zu erhalten. Auf eine Herausgabe wollte sich aber der Markgraf nicht einlassen, bis ein am 17. Mai 1618 ergangenes Urteil des Fürstentages von Breslau den Markgrafen zwang, die Herrschaften auszufolgen. (Biermann S. 345).

Von Johann Georg erhielt die Gemeinde Piltsch ein Privileg vom 8. Dezember 1608.

Darin heißt es unter anderem: „Endlichen und zum sechsten haben wir ihnen auch die Aue durchs gantze Dorf aus fürstlichen Gnaden gäntzig und allenthalben eigentümlich aufgegeben und zugeeignet; Geben wir ihnen dieselben auch hiermit in Kraft dieses Briefs dieser Gestalt: daß sie uns jährlich dreißig Fuhren Fische, wie ihnen unser Fischmeister dieselben aufladen wird gegen Darreichung auf jeden Wagen eines halben Scheffels Haber aus unserem Oderbergischen Amt, neben denjenigen Fischen die Uns in dem Teuchlein zu Piltsch zuwachsen zu unserer Hofhaltung anhero führen und leisten sollen. Da wir aber die Oderbergische Herrschaft aus unseren Händen lassen und also solcher Fischfuhren ferner nicht bedürfen, sollen sie uns dargegen und anstatt derselben Zween Wagen Wein, wo wir sie in Ungarn oder Österreich kaufen lassen würden und gegen Empfehung eines Malter Habers auf ihre Unkosten, vor Unserem Keller hierher zu liefern schuldig sein".

In diesem Privileg heißt es auch: „Erstlich, daß sie nun fürbaß bei dem freyen Gebrauch der Christlichen Religion Augsburgischer Confession ruhiglich verbleiben, gelassen und geschützt werden sollen". Wie weit die Reformation hier gediehen, läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht feststellen.

Der Markgraf fühlte sich von Ferdinand bedroht und schloß sich 1618 dem revolutionierenden Böhmen an, wurde zum General-Oberst der schlesischen Kriegsmacht gewählt und rückte in Böhmen ein. Viele Bewohner von Piltsch nahmen an diesem Kriegszug teil. Am 8. November 1620 am weißen Berge bei Prag geschlagen, war der Stern des Markgrafen erloschen. Ferdinand II. erklärte am 22. Januar 1621 den Markgrafen Johann Georg in des Kaisers und des Reiches Acht und Aberacht. Der geächtete Markgraf hielt trotzdem zur Fahne Friedrichs von der Pfalz, dem Winterkönig. Um ihn sammelten sich die Trümmer des am weißen Berge geschlagenen Heeres, die plündernd und raubend in Schlesien hausen. Wider ihn und seinen Anhang erklären sich schließlich auch ganz entschieden die schlesischen Stände, und so muß er schließlich weichen. Er flieht nach Ungarn, rüstet sich dort zu neuen Unternehmungen, hatte sich bereits des Passes bei Jablunkau bemächtigt, als er 1624 in Leutschau starb. Jaegerndorf wurde von kaiserlichen Truppen besetzt, Ferdinand belehnte den Fürsten Carl von Liechtenstein mit den Herzogtümern Troppau und Jaegerndorf. So erhielt unser Ort einen neuen Landesherrn.

Am 30. April 1625 kam Carl von Liechtenstein nach Jaegerndorf, untersagte den drei daselbst anwesenden Praedikanten ihre Religionsübung, ernannte einen katholischen Pfarrer und setzte katholische Beamte ein. Um jene Zeit mag auch in Piltsch der katholische Gottesdienst eingerichtet worden sein, obwohl die Matriken erst vom Jahre 1629 beginnen. Seitdem waren nachweisbar nur katholische Geistliche an der hiesigen Kirche angestellt, und zwar waren die drei ersten dem Ordensstande entnommen, während alle nachfolgenden dem Weltklerus angehören.

Aus den Matriken, die vom dritten Seelsorger P. Porsius am 10. Februar 1637 angelegt wurden, indessen Nachtragungen auch seiner beiden Vorgänger enthalten, ist ersichtlich, daß seit 1629 ein Franziskanerpater hier fungierte, nämlich Bartholomaeus Hoel. Dieser ward 1632 abgelöst von Elias Lichtblau. Am 1. Dezember 1636 hält Andreas Porsius ein Begräbnis ab. Nach der Chronik des Moritz war es insbesondere diesem Manne zu verdanken, daß im Verlaufe der Zeit alle Einwohner von Piltsch zum katholischen Glauben zurückkehrten. Porsius nennt sich Sacri ordinis Cisterciensium Professus et parochus Pültschensis.

Bei dem damaligen Kriegstrubel des 30-jährigen Krieges scheinen indessen, jenachdem dänische und schwedische Truppen die Gegend besetzt hielten, die katholischen Seelsorger zeitweise vertrieben worden zu sein. So liest man in der Taufmatrik ad annum 1632: Notandum quod ... hujus perturbationis multi infantes Nahsiliae sunt baptizati, ergo ibi quaerandum. Es fehlen die Taufen in den Monaten September bis 28. December.

Eine ähnliche Notiz findet sich im Totenbuch ad annum 1635. Notandum; plura nomina mortuorum in hoc anno non sunt inventa, fossitan propter maximam turbationem.

Andreas Porsius wirkte hier mit ausgezeichnetem Erfolge, bis er sich 1672 in das Kloster nach Kamenz zurückzog. Wolny berichtet in seiner Topographie, daß Porsius wegen seiner ausgezeichneten Verwendung vom Fürsten Eusebius von Liechtenstein 1649 als ecclesia commendata auch die Pfarre Braunsdorf nach dem Absterben des dortigen Curaten erhielt. Auch nennt sich Porsius 1659 administrator Roesnicensis.

Einen Schluß auf die damaligen konfessionellen Verhältnisse dürfte man daraus ziehen, daß vom Jahre 1636—1656 siebzehn Personen aufgeführt werden, die eines kirchlichen Begräbnisses nicht teilhaftig wurden. Es steht hinter dem Todesfall die Bemerkung sine crux et lux, oder haeresi infectus.

Mit dem Ende des 17. Jahrhunderts kommen Protestanten nur sehr sporadisch vor; es scheint, daß noch zu Lebzeiten des P. Porsius bereits das ganze Dorf dem katholischen Glauben zugetan war. Auch gegenwärtig sind sämtliche Bewohner katholisch bis auf einige Protestanten, die als Beamte hierher gekommen sind.

Die Geschichte von Piltsch seit dem Dreißigjährigen Kriege

Der Dreißigjährige Krieg brachte wie für unser Vaterland, so auch für Piltsch eine bedeutsame Veränderung. Als Kammerdorf des Fürstentums Jägerndorf war der jeweilige Fürst der Grundherr des Ortes. Für seine Auflehnung gegen den Kaiser und seine Beteiligung an der Schlacht am weißen Berge wurde der letzte Fürst von Jägerndorf aus dem Hause Hohenzollern, Johann Georg, in die Reichsacht erklärt, und Jägerndorf fiel als erledigtes Lehen an die Krone Böhmens. Im Jahre 1623 verlieh Kaiser Ferdinand II. das Fürstentum Jägerndorf dem Fürsten Karl von Lichtenstein, der 1612 von Kaiser Mathias vom Freiherrn zum Fürsten erhoben worden und 1614 das Fürstentum Troppau erhalten hatte. Der neue Grundherr war ein treuer Anhänger

des Kaisers und des alten Glaubens. Er war damals Statthalter von Böhmen und erhielt Jägerndorf als Entschädigung für die Verwüstungen, die Bethlen Gabor, der Großfürst von Siebenbürgen, in seinen Besitzungen angerichtet hatte. Karl von Lichtenstein führte in seinen Gebieten die Einwohner zum katholischen Glauben zurück und setzte katholische Pfarrer und Beamte ein. Die protestantischen Geistlichen, die die Brandenburgischen Fürsten eingeführt hatten, wurden aus dem Lande gewiesen. In seinen Bestrebungen zur Durchführung der Gegenreformation wurde er von dem damaligen Bischof von Olmütz, Kardinal Dittrichstein, tatkräftig unterstützt.

Während des Dreißigjährigen Krieges hatten die Einwohner viele schwere Lasten und zahlreiche Plünderungen und Drangsalierungen zu ertragen. Im Jahre 1626 mußte aus Piltsch und den anderen Dörfern jeder zehnte Mann ins Feld ziehen, „weil der Kaiser Leute bedürftig war", schreibt der Chronist Hein. Im selben Jahre und in den folgenden wurde Piltsch zusammen mit anderen Ortschaften zuerst von den Truppen Mansfelds, dann von denen Wallensteins geplündert. Eine Mißernte im Jahre 1629, in dem das Getreide erst 14 Tage nach Martini eingefahren werden konnte, erhöhte die Not. Im Jahre 1642 rückten die Schweden unter Torstenson in Schlesien ein und plünderten besonders die katholischen Dörfer. In Piltsch bebaute man nur die dicht am Dorf gelegenen Äcker, und auch da ging die Ernte oft an die Schweden verloren. Man stellte deshalb auf einer Anhöhe Wachen auf, die die Ankunft von schwedischen Truppen melden sollten. Dann konnten die Einwohner noch rechtzeitig flüchten und das Vieh, Wertsachen und das in Mandeln stehende Getreide verbergen und retten. Die Anhöhe, die nach Odersch zu liegt, heißt heute noch „Huthügel" oder „Hüthübel."

Obwohl 1648 der Westfälische Friede den Dreißigjährigen Krieg beendete, so blieben die Schweden dennoch weiterhin im Lande und rückten erst 1650 ab, nachdem sie durch Kriegskontributionen und Plünderungen das Land ausgesogen und noch in den letzten Jahren 60 000 Taler erpreßt hatten. Auch aus den folgenden Jahrzehnten liegen uns Berichte über Lieferungen und Abgaben an durchmarschierende Truppen vor.

Im Jahre 1669 traf das Dorf ein neues, schweres Unglück: Die Hälfte aller Häuser brannte ab. Das Dorf wurde aber bald wieder aufgebaut und einige Zeit später (1703) durch den Bau der Teichhäuser vergrößert. 1750 brannten jedoch fast alle Neubauten wieder ab.

Die Grundherren des Dorfes waren die Fürsten von Lichtenstein, die das Fürstentum Jägerndorf 1623 erwarben und auch in den folgenden Jahrhunderten behielten.

Im Jahre 1741 kamen zum ersten Mal preußische Soldaten nach Piltsch. Hierbei sei an eine Bemerkung in der Chronik von Moritz erinnert, der von der Katzbach schreibt: „Von diesem Fluß war eine alte Sage: daß, wenn der Katzbach wird stehenbleiben, und der Rat Haus Thurm in Hirschberg sich stürzen, wird Schlesien einen neuen Herrn

bekommen: welches 1740 würklich geschehen sey." Während der drei schlesischen Kriege hatte das Dorf unter den lästigen Einquartierungen der Österreicher und Preußen sehr viel zu leiden.

Nach den schlesischen Kriegen wurde Piltsch von zwei schweren Katastrophen heimgesucht. Im Jahre 1775 entstand durch Brandstiftung ein Feuer, dem sieben Wirtschaften, die Pfarrei und teilweise auch die Kirche zum Opfer fielen. Zwei Jahre später brauste ein Orkan über das Dorf hinweg und richtete furchtbare Verheerungen an. Das Gewölbe der Kirche, 44 Scheunen, 28 Wohngebäude, 27 Stallungen, 23 Backhäuser und 14 Speicher wurden zerstört. Ferner legte der Sturm 1704 Obstbäume und 60 Pappeln um. Den Schaden schätzte man auf 8989 Reichstaler.

Im Jahre 1778 war Piltsch während des bayrischen Erbfolgekrieges das Hauptquartier des Erbprinzen von Braunschweig und mit fünf Regimentern belegt. In diesem Jahre, in dem die Einwohner schwere Kriegslasten zu tragen hatten, brach eine Seuche aus, die viele Todesopfer im Dorf forderte.

Vom Jahre 1806 berichtet der Chronist L. Hein, daß an dem von den Russen eingeschleppten Frieselfieber sechs Personen gestorben seien. „Ferner ist der Winter so mild gewesen, daß zu Weihnachten die Gänseblümchen geblüht haben."

Im folgenden Jahr spüren die Piltscher die ersten Folgen der Niederlagen bei Jena und Auerstädt. Preußische Dragoner werden auf ihrer Flucht in Piltsch einquartiert. Für die Festungen Cosel und Neisse müssen Lebensmittel geliefert werden. Einige Bauern werden auch zur Schanzarbeit herangezogen. Während der Belagerung von Cosel nahmen 60 Franzosen im Dorfe Quartier. Die Unterhaltung der Soldaten, die Lebensmittel- und Sachlieferungen kosteten die Gemeinde 30 000 Reichstaler.

Während der Einquartierung, die in Piltsch bis zum 10. Juli 1808 dauerte, mußten auf Befehl des französischen Kapitäns alle Dorfstraßen und an den Häusern der sogenannte „Hejwen" gepflastert werden. Der Chronist meint hierzu: „Dies wurde nachher von jedermann als vorzüglich anerkannt, es würde dennoch ohne Zwang nicht getan worden sein."

An den Befreiungskriegen nahmen auch Piltscher teil, denen am 18. Januar 1816, für welchen Tag vom König ein Friedensfest angeordnet war, besondere Ehrungen zuteil wurden.

In den folgenden Jahren sind für die Gemeinde keine bedeutenden Ereignisse zu verzeichnen. Neben Bränden, Unwettern, Viehseuchen, Unglücksfällen und Mißernten berichten die Chroniken über auffallend viel Selbstmorde. 1834 wird ein neues Schulgebäude gebaut, und 1836 bricht die Cholera aus, die den Tod zahlreicher Dorfbewohner zur Folge hat. Im Jahre 1847 herrscht eine Hungersnot, die ein auffallendes Steigen der Getreidepreise nach sich zieht.

Bei Ausbruch des preußisch-österreichischen Bruderkrieges schreibt Edmund Hein in die Chronik: „Am ersten Pfingstfeiertag, wo alles fröhlich sein soll, sah es schrecklich traurig aus, da wieder das zweite Aufgebot einberufen ist. Bei demselben sind meistens Familienväter. Es steht nun alles gegenseitig, Preußen und Österreich. Auch steht die Natur in Trauer, denn wir haben sehr kalten Nordwind und mit Schmerzen trübe Feiertage. Im Juni mußten die ersten an der Grenze Wache halten. Am 17. Juni wurde der Krieg erklärt. Jeder in Piltsch hatte Angst, die Habseligkeiten wurden verborgen. Piltsch blieb aber von einer Einquartierung verschont."

Im Jahre 1881 erhielt Piltsch durch den Bau der Straße Katscher—Troppau, zu dem die Gemeinde 30000 Mark zusteuerte, durch eine Fahrpost eine Postverbindung mit Katscher. Vor zwei Jahrzehnten, im Jahre 1909, wurde die Bahnstrecke Bauerwitz—Troppau gebaut, und das Dorf bekam einen Bahnhof. Tagtäglich fährt der Zug mit schrillem Glockensignal durch die Kornkammer Oberschlesiens an Piltsch vorbei und verbindet das Dorf mit dem deutschen Landstädtchen Bauerwitz und der tschechoslovakischen Industriestadt Troppau.

E. Boberski U I

Aus der Gemeindelade

Es war ein klarer, sonniger Herbstmorgen, als ich mich wissensdurstig an die Stätte meines Wirkens, der Dorfschule, begab. Dort führte man mich freundlichst in einen Raum, in dem ich anfangs bei dem Halbdunkel nur wenig erkennen konnte. An einer Wandseite befand sich ein großer, schwarzer Kasten. Er war viereckig, aus starkem Eichenholz und mit Eisenbeschlägen versehen. Mit einem unförmig großen Schlüssel, der auf dem gewölbten Deckel des Kastens lag, versuchte ich diesen zu öffnen. Zunächst blieb es allerdings bei dem Versuch; denn das zangenförmige Schloß solch einer alten Gemeindelade, die man nur selten öffnet, vermag schon einen gewissen Widerstand entgegenzusetzen. Endlich aber gelang es mir doch, und vor mir lagen dickverstaubte Akten, die mir einen Einblick in die Ortsgeschichte vergangener Jahrhunderte geben sollten.

Vorsichtig griff ich da hinein und zog ein großes, gefaltetes Pergament hervor. Es war fast vollständig vergilbt und unleserlich. Die Bedeutung und den Inhalt dieses Schriftstückes aber erfuhr ich aus einem in Schweinsleder eingebundenen Dokument, das ich bald unter anderen Akten fand. Dies war eine Abschrift des ersten unleserlichen Schriftstückes, des Privilegienbriefes der Piltscher aus dem Jahre 1608. Interessant ist die Einleitung dieses Briefes, die hier wörtlich folgt: „Von Gottes Gnaden Wir Johann Georg Markgraf zu Brandenburg in Preußen, zu Stettin, Pommern u. s. w. — es folgen darauf alle seine Titel und Besitzungen, darunter auch Jägerndorf in Schlesien, dessen Kammerdorf Piltsch war — „bestätigen, daß die ganze Gemeinde Piltsch, arm und reich, erschienen sei und gebeten habe, in Bezug auf ihre unterthänige Bitte, willige und getreue Dienste, gegen uns und unsere Vorfahren, haben Wir ihnen mit wohlbedachtem Mut, gutten vorgehaltenem Rath und rechter Wissenschaft diese Gnade getan". Anschließend enthält der Brief unter sechs Hauptpunkten die Zusicherung einiger Vorrechte, in deren Besitz die Piltscher damals gelangten. Danach waren sie in Religionsfragen unabhängig von ihrem Fürsten, konnten frei über ihren Besitz verfügen und ihn vererben, wem sie wollten, durften das Sächsische Recht für sich in Anspruch nehmen und ihre Kinder in irgendeinem freien Beruf ausbilden lassen.

Schließlich wurden noch die Robottgelder ermäßigt und die Pflichtleistungen herabgesetzt. Diese Abschrift des Privilegienbriefes, die der Fürst Joseph Wenzel von und zu Lichtenstein den Piltschern im Jahre 1751 gewährte, schließt mit den Worten: „Wir haben dieses Privilegium, insoweit dessen Inhalt der, nach jetziger Zeit in publicis, politicis et Justitialibus introduzierten Regierungsverfassung nicht entgegen stehet, salvo in omnibus et Singulis jure Regio, hiermit in landesfürstlichen Gnaden konfirmiert". Daß sich die Piltscher aber nicht immer eines ungestörten Genusses ihrer Privilegien erfreuen konnten, zeigt eine Bittschrift aus dem Jahre 1730, in der sie gegen einige Beamte des Kammerburggrafenamtes zu Jägerndorf wegen Verletzung ihrer Vorrechte Beschwerde führen. Demütig ist der Ton, in dem die Piltscher ihre Bitte vortragen: „Durchlauchtigster Herzog. Gnädigster Fürst und Herr Herr! Euer Hochfürstliche Durchlaucht geruhen gnädigst, sich unterthänigst, fußfälligst beschwerdeführend vortragen und remonstrieren zu lassen!"

Neben diesen beiden so wichtigen Akten haben die anderen, die sich noch in der Lade befinden, nur eine geringere Bedeutung. Eine große Anzahl von Kauf-, Pachtverträgen und Testamenten aus dem 17. bis 20. Jahrhundert wird hier noch aufbewahrt. Die Kaufverträge weisen alle ein und dieselbe Einleitungsformel auf: „Anno ... ist vor den Ehrbaren ordentlichen Gerichten in Piltsch zwischen den Verkäufern an einem, und den Käufern am anderen Theile ein aufrichtig und unwiderruflicher Grundt- und Gutkauf, jedoch bis auf Genehmhaltung und Consens eines Hochfürstlichen — Lichtenstein — Kammerburggräflichen Amts in Jägerndorf folgendergestalten behandelt und beschlossen worden".

Über geleistete Robottgelder- und Lieferungen pro Termin Georgi und Michaeli finden sich in der Gemeindelade einige Quittungen aus den Jahren 1638 über 20 Schock Eier, 1737 über die Stellung von 180 Fuhren und 1739 über 200 Fuhren Bauschutt. Auch Soldaten zogen oft durch Piltsch und nahmen dort Quartier. Davon zeugen Quittungen aus den Jahren 1685 und 1686, nach denen ein Rittmeister mit 16 Kürassieren und ein brandenburgisches Dragonerregiment mit 30 Leuten daselbst „übernachtet, logiert und an Trank und Speis' für Mensch und Vieh 60 Gulden verbrauchten". Aus der Zeit Friedrichs des Großen befinden sich in der Lade einige Extrakte und Edikte. Bemerkenswert ist eine Verordnung aus dem Jahre 1751: „Nachdem abermahlen verbothen worden, daß die in dem Edikto vom 13. Februar 1749 und anderen ergangenen Verordnungen, verruffenen Müntz-Sorten, besonders die Churische St. Lucius, oder sogenannte Zigeuner-Böhmen, bey denen Königlichen Cassen so wenig, als im Handel und Wandel angenommen und ausgegeben werden sollen; Als wird solches sämtlichen Dominiis und Creyß-Eingesessenen zu ihrer Nachricht und Achtung hiermit bekannt gemacht". Neben diesen Akten und Schriftstücken aus älterer Zeit lagert auch eine große Anzahl Heberollen und Steuerlisten aus neuerer Zeit in der Gemeindelade.

Geschichte der katholischen Volksschule

Nach der Piltscher Schulchronik

Wahrscheinlich hat schon im Jahre 1619 in Piltsch eine Schule bestanden; denn die aus diesem Jahre stammende große Glocke trägt den Namen des damaligen Schullehrers Mathäus Klose aus Leobschütz. Die erste Schule war ein Holzbau und stand an derselben Stelle, wo die heutige erbaut ist. Patron der Schule war seit 1623 der Fürst von Lichtenstein.

Erst seit 1783 liegen *sichere* Nachrichten über die Schule vor. In diesem Jahre wurde eine gemauerte Schule erbaut, wozu der Patron $^2/_3$, die Gemeinde $^1/_3$ beisteuerte. 1804 wurde eine zweite Lehrerstelle errichtet, die ein Adjuvant bekleidete.

Die Ortsschulaufsicht übte bis 1874 der jeweilige Pfarrer aus, dann der Mühlenbesitzer Gebauer in Wehowitz. Von 1881 ab war der Kreisschulinspektor des Bezirks II in Leobschütz zugleich Ortsschulinspektor von Piltsch.

Im Herbste 1867 brach in Piltsch die Rinderpest aus, während welcher Zeit der Ort durch Militär abgesperrt wurde. Am 14. November kamen 2 Kompagnien vom Infanterieregiment 47 in unser Dorf. Sie wurden in der Schule einquartiert, die aus diesem Grunde beinahe 4 Monate geschlossen blieb.

Am 15. September 1879 wurde die Separation der hiesigen Feldmark vorgenommen, wobei der Schule 1 ha 62½ a zugeteilt wurden.

Um den Bedürfnissen der Schulentlassenen nach weiterer Vervollkommnung Rechnung zu tragen, wurde am 1. November 1911 eine ländliche Fortbildungsschule eröffnet mit den Unterrichtsgegenständen Natur- und Bürgerkunde, Deutsch und Rechnen.

Am 1. April 1915 wurde die 3. Lehrerstelle in eine Lehrerinnenstelle umgewandelt. In der Nachkriegszeit hatte die Schule oft unter Kohlenmangel zu leiden. Dieserhalb mußte im Februar 1919 der Unterricht 3 Wochen und vom 17. November 1919 ab 10 Wochen ausfallen. Während des Weltkrieges wurden die 4 Klassen der Schule zeitweise von 2 Lehrpersonen unterrichtet.

Einige Zahlen:

1804 hatte die Schule 124 Kinder (2 Lehrerstellen, in der zweiten einen Adjuvanten).

1812 160 Kinder (daher Erweiterungsbau).

Von 1818—34 Anwachsen auf 223 Kinder, (1834 deshalb ein neues Schulgebäude, das heute noch steht).

1893 Erweiterungsbau der Schule, von Baumeister Grygarczyk aus Köberwitz im Hultschiner Ländchen ausgeführt).

1908 274 Kinder (5 Klassen und 4 Lehrer).

Gegenwärtig zählt die Schule 221 Kinder, die sich auf fünf Klassen verteilen. Da aber nur 4 Klassenräume vorhanden sind, so muß die Klasse V als fliegende Klasse geführt werden. Diesem Übelstande soll dadurch abgeholfen werden, daß die untere Dienstwohnung zu einem Klassenzimmer umgebaut werden soll. Der Unterricht wird von 5 Lehrpersonen erteilt, von denen 4 in planmäßigen Stellen sind, während die 5. Stelle ein Hilfslehrer inne hat.

Verzeichnis der Dorfchroniken

1. Mathias Moritz, Pfarrer in Quaßnitz in Mähren, der in Piltsch geboren ist, schrieb 1767 die erste Chronik von Piltsch.
   Sie beginnt mit dem katholischen Gruß und einem lateinischem und deutschen Gedicht von einem Freunde des Verfassers, dem Pfarrer Andreas Hanke in Bilowitz. Danach folgt eine Widmung von Pfarrer Moritz: „Zuschrift An Ein Ehrsames Piltscher Gericht und Löbliche Gemeinde: Meine Vielgeehrteste Herrn Vettern, Freunde, Gönner und Lands Leuthe". Im anschließenden „Vorbericht" sagt uns der Verfasser einiges über die Anregung zur Niederschrift der Chronik, über die Art und den Zweck seiner Arbeit, über die Mängel und Schwierigkeiten der Geschichtsschreibung im allgemeinen und endlich über seine Quellen und Gewährsmänner. Er teilt die Chronik in vier Abteilungen ein:

I. Abtheilung. Von dem Land Schlesien überhaupt, dessen Nahmen, Ersten Inwohnern, Religion und Beschaffenheit usw.
II. Abtheilung. Von denen Ersten Ober-Schlesischen Herzögen und Jägerndorffschen Regenten.
III. Abtheilung. Die eigentliche Piltscher Historie.
IV. Abtheilung. Begebenheiten, welche hauptsächlich Schlesien betreffen, einfolglich auch Piltsch oder dessen Nachbarschaft mit angehen.
Eigentümer dieser Chronik ist der Bauer Arnold Ullrich Nr. 49, dessen Vater sie zufällig geschenkt erhalten hat.

2. Geschichte des Dorfes Piltsch. Teils aus schriftlichen Urkunden und teils aus mündlichen Überlieferungen zusammengetragen von einem Freunde der Geschichtskunde Anno 1804.
   Verfasser ist Leopold Hein, der die Chronik von Moritz als Quelle benutzt hat. Nach dem Tode des Verfassers setzte dessen Bruder Edmund Hein im Jahre 1831 die Chronik fort. Von 1869 führten Berthold und Reinhold Hein die Chronik bis zum Weltkrieg weiter.
3. Pfarrer Richard Piegsa, Piltsch, verfaßte eine Chronik, reichend bis zur Besetzung durch die Franzosen im Jahre 1807 mit Zuhilfenahme von einigen Geschichtswerken, dem hiesigen Kirchenrechnungsbuch und der Pfarrmatriken.
4. Die Chronik des Bauern Bruno Alker ist eine genaue Abschrift der Heinschen Chronik und geht bis zum Jahre 1878.
5. Die Chronik des Windmüllers Emmerich Krömer ist eine auszugsweise Abschrift der Heinschen Chronik und reicht bis 1873.
6. Die Chronik des Häuslers Mathias Loske wurde 1891 angelegt. Sie ist ein Auszug aus der Heinschen Chronik und bis 1914 fortgesetzt.
7. Die Chronik des Kaufmanns Paul Marker ist gleichfalls eine Abschrift der Heinschen Chronik. Johann Marker, der Vater des jetzigen Besitzers, legte die Chronik 1886 an und führte sie bis 1907 selbst weiter. In diesem Jahr ist auch die letzte Eintragung gemacht worden.
8. Die Chronik des Bäckermeister Paul Loske wurde gleich den anderen von der Heinschen Chronik abgeschrieben, und zwar im Jahre 1912. Sie wird als einzige Chronik bis auf den heutigen Tag fortgeführt.

Neben den hier aufgezählten Chroniken gibt es noch mehrere andere, die in den Truhen verborgen und für mich nicht aufzufinden waren. Das Vorhandensein so vieler Chroniken beweist die große Anteilnahme der Bewohner an der Geschichte des Heimatortes.

E. Boberski U I

König Sobieski in Piltsch

König Sobieski, Johann III. von Polen, marschierte im Jahre 1683 mit 20 000 Mann über Oberschlesien nach Wien, um die alte Kaiserstadt von den Türken zu entsetzen. Als das Heer in die Nähe von Piltsch kam, gingen ihm die Gerichtsleute des Dorfes bis an die Liptiner Grenze entgegen und baten um Verschonung der Gemeinde. Der Sprecher der Abordnung war der Jüngste der Geschworenen, Andreas Hein sub 120, der allein der polnischen Sprache mächtig war. Sobieski willfahrte ihrer Bitte, und von den Soldaten wurden die Befehle des Königs genau befolgt.

Mitgeteilt von Erhard Boberski U I

Die Wirtschaft des Dorfes

In der Wirtschaft des Dorfes Piltsch unterscheiden wir zwei Abschnitte: die Zeit der Dreifelderwirtschaft und die neuere Zeit, die in größerem Umfange mit künstlichen Düngemitteln und mit Maschinen arbeitet, die aber dafür auch mit bloßem Fruchtwechsel gute Ergebnisse erreicht.

Die Dreifelderwirtschaft

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte in Piltsch die Dreifelderwirtschaft vor. Hierbei folgte auf die Brache die Wintersaat, da die Bauern auf den leeren Feldern schon frühzeitig im Herbst mit der Aussaat beginnen konnten; an die Wintersaat reihte sich die Sommersaat, an die sich dann wieder die Brache anschloß. So ging es in stetigem Kreislauf fort.

Einteilung der Besitzer

Auch damals schon teilten sich die Besitzer in Bauern, Gärtner und Häusler. Die Häusler besaßen 5 bis 10 Morgen Feld, manchmal sogar nur das Hutungsrecht auf der Gemeindebrache. An Vieh hatten sie gewöhnlich Ziegen, im besten Falle 2 Kühe. Die Gärtner hatten 12 bis 60 Morgen Acker, außerdem Kühe, bisweilen auch ein Gespann. Die Bauern hatten wenigstens 30 Morgen Grund und Boden. Als Gespanne dienten Pferde und Kühe. Deshalb nannte man die Großbauern auch Pferdebauern, die kleineren dagegen Kuhbauern. Der Grundbesitz lag vor dem Haus, hinter dem Haus und zwischen Dorfweg und Anger. Diese Lage ist auch jetzt noch fast ausschließlich gewahrt.

Die Feldwirtschaft

Angepflanzt wurde in Piltsch fast alles. Besonders stark war der Flachsanbau, noch bedeutender der Getreideanbau. Hierbei war am stärksten der Roggen vertreten. Ferner muß ich auch noch die Heidegraupe (Buchweizen), Erbsen, Wicken und Kraut erwähnen. Diese Pflanzen wurden von allen Besitzern angebaut, von den Großbauern außerdem Linsen und Mohn. Nach der Ernte wurden noch Wasserrüben gesät, da sie nur 6 Wochen Zeit für ihr Wachstum brauchen. Auch der Obstbau ist hier sehr alt.

Der Flachs und seine Bearbeitung

Besonders wichtig war also die Flachserzeugung. Im Anschluß an den Flachsanbau war auch das Spinnen und Weben eine Hauptbeschäftigung der Piltscher. Doch die Bearbeitung des Flachses erfordert sehr viel Mühe. Zuerst muß er gesät werden.

Später schließt sich daran das Jäten und Raufen. Nach der Ernte wird der Flachs gedroschen. Darauf wird er auf der Röste ausgebreitet. Hier liegt er, bis er von einem Regen durchweicht wird. Dabei löst sich der Faden vom Holze. Dann kommt der Flachs in den Backofen, der deswegen schon besonders groß ist. In der Backstube nun wird er gebrochen. Die Piltscher Bauern fingen mit dem Brechen schon um Mitternacht an. Nach dem Brechen wird die Pflanze gehechelt. Der lange Faden wird herausgezogen. Jetzt erst ist der Flachs zum Spinnen bereit. In der Spinnstube wurde er dann weiter verarbeitet. Der lange Faden wurde zu feinem, der kurze zu grobem Garn gesponnen.

Die Viehwirtschaft

Der Haupterwerbszweig war die Landwirtschaft. Nicht so bedeutend war die Viehzucht. Die Bauern hatten vor allem nur soviel Vieh, als sie für den Acker brauchten. Stallzucht, wie sie jetzt z. T. ausgeübt wird, gab es nicht. Die Tiere nährten sich auf der Brache, bekamen also kein Stallfutter. Der Viehbestand setzte sich aus Kühen, Schafen und Schweinen zusammen.

Die Hirten

Zum Hüten des Viehs waren von der Gemeinde 3 Hirten angestellt: 1 Kuh-, 1 Schaf- und 1 Schweinehirt. Diese hatten noch ihre Söhne als Gehilfen. Die einzelnen Hirten hatten verschiedene Kennzeichen. Der Kuhhirt und der Schweinehirt bliesen auf Hörnern. Doch jeder hatte ein anderes Signal. Der Schafhirt dagegen hatte eine Peitsche, die man Plotze nannte. An einem kurzen Stil hing ein Strick von mehreren Metern Länge. Am Ende war ein Flachsbündel befestigt. Dieses wurde durch das häufige Knallen sehr schnell verbraucht. Deshalb durfte sich der Schafhirt jederzeit von einem Bauern Flachs holen. Die Peitsche ist übrigens jetzt in Breslau.
Die Hirten wohnten im Gemeindehause. Es war eine bestimmte Familie, in der sich das Hüteamt vom Vater auf die Söhne vererbte. Es war die Familie Rapp. Bezahlt wurden die Hirten durch Deputat, also durch Waren, nicht durch Geld. Die Bauern brachten ihren Anteil in den Kretscham. Dort holten die Hirten sich ihren Lohn ab. Die Hütezeit dauerte bei den Schafen manchmal das ganze Jahr hindurch, bei den Kühen und Schweinen war es hauptsächlich der Spätsommer und Herbst.

Die Schafzucht

Die Schafe wurden das ganze Jahr über auf der Brache geweidet. Im Herbst wurden regelmäßig einige Schöpse geschlachtet. Die Schafe holten sich ihr Futter von der Weide, brauchten also nicht besonders gefüttert zu werden. Sie vertrieben auch die Feldmäuse, denn sie zertraten ihre Löcher und Gänge. (Die Bauern glaubten sogar teilweise, die Schafe hätten die Mäuse gefressen). Getränkt wurden die Schafe mit

abgestandenem Wasser, das einige Tage vorher geschöpft worden war. Im April/Mai wurden sie alljährlich gebadet, und zwar im Mühlteich oder in der Oppa bei Wehowitz. Das Baden ging so von statten, daß die Tiere zwischen Holzböcken hindurchgetrieben wurden, wo sie dann von einigen Männern mit Bürsten gesäubert wurden. Dann wurden die Schafe sogleich aufs Feld getrieben, um dort zu trocknen, was stets mehrere Tage dauerte. Das Treiben besorgten die Kinder, die deshalb schulfrei hatten. Darauf wurden die Schafe geschoren. Dabei sammelten die Kinder die Wolle. Aus diesem Grunde fiel auch an diesem Tage der Unterricht aus.

Merkwürdigerweise wurden die Schafe auch im Winter auf die Felder getrieben, besonders auf die Wintersaaten. Diese fraßen sie ab. Doch die Bauern ließen das aus einem besonderen Grunde geschehen; denn die Saaten mußten dann von neuem wachsen und wurden dabei dicker und stärker; sie bestockten sich.

Damals hatte jeder Bauer Schafe. Die meisten hatte die Erbrichterei. Sie besaß 400 Stück. Dazu hatte sie einen eigenen Hirten, der mit denen der Gemeinde nichts zu tun hatte. Er durfte aber seine Tiere nur auf dem Brachland der Erbrichterei weiden, das der Gemeinde durfte er mit den Schafen nicht betreten. Die Bauern hatten mindestens je 40 Schafe. Im allgemeinen schwankte die Zahl um 50 herum. Ein Besitzer von 120 Morgen hatte gewöhnlich 60 Schafe.

Die Schafzucht war also in Piltsch verhältnismäßig stark. Doch als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Dreifelderwirtschaft verdrängt wurde, als dadurch das Hüten auf dem Brachlande unmöglich wurde, verschwanden die Schafe langsam aus dem Dorfbild.

Das Gewerbe

Was das Gewerbe betrifft, so gab es in Piltsch fast alle notwendigen Betriebe. So stand in jedem Viertel eine Windmühle. Nicht nur Getreide wurde gemahlen, sondern auch Hirse und Heidegraupe. Ferner waren 2 Ölklappern vorhanden. Mit diesen wurde der Leinsamen gereinigt. Infolge des starken Flachsanbaues wurde im Dorfe viel gesponnen. Daher gab es auch viele Weber in Piltsch. Aber auch Färber, Gerber und ein Sattler hatten sich im Dorfe niedergelassen. Außerdem gab es 4 Schmieden und die übrigen Geschäfte: Gasthaus, Krämer, Fleischer und Bäcker. Ihre Einkäufe besorgten die Piltscher meist in Troppau. Dies ist nämlich nur 6 km vom Dorfe entfernt und somit die nächste Stadt. Im Herbst fand alljährlich in Katscher ein Schuhmarkt statt, den das ganze Dorf besuchte. Dort wurden feste und billige Schuhe verkauft, wie die Bauern sie ja gerade brauchten.

Die jetzigen Wirtschaftsverhältnisse

So also war die Lage der Wirtschaft des Dorfes im vorigen Jahrhundert. Da fiel zuerst die Dreifelderwirtschaft. Die Separation trug 1879 auch noch zu allerlei Änderungen bei. Das ganze Dorfleben erlebte mit der Zeit einen Umschwung. Die Bauern gingen mit der Zeit mit. Althergebrachtes wich Neuem in Sitte und Brauch, aber auch in der Wirtschaft. Die Schafzucht verschwand. Ein Anbau neuer Feldfrüchte begann. So wurde z. B. die Zuckerrübe zuerst nur auf ¼ Morgen angebaut, eroberte sich dann aber immer mehr Fläche. Und so war es auch mit allem andern. Die Wirtschaft machte sich die Berechnungen und Erfolge von Wissenschaft und Technik zunutze.

Boden und Klima

Besonderen Einfluß auf die Landwirtschaft hat naturgemäß der Boden. Von seiner Beschaffenheit hängt alles ab. In dieser Beziehung nun ist der Kreis Leobschütz im allgemeinen als Gegend mit sehr guten Bodenverhältnissen bekannt. Nur z. T. mit Recht, wie wir sehen werden. Leider ist der Boden nicht ganz so günstig, wie er bei oberflächlicher Untersuchung beurteilt wird. Es ist zwar eine starke obere Humusschicht vorhanden, aber dafür ist der Untergrund zum größten Teil kalkfrei, lehmig und kalt. Dieser Umstand hebt den Vorteil der Humusschicht z. T. wieder auf. Außerdem spielt das Klima stark mit. Piltsch liegt mehr als 300 m über dem Meere hoch, ist demnach schon als Vorgebirge anzusprechen. Außerdem leidet die Gegend unter starken Nord- und Ostwinden. Daher kann mit der Frühjahrsbestellung erst verhältnismäßig spät begonnen werden. Dadurch wird die Zeit für das Wachstum der Pflanzen verkürzt. Die zeitig einsetzende Winterkälte bedingt auch eine frühe Herbstaussaat. Infolgedessen drängt sich die Arbeit, die vom Frühjahr bis zum Herbst geleistet werden muß, auf eine kurze Zeit zusammen. Daher fordert sie auch entsprechend mehr Geldaufwand für Arbeitsleute und Gespanne. Ferner liegt Piltsch völlig abgeschlossen von jedem größeren Absatzgebiet in einem Winkel an der tschechischen Grenze. Dies bringt eine schlechte Verwertungs- und Absatzmöglichkeit mit sich. Aus all diesem ergibt sich, daß auch die Piltscher Landwirtschaft um ihre Lebensfähigkeit ringen muß.

Der Anbau

Die Landwirtschaft, d. h. also der Ackerbau, ist die Haupterwerbsquelle. Besonders stark wird Getreide angebaut. Es nimmt ungefähr 60 % der Ackerfläche ein. Dabei sind Weizen und Gerste als besonders bedeutend zu nennen. In der Prozentstärke folgt dann das Viehfutter mit 20 %. Hierbei sind vor allem Weißklee und Raps vertreten. Die Hackfrucht (Kartoffeln und Rüben) erreicht 15 %. Hierzu gehören auch die

Zuckerrüben, die 5 bis 8 % ausmachen. Die Wiesenfläche beträgt nur 4 bis 8 %, im Durchschnitt 5 %.

Die Viehwirtschaft

Aus der geringen Wiesenfläche erkennen wir schon, daß die Viehzucht in Piltsch nicht sehr bedeutend ist. Das kommt daher, daß die Piltscher Bauern der Viehzucht früher weniger Beachtung schenkten. Jetzt können sie sich nur allmählich auf diesen Zweig einstellen, der augenblicklich in der Landwirtschaft das meiste Geld einbringt. Stark verbreitet ist jedoch die Bienenzucht, da hier starker Obstbau herrscht, der allerdings durch die strengen Fröste des letzten Winters zu einem großen Teil vernichtet wurde. Außer den Obstbäumen sind auch die großen Blütenflächen von Raps und Weißklee für die Bienen günstig.
Zum größten Teil haben sich die Bauern neuzeitlich eingestellt. So arbeiten sie im Innenbetriebe mit motorischer Kraft. Sie haben Dresch-, Mäh- und Hackmaschinen. Auf den Feldern arbeiten sie allerdings ausschließlich mit Gespannen, da sich hier Motoren nur auf großen Gütern lohnen.

Das Gewerbe

An Werkstätten und Geschäften ist fast alles Notwendige im Dorfe vorhanden. Es gibt 4 Schmieden und 2 Schlosserei-Reparaturwerkstätten. Diese besorgen den Bauern alle Metallarbeiten, besonders auch Reparaturen an den landwirtschaftlichen Maschinen. Außerdem gibt es 3 Bäckereien. Früher stellten die Bauern ihre Backwaren selbst her. Noch heute steht vor fast jedem Gehöft das Backhaus. Aber es wird nicht mehr zum Backen benutzt. Es dient als Aufbewahrungsraum für allerlei Gegenstände und Gerümpel. Denn die Backöfen sind für Holzfeuerung eingerichtet und so groß, daß sich das Backen nur bei 25 bis 30 Broten lohnen würde. Und wenn dann das Brot 3 Wochen lang liegt, so wird es hart und schimmelig. Wozu sollen die Bauern es darauf ankommen lassen, wenn sie beim Bäcker täglich frisches Brot haben können! Im Dorfe gibt es auch noch 2 Fleischer, ferner mehrere Schuhmacher und 4 Gasthäuser.
Außer den Handwerkern und Krämern befinden sich in Piltsch auch noch Zweigniederlassungen der Provinzialbank Oberschlesien und der Kreissparkasse Leobschütz, die allerdings in eine Filiale vereinigt sind. Ferner besteht ein Darlehnskassenverein Piltsch, der an den Oberschlesischen Genossenschaftsverband angeschlossen ist. Dieser Verein ist auf gemeinnütziger Grundlage aufgebaut. Der Pfarrer ist der Rendant.
So haben die Bauern also fast alles am Orte, was sie brauchen. Nur größere Einkäufe an Möbeln, Kleidung usw. besorgen sie außerhalb des Dorfes. Da nun eine

besonders nahe Stadt nicht vorhanden ist, verteilt sich der Einkauf auf verschiedene Orte wie Leobschütz, Ratibor, Katscher und Troppau.
Auch ihre eigenen Erzeugnisse verkaufen sie sowohl am Platze als auch nach anderen Orten. Früher war der Kreis Rybnik ein Hauptabsatzgebiet. Dieser ist nun 1922 an Polen gekommen und so der Mehrerzeugung verloren gegangen. Jetzt verkaufen die Landwirte das Getreide an ortsansässige Händler und die Genossenschaft. Die Zuckerrüben verfrachten sie nach Bauerwitz, früher wurden sie nach Troppau gefahren. Kartoffeln werden wegen der Zunahme der Schweinezucht selbst verbraucht.

Größenangaben

Zum Schluß noch etwas über die Ausmaße des Dorfes. Die Gemarkung von Piltsch ist 7200 Morgen groß. Davon sind aber 1000 Morgen an den Grenzen der Gemarkung an fremde Gemeinden verkauft worden, da sie wegen ihrer Entfernung schwer zu bewirtschaften sind. Die übrigen 6200 Morgen verteilen sich auf einen Mittelgrundbesitz, 51 Bauerngüter, 26 Gärtner- und 29 Häuslerstellen. Im Jahre 1661 waren es 22 Gärtner und 63 Bauern.
So liegen also die Verhältnisse in der Wirtschaft. Nicht allzu rosig, das steht fest. Der Ackerbau bringt infolge überstarken Wettbewerbes nicht sehr viel ein. Bei derartigen Klagen aber sagt man den Bauern, sie sollten sich umstellen. Man rät ihnen zur Viehzucht. Das ist aber nur schwer und langsam möglich. Und das ist sehr schade; denn die Bauern sind immer am bodenständigsten. Sie sind das notwendige Gegengewicht zur städtischen Arbeiterbevölkerung.

J. Sikora U I

Die Verarbeitung des Flachses

Bis zum Jahre 1880 stand auch in Piltsch der Flachsanbau in hoher Blüte. Der reife Flachs wurde nicht wie das Getreide gemäht, sondern gerauft, was gewöhnlich die Frauen besorgten. Den ausgerauften Flachs breiteten die Piltscher Bauern in Zeilen aus und ließen ihn an der Sonne trocknen. Hierauf wurde er wie das Getreide aufgerafft, mit Strohseilen zusammengebunden und in die Scheune gefahren, wo man ihn mit Dreschflegeln drosch; bald aber wanderte er wieder hinaus aufs Stoppelfeld. Dort breitete man den nun gedroschenen Flachs in Zeilen aus und unterwarf ihn so einer mehrwöchigen Tauröste. Diese war beendet, wenn sich die Härte (= Rinde) von der Schewe (= den inneren Schichten, dem Kern) löste; und wieder wurde er eingebunden und zur Scheune gebracht. Dort harrte er bis zur Beendigung

der Feldarbeiten weiterer Bearbeitung. Zuerst dörrte ihn die emsige Bauersfrau ungefähr 14 Stunden lang in einem geheizten Backofen, wodurch er für das „Brechen" zubereitet wurde. Dazu verwendete man in größeren Wirtschaften eine Brechmaschine; meistenteils aber wurde er mit der Handbreche „reingebrecht", d. h. die Härte wurde nun völlig von der Schewe befreit. Das Brechen geschah handvollweise. Solch eine Handvoll gebrechten Flachses hieß eine Reiste, 30 Reisten waren ein Kloben, wofür man nur 4 Pfennig Arbeitslohn erhielt. Während nun die Piltscher Bauern den überflüssigen gebrechten Flachs nach Zentnern verkauften, schlugen sie den für den eigenen Hausgebrauch bestimmten — er war bis dahin noch verwichtelt (= verwickelt) — mit einem Holzsäbel glatt, um ihn dann auf einer englischen Hechel gut zu hecheln, d. h. ihn sitzend durch die Hechel (= einen Nadelkamm aus Stahl) zu ziehen. Auch den dabei ausgehechelten minderwertigen Flachs — Werg genannt — versponnen die sparsamen Bauersfrauen; sie verwendeten ihn aber nur zu gröberem Gespinst wie Säcken und Plauen. Den beim Hecheln gewonnenen besseren Reinflachs banden sie zu je fünf Reisten in „Keiteln", (= Bündeln) zusammen. Letzteres zerzog man und wickelte es auf eine „Krushel", d. i. auf einen etwa 40 cm langen Holzstab und befestigte es zugleich mit einem bunten Bande. Die nun zum Spinnen fertige „Krushel" steckte man in den Rockenständer, womit der Flachs zum Spinnen zurechtgemacht war. Endlich konnte das Spinnen, besser gesagt, das Verspinnen der Flachsfasern zu Fäden bezw. Garn erfolgen. Dazu bediente man sich des im Jahre 1530 erfundenen Spinnrades:
Durch ständigen Druck des Fußes auf das Trittbrett, dem untersten Teil des Spinnrades, setzt die Spinnerin ein Schwungrad in Bewegung. Zwei Schnüre ohne Ende laufen vom Schwungrad je über eine kleinere und größere Rolle. Die kleinere bewegt die Spindel. Der Spindelkopf ist hohl und mit einer Öffnung versehen. Außerdem sitzen an der Spindel zwei flügelförmig gebogene Arme, mundartlich „Feder" benannt. Sie dienen der Führung und dem Aufrollen des Fadens. An der Spindel befindet sich lose die Spule, die man mit einer großen, leeren Rolle Garn vergleichen könnte. Durch Drehung der Spindel werden die Fasern zusammengedreht, d. i. gesponnen und gleichzeitig auf die Spule aufgewickelt. Damit aber die Fasern noch mehr gesponnen, also weniger rasch aufgewickelt werden, muß sich auch die Spule drehen, aber langsamer als die Spindel. Daher ist die Spule mit einer größeren Rolle, mundartlich „festem Wirtel", verbunden, die sich nach dem Verhältnis des Umfanges der beiden Rollen träger bewegt als die kleinere Spindelrolle. —
Die Spinnerinnen befeuchteten beim Spinnen die aus dem „Rocken" gezogenen Flachsfasern mit Speichel und drehten sie mit den Fingern zusammen. So entstand der Spinnfaden, der in dem oben beschriebenen Vorgang die Spule gleichmäßig umwickelte. War die Spule gefüllt, so entfernte man sie von der Spindel und wickelte das nun-



An der Reinbreche
Lichtbilder Boberski UI



Pitsch
Flachsverarbeitung
An der Brechmaschine



An der Hechel
Lichtbild Boberski UI



Am Spinnrad
Lichtbild Weiß UI

Piltsch, Flachsverarbeitung

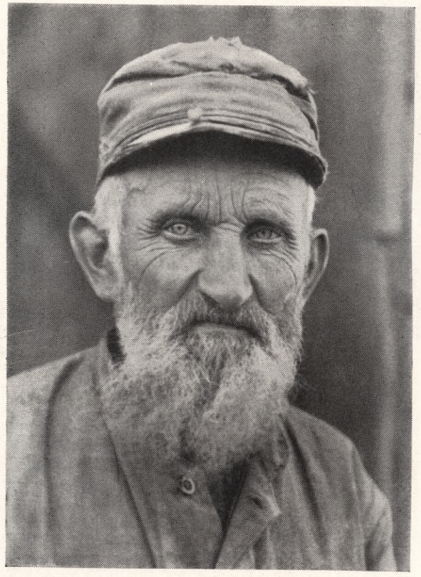


Piltsch
Flachsverarbeitung

An der Weife
Lichtbild Boberski UI



Der Geneindevorsteher



Der Windmüller
Lichtbilder Boberski UI

Piltsch

mehr hergestellte Garn auf eine „Weife" auf. Diese war eine Berliner Elle (= 58 cm) lang und vom Leobschützer Landratsamt gestempelt. Zum Zählen der Fäden bediente man sich einer Querschnur, des „Fitzfadens". (Vgl. mit einer Lage Wolle!) Damit sortierte man die Fäden in „Gebünde". — Ein „Gebund" hatte 24 Fäden, 20 Gebund (= 480 Fäden) waren eine „Zaspel", drei Zaspeln (= 1440 Fäden) waren ein „Strähn", vier Strähne (= 5760 Fäden) waren ein „Stück Garn". Für das Spinnen eines „Stück Garns" bezahlten die Bauern den Armen des Dorfes nur 50 Pfg. und ein „Pauerbrot". Das in „Stück" zusammengenähte Garn versahen die Piltscher Bauersfrauen mit ihren Monogrammen und schickten es auf die Rasenbleiche ins naheliegende österreichische Gebirge. Gebleicht kehrte es nun wieder nach Hause, und ein Ortsweber verarbeitete es zu Leinwand. Als Arbeitslohn für 5 „Stück Garn" verlangte der Weber 2,50 Mk. und ein „Schlichtbrot". („Schlichte" ist die klebrige Flüssigkeit" zum Steifen von Geweben. Der Weber verfertigte sie aus reinem Mehl, und als Ersatz hierfür erhielt er das „Schlichtbrot.")

Die so gewonnene Leinwand war zwar grob und hatte nicht die schneeweiße Farbe der heutigen Textilwaren, aber dafür war sie umso haltbarer. Die Piltscher verfertigten aus ihr Leib- und Bettwäsche. Eine mit selbstgesponnener Leinwand gefüllte Lade war damals der Stolz jeder Frau. Heute hat die neuzeitlich eingerichtete Maschine die mühsame Hausspinnerei verdrängt, und ein bedeutsames Stück deutschen Volksgutes ist damit der Vergangenheit anheimgefallen.

H. Richter O II

Die Alt-Piltscher Tracht

Von Erna Schwiedernoch

Die Großmütter und Urgroßmütter der heutigen jungen Generation waren die letzten, die die „Piltscher Tracht" trugen. Diese, in ihrer letztüblichen Form, reicht vermutlich bis ins 17. Jahrhundert zurück. Ein knappanliegendes Leibchen, dem am unteren Rand wulstartige Stoffrollen angenäht sind, hält den Rock etwas über Taillenhöhe. Er ist 3½ bis 4 m weit und reicht bis zu den Füßen herab. Darüber wird eine große Schürze gebunden, die nur wenig kürzer als der Rock ist. Der Rockteil, der von der Schürze bedeckt ist, besteht zumeist aus minderwertigerem Stoff. Über das Leibchen legt man ein großes Seidentuch, das zu einem Dreieck gefaltet wurde. Die so entstehenden schmalen Winkelenden des Tuches werden über der Brust gekreuzt und im Rücken geknotet. Die herabfallenden Fransen des Tuches bedecken den Schürzenrand. Darüber erst wird der Spencer gezogen. Er ist aus dem gleichen Stoff wie der Rock, ist knapp anliegend gearbeitet, im Rücken aus 3 oder 4 Teilen geschnitten und schließt am unteren Rand mit einem etwa 3 Finger breiten Streifen ab, der in der Rückenmitte in Falten gelegt ist. Der Spencer ist vorn durch eine Stofflasche und Schnalle zu schließen. Rückwärts bildet der Ausschnitt nur die notwendige Halsrundung, vorn läuft er in eine tiefe Spitze aus und findet seinen Abschluß erst knapp über der Verschlußlasche; oder die Ausschnittlinie läuft von den Achseln senkrecht herunter und endet bogenförmig über dem Verschluß. So bleibt reichlich Gelegenheit, das Seidentuch zu zeigen. Die großen Keulenärmel sind wattiert und schließen um das Handgelenk knapp ab; ihre reichliche Stofffülle wird am Armloch in viele Fältchen gelegt. Hier und um den Hals herum laufen verzierende Schnurnähte. Über Tuch und Spencer wird eine silberne oder goldene Kette gelegt, die mit ihrem ersten Ring den Hals knapp umschließt, sich dann in mehreren Bogen über den Ausschnitt legt und in Rosetten, Schleife und Kreuz ausläuft. Dazu trägt man eine den Kopf eng umschließende Haube. Der Teller besteht aus Gold- oder Silberstickerei. Echte Metallfäden, Pailletten und rote, geschliffene Steine werden zu Rosetten und Blattornamenten zusammengefügt und überziehen den Grundstoff der Haube vollständig. Der Haubenrand ist bei der pelzgefütterten Winterhaube auch von Metallfäden überzogen und von einem 4 Finger breiten Pelzstreifen umrahmt. Die Sommerhaube hat einen waschbaren Haubenrand. Der Teller ist hier zuweilen auch aus Tüllstickerei gearbeitet. Im Nacken wird eine große Schleife befestigt. Die einzelne Schluppe ist etwa 20 cm lang; 2 breite Bandenden reichen bis weit unter die Taille herab. Zu beiden Seiten der Haube, an den Randenden, werden nochmals lange Bänder befestigt, die nach vorn gelegt werden. Zu diesen prunkvollen Hauben konnte man natürlich kein Katunkleid tragen, und so wählte man schwere Seiden in allen Farben, dunkellila, zartviolett, blau, grasgrün, zartgelbgrün (heut heißt es lindblütenfarben), rot, rosa. Die glatte Stofffläche wird belebt durch eingewebte Muster, die durch veränderte Fadenlage, oder Hinzunahme andrer Farben entstehen. So nimmt man zu dunkelgrün grünspan und weiß, zu mattem rosa ein stärkeres rosa und weiß. Der Winterspencer wird mit Schaffell gefüttert und mit Pelzkragen und Manschetten aus Marder oder grausilbrigen Kaninchenfellen ausgestattet.

Die Zusammenstellung des ganzen Anzuges bietet also reiche Möglichkeiten zu äußerster



Die alte Piltscher Tracht

I a Winterspencer
I b Sommerspencer
II a u. b Ballkleidung
III Leibchen

Prunkentfaltung, die die Frauen und Töchter der Piltscher Bauern auch eifrig betrieben; war es doch fast die einzige Möglichkeit, den Reichtum bäuerlichen Besitzes zu veranschaulichen. Diese Prunkliebe ging so weit, daß es für das Jahr 1812 verboten war, „etwas von Gold auf den Mützen zu tragen"; doch ist anzunehmen, daß dieses Verbot nicht von nachhaltiger Wirkung war, und das war gut so. Welch schönes Bild gab es doch, wenn die farbenfrohen Gestalten sich auf dem Weg zur Kirche zueinander gesellten. Die weißgekalkten Häuser und das Grün der Gärten waren wirksame Kulissen für soviel Farbigkeit; oder sahen die goldenen und silbernen Hauben, die roten und grünen Spencer in der Kirche, unter dem blauen Sternengewölbe, bei warmem Kerzenschein noch schöner aus?

Aber des Abends zum Tanz kann man den warmen, wattierten Spencer nicht gebrauchen. Man zieht dann lieber ein spitzenbesetztes Hemd mit Puffärmeln an und legt über das Leibchen ein noch schöneres Tuch, das auf weißem Grund eine breite Kante aus Goldpailletten und goldfarbenen Perlen, „Flinderlen" genannt, zeigt. Um den Hals bindet man eine getollte Spitzenkrause und endlich die Kette darüber. Schleifen bringt man nach Belieben an der Achsel, an den Bindeschnürchen der Puffärmel und an den Schürzenbändern an. Die Schuh, hochgeschnürt, trägt man aus schwarzem, grünem und rotem Leder. Sie sind mit Steppnähten verziert und haben sehr flache Absätze. Die Frisur ist einfach, zumeist in der Mitte gescheitelt, so daß die Haare seitlich als „Scheîleder" die Schläfen bedecken und unter den Spitzen der Sommerhaube hervorsehen können. Rückwärts legt man die Zöpfe tief im Nacken zu einer Acht oder rollt die Haare ein. Ob man auch in Piltsch als Braut eine besondere Frisur tragen mußte, weiß ich nicht. Max Waldau, der die Bauern dieser Gegend kennt, sagt in seinem „Schmied Franz" gelegentlich der Beschreibung einer Braut folgendes: „Ihre Haare waren also nach dem Wirbel in die Höhe gekämmt, über ein samtnes Säckchen, das von 2 vergoldeten Kugeln gehalten wurde, gestrichen und dick gepudert; auf diesem Wulst saß, stand oder klebte das dicke kleine Rosmarinkränzchen." Ein vorwitziger Bursch meint, sie sähe aus wie ein frisierter Erpel.

Das Taschentuch führt vor allem ein schmückendes Dasein, man hält es in der Hand (die spanischen Schönen, von Velazquez gemalt, wußten seinerzeit auch nichts andres damit anzufangen). Sobald fingerlose Handschuh auftauchen, zieht man sie zum Ball an, oder läßt sich mit ihnen malen. Zur Arbeit trägt man die gleichen Kleidformen, den Dreidrahtrock, der aus dreifädig gedrehten Wollfäden gewebt ist, das Hemd mit Puffärmeln und über dem Leibchen ein einfaches geblümtes Wolltuch. Die Zöpfe hängen den Rücken herab.

Über die Männertracht ist wenig zu erfahren. Im 18. Jahrhundert, als sie allgemein farbig war, trugen wohl auch die Piltscher Bauern Kniehosen (zuweilen aus schwarzem



Piltsch

In Alt-Piltscher Tracht
Lichtbild Boberski UI



Alt-Piltscher Tracht Lichtbild Weiß UI

Samt), weiße Strümpfe und Spangen an den Schuhen, bunte Westen und Röcke. Doch mögen die Bauern diese „Tracht" sehr früh abgelegt und die jeweils gültige Modeform bevorzugt haben. Gemalte Bilder von Bauern des vorigen Jahrhunderts zeigen uns Herren mit Vatermördern und romantischen Locken, mit bunter Weste und hohem Zylinder, mit Bratenrock und breiter Binde. Zur Arbeit zog man Langschäfte an und schob ein buntes chemisette in den Westenausschnitt.

Die Frauen mögen die Tracht etwa um 1880 endgültig abgelegt haben. Man zog sich dann „städtisch" an, und das war damals eine lange Taille, die die Form sehr betonte und ein Rock, der die ganze Stoffülle nach hinten schob und einen cul de Paris benötigte. Zur Arbeit führte sich die lange Kattunjacke ein, über die in Taillenhöhe die Schürze gebunden wird, deren Bänder aber rückwärts unter der Jacke liegen. Zu Kirchgängen benutzt man bis heut ein großes Tuch, das, zum Dreieck gefaltet, den Kopf umschließt, vorn weit übereinander geschlagen wird und mit dem rückwärtigen Zipfel bis zum Rocksaum reicht. Man liebt es in schwarz, türkischen und bräunlichen Karomustern. Allerdings tragen dieses Tuch nur noch die Großmütter zur Frühmesse. Die jungen Besitzerfrauen wollen sich in keiner Weise mehr von den Stadtleuten unterscheiden und wiederholen das gleiche Spiel von kritischer Beurteilung der neuen Mäntel, Hüte und Kleider, wie es ihre Großmütter an Gold- und Silberhauben übten.

Künstlerische Kultur im Dorfe

Von Bernhard Hönig

Zur Ergänzung des Bildes dieses eigenartigen und landschaftlich hervorragend schönen Dorfes soll hier noch einiges über die künstlerische Kultur der Bewohner gesagt werden. Schon bei meinem ersten Rundgang durch das Dorf fiel mir auf, daß bei der Anlage der einzelnen Höfe nicht allein das Zweckmäßige berücksichtigt, sondern auch auf die äußere Gestaltung der Gebäude großer Wert gelegt worden war. So einheitlich die Gehöfte in ihrer typisch fränkischen Anlage wirken, so verschieden sind sie in ihrer baulichen Ausgestaltung. Besonders fallen die Hoftore und Vorhäuschen auf, die je nach dem Wohlstand des Besitzers bald reicher, bald einfacher, in der Form fast immer aber mit einem gewissen Gefühl für architektonische Wirkung angelegt sind. Die Hoftore sind häufig mit architektonischen Schmuckformen wie Nischen, Halbsäulen und Balustraden versehen, an denen man die Zeit ihrer Entstehung mit einiger Sicherheit erkennen kann.

Die bauliche Erneuerung des Dorfes fällt zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das mir

als ältestes bezeichnete Gehöft ist im Jahre 1806 erbaut und fällt durch sein schönes, in spät-barocken Formen gehaltenes Hoftor auf. (Siehe Abbildung.) Die etwas später erbauten Gehöfte lassen an ihren Hoftoren schon die Einflüsse des Empirestils erkennen. Aus dieser Zeit stammen auch gewöhnlich die Möbel, die mir als „alte Stücke" in den wohlhabenden Besitzungen gezeigt wurden. Leider läßt sich ein klares Bild von der Wohnungskultur der Piltscher Bauern nicht mehr gewinnen, da viele von den alten Einrichtungsgegenständen abgewandert und inzwischen durch neue, weniger geschmackvolle Dinge ersetzt worden sind. Von eigentlichen Bauernmöbeln ist nur noch sehr wenig zu finden. Hier und da findet man noch einzelne wertvolle Kunstgegenstände, die als alte Erbstücke sorgfältig gehütet werden. So möchte ich besonders eine alte Standuhr erwähnen, die mit ihrem kostbaren Schnitzwerk figürlicher und architektonischer Art ein beachtliches Kunstwerk aus der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts darstellt.

Ein deutlicher Beweis für die kulturellen Bedürfnisse der Piltscher Bauern sind ferner auch die alten Gemälde und Stiche, die man hier und dort noch vorfindet. Neben einigen kleinen Landschaften und Genrebildern aus der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts fielen mir besonders einige Porträts auf. Da sind zunächst 2 kleine Bilder eines Leobschützer Malers, ein Brautpaar darstellend, zu erwähnen. Wenn sie auch künstlerisch weniger wertvoll sind, so besitzen sie doch in ihrer naiven bäurischen Auffassung und Farbigkeit einen großen Reiz. Interessant und künstlerisch wertvoll sind die Arbeiten eines Troppauer Malers, wiederum Darstellungen von Brautpaaren (in Einzelbildnissen). Die Bilder, die im Anfang der vierziger Jahre entstanden sind, sind ganz im Stile der damaligen Zeit gehalten und zeigen hinsichtlich ihrer Komposition und Durchführung eine beachtliche künstlerische Höhe. Während die meisterhaft durchgeführten Köpfe einen feinkultivierten Bauerntyp erkennen lassen, geben der reiche Schmuck und die kostbaren Trachten Zeugnis von dem Wohlstand der Piltscher Bauernschaft. Schließlich sind noch zwei Porträts eines Kaufmanns aus Brünn und dessen Gattin zu erwähnen, da sie künstlerisch besonders wertvoll sind. Die Bilder, die im Jahre 1821 in der Werkstatt des Wiener Malers Kronek entstanden sind, sind gute Arbeiten der Wiener Schule des beginnenden 19. Jahrhunderts.

Die beiden letztgenannten Bilder sind auch noch aus einem andern Grunde beachtenswert. Es handelt sich hier um die Darstellung von Verwandten einer Piltscher Familie, die in Brünn lebten und ihrerseits wieder Beziehungen zu Wien hatten. Es lassen sich daher hier besonders deutlich die engen verwandtschaftlichen und besonders kulturellen Beziehungen der Piltscher Bevölkerung zu den Deutschen jenseits der Grenze feststellen.

Alt-Piltscher Küchenzettel

Von Dorothea Mak

Wie in Piltsch die Trachten verschwunden sind und das Schnurren der Spinnräder aufgehört hat, so sind auch die festgefügten Gesetze des Speisezettels zerbrochen. Es wird erzählt, daß dies die höheren Ansprüche der Dienstleute getan, die eine abwechselungsreichere Speisefolge gewünscht hätten. Früher kochte man nur das, was Feld, Garten und die Viehwirtschaft lieferten. War das Schlachtfest vorüber, so gab es zunächst frische Würste und frisches Fleisch und später eben geräuchertes. Dabei wechselte man nur die Suppen, Tunken, Kartoffeln und Knödel und reichte dazu Kraut. Vielfach bildete dieses auch den Hauptbestandteil der Mahlzeit oder auch die frische Buttermilch. Es wurde selten etwas, fast nie Fleisch oder etwas anderes dazu gekauft.

Wenn man heute von einer Hausfrau die Aufstellung des Küchenzettels für das ganze Jahr verlangen würde, so wäre das ein nicht zu bewältigendes Ansinnen. Der Piltscher Bäuerin ist das früher nicht schwer gefallen. Jeder Wochentag hatte sein bestimmtes Gericht, und war die Woche um, dann fing man am ersten Wochentage auch mit dem Gericht Nr. 1 wieder an. Das war wie das Amen in der Kirche. So kam es auch, daß jeder Tag nach dem Essen, das es gab, seine Bezeichnung erhielt. So war der Montag der Breiabend. Auf den Tisch kam Brei aus Kartoffeln, Hirse oder Reis und wurde mit süßer oder saurer Milch gegessen. Der Dienstag hieß der Krautabend. Es gab Milchsuppe mit Brot, hinterher Kraut, Kartoffeln mit Rauchfleisch oder geräucherter Wurst. Mittwoch war wieder Breiabend, Donnerstag Krautabend, Freitag Buttermilchabend. Die Buttermilch wurde hier zu den Kartoffeln getrunken. Sonnabend war wieder Krautabend. Am Sonntag gab es zu dem üblichen Rauchfleisch Griebentunke mit Klieslan und rohes Kraut. Gab es Hammel- oder sogar einmal Rindfleisch, so machte man dazu Süßkraut. Es wurde in Würfel geschnitten und mit dem Fleisch mitgekocht, dann mit Mehl und Wasser sämig gemacht. Während der Erntezeit war die Hauptmahlzeit des Tages ganz früh am Morgen, weil die Leute um die Mittagszeit nicht erst vom Felde heimkommen sollten. Damit ging viel Zeit verloren. Die Hausfrau stand dann schon um vier oder halb fünf Uhr auf und kochte Rauchfleisch mit Schimmeltunke. Diese wurde aus Milch und Pflaumenmus hergestellt und hat nach ihrem Aussehen auch ihren Namen erhalten. Zu diesem Gericht gab es Gerstenklöße oder Kalen und rohes Sauerkraut oder rote Rüben. In der Weizenernte ersetzten Augsburger Würste mit einer guten Tunke aus Milch, Pfefferkuchen und Semmel das Rauchfleisch. Und anstatt Brot gab es bei der letzten Weizenernte Buchten, ein feineres Mehlgebäck.

Am Freitag morgen dagegen fiel das Fleisch ganz aus. Es wurden einfach Schlischken gemacht, eine Art Gänsenudeln aus Gerstenmehl, dazu feingehacktes, grünes Kraut, das man in Leinöl oder Butter röstete. Um die Mittagszeit trug man nur einen Korb mit Butter, Brot, Milch und Quark aufs Feld. Vielfach wurde auch eine Appeltunke verwendet. Man kochte süße oder auch saure Äpfel, quirlte sie mit Milch und Mehl ab, schüttete sie in eine Schüssel und übergoß sie dann noch mit Butter. An Stelle des Kaffees, der erst später aufkam, löffelten die Leute eine Schlichtsuppe, das ist eine Mehl- oder Kleiesuppe.

Die Festtage machten allerdings eine Ausnahme. Da aßen die Bauern gerne gut und reichlich. Zuerst wurde eine Nudelsuppe aufgetragen, danach Rindfleisch mit Kräntunke als Zwischengericht, als Hauptgang Braten und zum Schluß ein gutes Kompott. Die Hausfrauen überboten sich im Backen der verschiedensten Arten von Kuchen, Streusel-, Apfel-, Pflaumenmus-, Birnenmus- oder sogar Krautkuchen. Bei diesem stellte man eine Füllung aus gesüßtem Kraut her, die man mit einer Priese Pfeffer und Salz würzte. Dann gab es noch die Buchten und den Pflaumenploatsch aus Brotteig, der mit ganzen Pflaumen gefüllt und mit Sahne gegessen wurde. Zu Ostern wird die Reihe der Kuchenarten noch um das Scholderbrut bereichert. Hierbei wird ein Schinken und ein Kranz Wurst in Brotteig gehüllt und schön braun gebacken. Der Gesindekuchen unterschied sich durch die geringere Streuselmenge. Die Neujahrsglückwünsche überbrachte man mit einem Kuchen in Gestalt eines Fisches. Alle diese guten Dinge taten dann den Bauern sehr gut, denn in der Faste aß man sehr häufig nur Brot und Leinöl, am Karfreitag rohes Sauerkraut mit Öl, Zwiebeln und Brot.

Auch bei Kindtaufen gab es ein festbestimmtes Essen: Reissuppe und Karbinatlen, dazu Resol, einen feinen Likör. Als Schnaps verwendete man Alkohol mit Wasser verdünnt.

Aus der Einfachheit des Küchenzettels ist aber nicht etwa zu schließen, daß die Piltscherinnen nichts anderes kochen konnten. O nein, sie wußten manch gutes Rezept für allerlei Obst- und Pflaumenmus, für Essig- und Pfeffergurken, Kraut besonders schmackhaft einzulegen und nicht zuletzt, wie man einen herrlichen, wohlschmeckenden Apfelwein bereitet. Daneben findet man in einem alten Kochbuch auch heimliche Küchenweisheiten, wie man das Sauerwerden der Milch verhindert durch Zusetzen eines Quentchens Pottasche, wie man ranzige Butter wieder gut macht; wenn das Fleisch nicht weich werden will, gießt man während des Kochens Branntwein hinzu, und riechendes Fleisch wird mit Bier übergossen, dann wird es wieder wie frisch.



Lichtbilder
Dorothea Mak

Goldstickerei mit Glasfluß
Teller einer Winterhaube

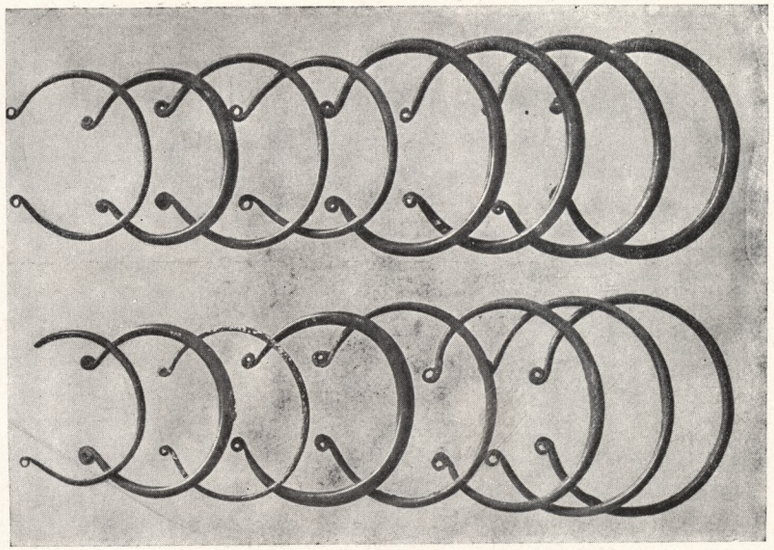


Pilsch

Füllstickerei
Teller einer Sommerhaube



Der frühbronzezeitliche Schatzfund von Pilsch (etwa 2000—1700 v. Chr.)



Nach Seger in „Oberschlesien, ein Land deutscher Kultur"

Die Flurnamen

Sehen wir eine Landschaft zum ersten Male vor uns, so trachten wir meist danach, die Namen von Hügeln, Wasserläufen und merkwürdigen Naturgestaltungen kennen zu lernen. Das ist eine ganz natürliche Erscheinung. So hat auch der Landmann zuerst an sich merkwürdige Punkte der Gemarkung benannt. Diese Bezeichnungen haben sich oft lange Zeiten hindurch erhalten. Ja, wanderte ein fremdes Volk aus, so hat es diesen Namen übernommen, ererbt. Daher kommt es, daß wir manche dieser Namen nur sehr schwer deuten können, besonders, wenn man noch berücksichtigt, daß der Volksmund am Namen arbeitet und ihn oft unkenntlich macht. Diese Bezeichnungen heißen Flurnamen. Sie sind keineswegs willkürlich gewählt, vielmehr haben sie alle einen Sinn und geben uns Aufschluß über die Landschaft und ihre Bewohner. Sie lassen uns das frühere Aussehen eines Ortes erraten, z. B. Lindholz; dort standen früher einmal Linden. Andere erzählen uns etwas aus der Geschichte des Dorfes und seiner Wirtschaft, so z. B. der Ausdruck Freihufe; eine früher abgabenfreie Hufe. Für die Vorgeschichte des Ortes ist wichtig der Flurname Grätzer; er deutet auf eine Burg hin. Einige erinnern uns an Kriege, z. B. Huthügel; dort stand im 30jährigen Kriege, da er der höchste Punkt der Umgegend ist, die Dorfwache, die beim Herannahen des Feindes die Bauern warnte, die dann schnell ihre Ernte sicherten. Nicht zuletzt berichten die Flurnamen von früheren Geschehnissen, z. B. die Martersäule; dort soll 1655 ein Priester vom Blitz erschlagen worden sein. Aus diesen Beispielen kann man ersehen, daß die Flurnamenforschung nicht ohne Zweck und Nutzen ist, und jeder, der sich mit der Gemarkung recht vertraut machen will, sollte auch die Flurnamen recht gründlich kennen lernen.

Wie überall, so sind auch in unserem Dorfe die Flurnamen recht zahlreich vorhanden; aber nicht mehr in demselben Maße wie vor der Seperation (1878—80); denn nach der Neueinteilung der Äcker benötigte der Landmann sie nicht mehr so stark, da doch, praktisch genommen, die Flurnamen dem Landmann zunächst nur zur Bezeichnung seiner Felder und Wiesen dienten.

Im folgenden werden die Flurnamen der Gemarkung Piltsch nach Gruppen geordnet aufgeführt. Die Zahl in der Klammer gibt uns die Lage auf der Flurkarte an.

I. Die Felder:
sind benannt:
a) nach ihrer Höhenlage:
1. Ewerfald (20) = Oberfeld
2. Mettelfald (36) = Mittelfeld
3. Onderfald (73) = Unterfeld
b) nach ihren Nachbarorten:
1. Torkner Acker (23) = Turkauer Plan

2. Auchewetzer Acker (35) = Auchwitzer Plan
3. Oderscher Acker (69) = Oderscher Plan
4. Wehwetzer Acker (71) = Wehowitzer Plan
5. Om Vierstätter (89) = An der Vorstadt
   Mit Vorstadt ist hier Kathrein, die Vorstadt von Troppau genannt, gemeint.
6. Freihuwe (91) = Freihufe
   Freihuben ist ein kleines Gut, das heute auf der tschechoslowakischen Seite liegt. Auch die benachbarten Felder tragen diese Bezeichnung.
7. Hendern Gråwe (58) = Gartenverlängerung oder Hinterm Graben
   Es sind die Felder unmittelbar hinter dem Graben, der das ganze Dorf umschließt.

c) nach ihrem früheren oder jetzigen Aussehen:

1. Lendholz (5) = Lindhölzer
2. Grätzer (2). Es knüpft sich folgende Sage an diesen Namen:
   Es soll eine Ansiedlung Grätz gegeben haben. Alle Bewohner aber außer einem Mädchen starben an der Pest, dem Schwarzen Tod. Das Mädchen kam nach Piltsch, wo die einzelnen Bauern es abwechselnd verpflegten. Als Dank und Belohnung schenkte es ihnen später den Grätzer Acker.
3. Miëlteich (48) = Der Mühlteich.
   Dieser gehörte zu der einzigen Wassermühle in Piltsch. Als man diese abbrach, wurde der Teich zugeschüttet. Der Name hat sich als Feldbezeichnung erhalten.
4. Riewewooch (49) = Rübenwaage.
   Auf diesen Feldern stand ehemals eine Rübenwaage.
5. Franziskus (70) = beim Franziskus.
   Dort stand eine Franziskusstatue.
6. Klane Broch (84) = Kleine Brache.
   Ein kleines Stück Acker, das bis zur Separation brach lag.
7. Schankwetzer Acker (19) = Schankowitzer Acker.
   Schankowitz ist eine im 30-jährigen Kriege verschwundene Siedlung.
8. Kopallquarmeß (88) = Kapellenquermaßen.
   Quermaßen, weil die Richtung dieser Felder quer zu der gewöhnlichen in Piltsch steht. Dann stand dort eine Kapelle, die zur Erbrichterei gehörte. Jetzt ist sie aber schon verfallen. Die Größe einer Maße ließ sich im Dorf nicht mehr ermitteln.
9. Om Pooschgråwe (10) = Am Buschgraben
10. Schipperlen (12) = Schipperlen.
    Sehr kleine Felder.
11. Kromme Quarmeß (14) = Krumme Quermaßen
12. Klanes Steckle (15) = Kurze Quermaßen
13. Langes Steckle (18) = Lange Quermaßen
14. Treb (34) = Triebe.
    Früher (bis zur Separation) große Brachen, auf denen die Herden durch die Gemeindehirten geweidet wurden.
15. Futterflak (85) = Futterflecke.
    Kleine Wiesen inmitten der Felder.
16. Wehwetzer Quarmeß (82) = W. Quermaßen.

d) Unklar ist für mich der Flurname:
Homerte (83).

II. Hügel:

1. Schinderbarg (79) = Schinderberg.
   Dieser Name läßt sich auf verschiedene Arten erklären. Einmal, es wohnte dort ein Abdecker. Dann kann er von schindern = kascheln, rutschen, kommen. Oder es ist eine Schinderei, mit Wagen und Pferd den Berg heraufzukommen. Vielleicht ist es auch eine Schinderei, dort zu pflügen.
2. Huthübel (67) = Huthügel
3. Hondsreck (86) = Hundsrücken.
   Ein Hügel, dessen Form Ähnlichkeit mit einem Hundsrücken hat.
4. Jakobesbarg (92) = Jakobsberg.
   Dort stand eine dem Jakobus geweihte Kapelle.

III. Brunnen und Wasserlöcher:

Sie sind nach den Besitzern der umliegenden Felder benannt:

1.* Scholzebrennle (1) = Scholzebrunnen
2. Chrestophesbrennle (3) = Christophesbrunnen
3. Tessänesbrennle (4) = Theod. Joh.-Brunnen
4. Ignatz Ulbrichs-Brennle (13) = Ignatz Ulbrichs-Brunnen
5. Langschesbrennle (30) = L.-Brunnen
6. Zichnersch Lächer (26) = Zichners Löcher.
   Drei tiefe moorige Löcher.

IV. Kreuze:

Sie sind teils nach den Stiftern, teils nach den Besitzern der umliegenden Felder benannt:

1. Mechels Kreiz (6)
2. Gotlers Kreiz (22)
3. Strohalmes Kreiz (25)
4. Elises Kreiz (31)
5. Hansel Wernersch Kreiz (39)
6. Mutwelles Kreiz (40)
7. Langsches Kreiz (41)
8. Tietzes Kreiz (42)
9. Anton Ullrichs Kreiz (43)
10. Scholze Kreiz (68)
11. Zichnersch Kreiz (65)
12. Lauterbaches Kreiz (80)
13. Stanerne Sail (77) = Steinerne Säule
14. Märter (90) = Martersäule.
    s. Einleitung.

V. Wege:

Sie sind teils nach den Besitzern der umliegenden Felder, teils nach den Orten, wohin sie führen, teils nach ihrer Höhenlage benannt.

* Die Verkleinerungssilbe klingt in Piltsch wie ein Laut zwischen la und le. Bald hört man mehr ein a, bald ein e heraus.

1. Sandwag (7) = Sandweg
2. Olbrichs Kulturwag (21) = O. Kulturweg
3. Klemmstaner Steig (24) = Klemmsteiner Steig
4. Tadeasses Barg (32) = Des Tadeus Berg.
   Dieser Weg führt über einen kleinen Berg, der einem gewissen Tadeus gehört.
5. Langsches Kulturwag (61) = L. Kulturweg
6. Shiedeckes Kulturweg (62) = Shiedeckes Kulturweg
7. Zichnersch Raanle (64) = Zichners Rain
8. Lauterbaches Kulturwag (63) = Lauterbachs Kulturweg
9. Hoche Stroß (72) = Hohe Straße.
   Unter Friedrich dem Großen eine Heerstraße.
10. Hadrichs Kulturwag (75) = H. Kulturweg
11. Alde Zollstroß (76) = Alte Zollstraße.
    Dort steht heute noch das alte verfallene Zollhaus.
12. Quarmeß (78) = Quermaßweg
13. Städtwag (81) = Stadtweg
    Straße nach Troppau.

VI. Baumgruppen:

Nach ihren früheren oder jetzigen Besitzern:

1. Braunsches oder Petersch Earlen (11) = Braunsches oder Peters Erlen
2. Forre Weidlen (74) = Pfarrers Weiden.

VII. Vertiefungen:

Nach ihren Besitzern oder Nachbarorten:

1. Riëntzer Klenk (8) = Rösnitzer Grund.
   Dort soll es spuken.
2. Gemaandesandgruw (9) = Gemeindesandgrube
3. Mechels Sandgruw (17) = M. Sandloch
4. Giëlerts Sandgruw (16) = G. Sandloch
5. Scholzegrond (27) = Scholzegrund
6. Klemmstaner Grond (29) = Klemmsteiner Grund
7. Täppergruw (87) = Töpfergrube
8. Heinzes Kiesgruw (93) = H. Kiesgrube.

VIII. Gebäude:

1. Stormes Miël (33) = Sturmes Mühle
2. Zichnersch Miël (66) = Zichners Mühle.

IX. Wasserläufe:

Bäch oder Feeschgräwe (28) = Ostra.

Flurnamen im Dorfe:

I. Dorfteile:

Die folgende Einteilung ist sehr alt. Maßgebend war der Reichtum der einzelnen Viertel.

1. Wazviertl (44) = Weizenviertel
2. Koornviertl (45) = Kornviertel

BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA OPOLU

3. Garschtviertl (46) = Gerstenviertel
4. Häferviertl (47) = Haferviertel
5. Doorfteich (56) = Der Dorfteich
6. Der Teich (55) = D. Teich.
   Früher gehörte dieser Dorfteil der Erbrichterei. Es war ein Teich. Dieser wurde zugeschüttet und das so gewonnene Land kauften kleine Leute auf. Nahezu in Rundlingsform bauten sie sich an.
   Bekannt und gebräuchlich sind auch die Bezeichnungen Ewerdoorf (Oberdorf) und Onderdoorf (Unterdorf); Weizenviertel und Haferviertel bilden das Ewerdoorf, Kornviertel und Gerstenviertel das Onderdoorf.

II. Brunnen:

1. Staanbronn (53) = Steinbrunnen.
   Es ist der älteste Brunnen des Dorfes. Um ihn herum fand auch, wie erzählt wird, die erste Ansiedlung statt. Sein Wasser soll das beste weit und breit sein.
2. Johannisplump (52) = Johannisbrunnen.
   Hier wurde am 5. Mai das Bild des Johannis aufgestellt und Prozessionen mit großen Prunk veranstaltet. Das nahm aber 1912 ein Ende, als die Geistlichkeit sich nicht mehr beteiligte.
3. Scheverbronn (54) = Scheverbrunnen.
   Dort stand früher eine Hütte, wohin die Scheven, der Abfall des Flachses, hinkamen.
4. Flaschkes Bronn.

III. Wege:

Nach den Besitzern der umliegenden Wirtschaften oder nach ihrer Lage:

1. Relles Gäß (37)
2. Tadeasses Gäß (38)
3. Kratschem Gäß (50)
4. Kerchgäß (51)
5. Hendern Gräwe (57).
   Ein Weg, der um das ganze Dorf führt.
6. Freitackes Gäß (59)
7. Schiedeckes Gäß (60).

Das alles sind allgemein im Dorfe bekannte Flurnamen zur Bezeichnung einzelner Teile der ganzen Gemarkung. Dazu kommen noch die Namen, die jeder einzelne Landmann zur besseren Unterscheidung seiner Acker verwendet. Meistenteils ist dabei die Lage maßgebend, z. B. „an der Bahn", „an der Mühle", „Troppauerwiese", „Oberwiese" usw. Oft bleibt auch der Name des früheren Besitzers an Feld und Wiese haften.

Leider geraten neuerdings auch viele Flurnamen in Vergessenheit.

R. Kleinert O I

Erzählungen und Gedichte in der Piltscher Mundart

De erschte Pommeranze ei Peltsch

Ich wår a Maadle vo åcht Jåhr, doo koom a Freier vo mei Schwaster ond broocht mer drei Pommeranze. Dås wår a gruoßes Wonder fer Peltsch. Ma hätte Pommeranze none g'sahn. Ich hå mich siëhr drewer g'fraat ond bee glei ei de Nockferschåft g'rannt, ond de Kender huen mich benadt. Ond drei Wocha huen se bei ons ein Fanster g'lanne, dåß se de Leit sahn sellte.

G'schichte vo de Schäfer

Dr Schäfer vo dr Erwrichterei

Ein Åfang vom nanzehnte Jåhrhondert doo wår zu Peltsch of dr Erwrichterei a Schäfer. Dar hat den Leit ållerhand Mirakel g'macht. Doo wårter amool of dr Erwrichterei Råtte. Ma wåßt ne wie mer se luos warn sellt. Doo håt dar Schäfer aane g'fange. Haar hoot er om Schwanz a Klingele ågebonde ond håt de Rått ofs Dåch g'sätzt. Die wår ver Angst hålb verreckt ond es g'rannt durchs ganze Haus ond hât de ander Råtte vertreewe. Doo wårn se de Råtte luos. Haar wår haalkondig ond ar hoots Viech kuriert ei dr Erwrichterei. Haar wår aa a gruoßer Schelm. De jonge Maadlen sein en går siëhr ausn Waach ganga. Haar hoot a durch Zauberei fertich g'broocht, dåß dan Madla, of dar haar gråd a Pick hât, beim Tanz de Röck ronterg'fålla sein. Drem hätte ålle Madlen vern Angst.

Dar Gemaanschäfer

Dar Gemaanschäfer, dar met seine Senn dås ganze Viech ein Dorf gehut hât, wår a berüemter Muon. Ar hât ei dr Gemaan dås Viech kuriert ond aa dan Leite ei dr Krankhat Root gaan. De Leit sein weit ond braat zu iën em Root komma. Ar hât a de Briche siër gut g'haalt. Dar Dokter zu Brantz hoot en åls Kurpfuscher åg'zeicht. Doo hât ar selle eis Stockhaus komma. Ond während sich dås g'spiëlt hât, doo hât sich dar Dokter aan Fuß g'brocha. De Doktern huon en uffgaan. Doo hât dar Brantzer Dokter dan Peltscher Schäfer ruffa loon. Dr Schäfer es ne gange. Ar hât g'säet: „Ich bee doch a Kurpfuscher". Doo hât dr Dokter de Kåleß g'scheckt ond hât en betta loon, ar sell ok komma. Doo es ar g'fåhrn ond hoot dan Dokter auskuriert. Wie dar Dokter g'sond wår, doo hât haar sei Åzeich widerruffa. Ond dr Schäfer konnt wieder frei kuriern ond sei Senn aa.

Erzählt von E. Keil. Aufgezeichnet von J. Sikora U I

Märle

Erzählt von Anna Kremer

Es wår amool a reiche Millerschtochter, dås reichste Maadle ausm ganze Dorf. Die ging amool zur Muusich. Do wårter lauter schiëne Karlen ond die wollte ålle met ir tanze. Aber die wårter ihr ålle zu schlecht. Drem es se aheim g'rannt. De Karlen sein hender ihr g'rannt. Doo huon se a ganz zerklapperte Miëhl g'sahn. Doo huon se g'säet: „Doo kuon de reiche Millerschtochter wuone". Doo sein se zum Kaalerfanster neig'krocha. Se huon g'sahn, dåß doo a gruoßer Reichtum es. Denn dette wår viël Wein. Doo huon se danooch a Looch g'macht ei dr Tier. De Millerschtochter hât dås G'polter g'hiert ond doo geng se danooch ein Kaaler ond hât sichs

Beil metg'nomme. Wie se ronder koom, steckt dr erschte an Koop raus. Doo hoot se'n an Koop åg'hackt ond durchg'zehrn. Dås hât se met olle so g'macht, bis dar letzte koom. Dam letzte hât se ock a Steckle vom Koop åg'hackt. Ond doo es er fortg'rannt. Dås wår dr Raiwerhaupmann.

Ei a pår Wocha, doo wår ein Nockwerdorf Muusich. Ond doo huon se de Millerschtochter eig'lådt derzu. Doo wår dr Raiwerhaupmann aa drbei. Ond doo hot'r sich verkladt. Doo huon se zoesomme getanzt ond de Millerschtochter hât'n derkannt. Ond ar hât se zer Tier rausgetanzt. Hassa* hoot a Fard g'stande. Doo hât ar se metg'nomma ond es met'r fortgerette ein Waald. Doo hoot dr Raiwer zunner g'säet: „Waaßt noch, wås de host ver a pår Wocha met de ander g'macht? Doo wärscht du etz derfier bissa. Dås Maadle wår åbr g'scheckt. Se hoot dam Raiwer dan Saawel wegg'nomme ond hoot'n derstocha. Drnochtr hoot sich 's Maadle om Fard g'setzt ond es aheim g'retta.

Dås Märle es aus.
's flacht ewer an Haus.
's flacht ewer an goldige Krigla.
Sein nischt wie lauter Liga.

E. Keil. J. Sikora.

* Draußen.

Andle! Mariandle! Komm met mer ein Waald!
Dort senge de Beegelen jong ond aalt.
Dort tanzt de Maus,
Dort tanzt de Laus,
Dort hopst dr Floh zum Fansterle naus.
Ar sprengt of an Staan,
Ar brecht sich a Baan,
Ar giëht* zum Dokter.
Ar let sichs haala.
Ar hoot ka Geld zum Bezåhle.
Ar rennt naus.
Dr Dokter anooch.
Ar schaßt en eis Looch.

* geht.

Anmerkung:
1. e bedeutet den kurzen zwischen offenem e und i liegenden Laut, z. B. en = in.
2. ië ist ein Doppellaut.
3. å bezeichnet den langen zwischen a und geschlossenem oo liegenden Laut, z. B. Våter = Vater.
4. Kleinere Feinheiten der Mundart sind nicht zum Ausdruck gebracht, so liegt z. B. das velare Piltscher l in der Mitte zwischen dem hochdeutschen und dem harten polnischen ł wie z. B. in Fald und ist deswegen nicht besonders bezeichnet.

Bauernweisheit

1. A guudes Woort fend an guude Oort.
2. Gleich ond gleich g'sellt sich gaarn.
3. Korze Täch, lange Nächt, däs es wäs fer de Hoowekn echt.
4. Lustig g'laaft ond selig gesturwe, hoot dan Teiwel de Rechnung verturwe.
5. Em neine oder em elwe kriecht dr Täg de Ädr (Wendung).
6. Rischr (=Zeitiger) Duuener, speeter Honger.
7. Wenn de Eil (Eule) om Däch stiëht ond gauzt, do stirwt aner aus dan Haus.
8. Nooch en Reifle kemmt a Teichle (Regen).
9. Dr tempste Pauer hood'e greßte Aardäpl (Kartoffeln).
10. Fenstre Chrestnächt — lechte Scheiern (= schlechte Erträge).
11. Es de Chrestnächt lecht ond klär, zeicht 's of a guudes Jähr.
12. Setzt mich (= Kartoffel) ein Aprijl, do komm ich wenn ich wijl, setzt mich äbr ein Mai, do komm ich glei.
13. Zu Mathej, (Mathias, 24. Februar), nemm Pauer de Seeketz (Sätuch) ond see.
14. Mathejs (Mathias, 24. Februar) brecht's Ais (Eis), ond häd'er kaas, do macht' er aas (eins).
15. Wenn's of Mëdarde (an Medardus, 8. Juni) raant, raants seewe (sieben) Woche.
16. Petter=Purzel brecht an Koorn de Worzl (Bei Peter=Paul, 29. Juni, hört das Korn zu reifen auf).
17. Wenn's of Peter ond Paul (29. Juni) raant, do raant's Mais (Mäuse).
18. Nooch Bartlomej (Bartholomäus, 24. August) gets ka Vaschper mej (Weil der Tag zu kurz ist!).
19. Of Sankt Luze (Luzia, 13. Dezember) bleit dr Täg stuze (stille stehn).
20. Wo Mest es, do Chrest es (Wo Dünger ist, da ist auch Christus oder der Segen Gottes).

Hans Richter O II.

Sprüche und Redensarten

Der Glückwunsch bei einer Hochzeit hieß:
„Ich wünsch Euch viel Glück zu Eurem Ehrentage".
Bei einer Beerdigung kondolierte man:
„Unser Herrgott tröst Euch in Eurer Traurigkeit".
Am Felde grüßen die Vorübergehenden:
„Gott helw Eich".
Die Leute auf dem Felde erwidern:
„Gott dank Eich".
Am Sonntag Lätare singen die Mädchen:

„Ech wensch dr Pät an gedäckte Teesch — ei dr Mett (Mitte) e Gläß fuel Wein
uf jedr Ack an Karpefeesch (Karpfen) — do sell se asse ond trenke ond freelich sein."

Ein beliebter Scherzreim lautet:

„Muttr, schett ock de Bett
aar hoot schon met mer gerett!"
„No wäs hood'ern geseat?"
Geh mer aus dr Waach (Weg) du Gaak,
sonst stuß ich dich ein Draak".*

* Sonst in Piltsch: Dreck.

Wörter und Sachen

Kleidung:

Spenser = wattierte Jacke für Frauen; Vierstecker = Schürze; Plensch = gewöhnlicher Wochenrock; Masche = Bandschleife; Kotzebejker = enganliegende Frauenjacke; Perplee (franz. parapluie) = Regenschirm.

Örtliches:

Griëdel = der höhergelegene Steinweg am Bauernhaus; Hejwen = Steig zwischen den Vordergärten und den Wirtschaften; Vierhaisle = Vorbau des Wohnhauses; de Reihe = Abflußgräben zwischen zwei benachbarten Gehöften; Atraaf = Abflußgraben entlang eines einzelnen Gehöftes; Manger = Anger; Povlaatsche und Poplaatsche = die Seitenchöre in der Dorfkirche.

Nahrungsmittel:

Petschke = getrocknete Pflaumen oder getrocknetes Backobst; Plutscher = Kürbis; Schemltonk = in Milch verrührtes Pflaumenmus (mit Gerstenklößen gegessen); Griewetonk = Tunke aus zerschnittenem Speck; Schlischke = längliche Klöße; Sautanz = Wellfleisch; Chreststriëzel = berühmtes Weizengebäck um Weihnachten; Kwarlen = Käse (aus Quärklein); Kwärk = Weißkäse; Kallen = Klöße (von Kaule); Schusterkuche = Semmel mit Zucker bestreut; Plätz = kleines Brotel; Scholderbruet = Stück ungekochtes Schweinefleisch und eine Bratwurst ringsum, das zu Ostern im Brot gebacken wurde; Buchte = Hefenbabe; Kuchensorten: Kraut=, Apfel=, Pflaumen= und Sträuselkuchen, ferner Gesindekuchen mit weniger Sträusel; Obstsorten: a) Apfel: Piltscher Spitzäpfel, Miersaure Apfel, Jungfern=, Kendle= und Herrenäpfel, b) Birnen: Keilichgrauschken, Wachteleier und Haferbirnen, Kaulbirne.

Pflanzen:

Kotzezeel = Zinnkraut, Fihrmichaus = Erdrauch, den die Mädchen beim Tanzen in den Strumpf stecken, um geholt zu werden; Schorrdestel = eine Wieseldistelart.

Hausgegenstände:

Läd = Truhe; Schubkäste = Kommode; Stemper = Mörser; Stemperkeil = Mörserstampfer; Urban = Ständer für kleine Öllampen (aus früherer Zeit); Gäte = Halbtür; Krätz = stumpfes Messer zur Entfernung der Schweinsborsten; Gaaschtlepeitsch = Peitsche mit einem schwachen, geflochtenen Strick; Blumeaschle = Blumennapf; Melichaschle = Milchtopf mit dem Melchzapfle = Zapfen zum Öffnen im Milchtopf; Melchschaffle = Gelte; Zoowr = Zuber, der vom Zoowrknettl = Zuberstock getragen wird; Uwekrickle = Ofenstock; Almer = Speiseschrank (vgl. franz. armoire); Saagr = alte Uhr; Neebele = kleiner Bohrer; Kasprädwr = Schubkarren; Städttichle = Tuch, in dem die in der Stadt gekauften Sachen eingebunden wurden; Zeekr = Schultasche, die auf dem Rücken getragen wurde; Fiël = Kopfkissen; Zukotsch = Zudecke; Schmekr = künstlicher Blumenstrauß; Feiereß = Schornstein; Saaledreher = 20 cm langer, s=förmiger Holzstock, den man früher zum Drehen von Stricken brauchte.

Mensch und Tier:

Wäßle = Tante, Gruuele = Großmutter; Flosch = Flurschütze, Feldpolizei; Schnorrwache = geheime Bauernwache, die in den langen Nächten vom 1. Nov. bis 1. Mai im Dorf wegen Diebstahlgefahr gehalten wurde, und die jeder Bauer in Piltsch leisten mußte; Stenker machen = das heimliche „Aneignen" von Getreide von seiten der Bauernsöhne auf Kosten ihrer Väter, um sich mehr Taschengeld zu verschaffen;* Hamsterer = Gemeindeschöffe, der die Bezahlung der gefangenen Hamster unter sich hatte. Für einen solchen erhielt man nur 1 Pfennig; Dreelåd = verdrehter Mensch; Bottlich = boßhaft, dummer Mensch; Tinterlies = eine Ungeschickte und Mudlige; Graamlich = einer, der allen gram ist; Gawermatschlich = Vorwitziger; ongeompert = ungezogen; Schnåtrkathrien = Frau mit losem Munde; temmelenzich = einfältig; Krankheiten: Fraß = Krämpfe, Rettle = Scharlach oder Masern, Plautz = Schwindsucht (gewöhnlich Lungenschwindsucht), kelstern = stark husten, Koopreiße = Kopfschmerzen; — Hockstbettr = zwei Mann zu Roß, die zur Hochzeit einladen; Bettfraa = Frau, die die Betten der Braut ins neue Heim schafft; Fra met dr verbrihte Hand = Aufwaschfrau bei der Hochzeit, die Geld bei den Gästen sammelt; Stipp = häuslicher Schmaus nach der Kindtaufe; Pätekneschpl = Patenbrief mit Geldgeschenk; remkowe = unartig sein; Aschpåt = Afterpate, die hinter der eigentlichen steht; Rompekeer = Schornsteinfeger (Room = Ruß); bereehmt = berußt; Zuck = Hündin; Pommer = Hund.

Landwirtschaft:

Faaschtl = Pferdestall, Kischtl = Kuhstall, Moschtl = hölzerner Schweinestall, besonders für Mastschweine; de Fået = Ausfahrt vom Gehöft nach dem Hintergarten; dr Gang = der vom Hejwen nach der Straße führende Weg; Kamnétt = Winterküche; Kaler = Keller; Baråck = Schlafstätte des Pferdejungen; aalde Kalupp = altes Haus; Heewle = offener Vorraum vor der Graskammer; Schaubdåch = Strohdach; verrechte = das Vieh füttern und melken; Steedeln = Absperrung des Wiesenwassers (eine Art Schleuse); Gräßketz = Sacktuch, in dem man Gras holt; Seeketz = Sätuch; Schnittlichgruw = eine 3 m tiefe Grube, in der die Schnitzel d. s. Rübenabfälle überwintern und sauer werden, um dann als Fütterung für das Rindvieh zu dienen; Graatsche = Abmeßschritte am Felde; dås Åtscht = die einspännige Wage bei einem Pferdegespann; de Leinkläpper = eine den Leinsamen reinigende Maschine, die aus einem Sieb besteht, auf das vier Klappern (= Hämmer) schlagen; de Faj = Sieb zur Getreidereinigung; de Plaader oder Burdak (= ein böhmisches Wort!) = Pleuder; Flugschleif = Beförderungsmittel für Pflüge ohne Räder; de Scharni = Handmühle; Kåless = Droschke; Pritschke = kleiner Wagen für Pferde; Wean = Wagen, Waanle = kleiner Wagen; Latrwean = Leiterwagen mit Wiësebaam = Wiesenbaum; Schese (chaise) = Zweisitziger Wagen; Wåll = Holzwalze zur Ackerbestellung. — Maße a) Körnermaße: 1 Scheffel = 4 Viertel, 1 Viertel = 4 Metzen, 1 Metze = 4 Mäßl, 1 Mäßl = 4 Quart = 3/4 Pfund. b) Ackermaße: 1 Scheffel = 16 Metzen, 1 Metze = 15 Quadratruten, 1 Rute = 4 Schritt (genau 4,30 m). c) Längenmaße: eine Wiener Elle = 79 cm, eine Berliner Elle = 58 cm.

Hans Richter O II.

* Max Waldau gibt in seinem „Schmied-Franz" dafür den Ausdruck „metzen" an.

Was man sich in der Spinnstube erzählte[1]

Lang ist es her, da spann man auch in Piltsch den Flachs. Mehrere „Jungfern" kamen abends in der „Rockestuf"[2] zusammen, und nicht selten fanden sich auch junge Männer ein. Dann ging es lustig her, und gern schüttelten die übermütigen Bauernsöhne „Schewe". Sie fuhren den Mädchen mit der Hand unter die Schürzen und schüttelten die Abfälle des Flachses, „Schewe" genannt, die beim Spinnen auf die Schürze herunterfielen, ab. Wenn dann das Spinnrad lustig surrte und fleißige Hände den Faden spannen, dann verkürzte man sich die Zeit mit gruseligen Geschichten. So begann eine Magd einige Geschichten vom Wassermann.

Der Wassermann

1. In einer Mühle der Gemarkung Piltsch kam einst der Wassermann zu Besuch. Er setzte sich auf die Ofenbank und schmauchte sein Pfeifchen. Die Mühlenbewohner wußten nicht, wer er war und trieben allerlei Ulk mit dem kleinen, unscheinbaren Männchen; ja, sie nahmen ihm sogar die Pfeife weg. Da verschwand der Fremde. Unbekümmert brachten die Bewohner die Nacht zu. Am nächsten Morgen war jedoch von der Mühle nichts mehr zu sehen. Der verhöhnte und verspottete Wassermann hatte sich furchtbar gerächt.

2. Wenn Frauen am Bache Wäsche schweiften, glitten oft Wäschestücke ins tiefere Wasser und sanken unter. Dann hatte sie der Wassermann in die Tiefe gezogen. Am liebsten nahm er Kinderwäsche mit in sein feuchtes Reich. Manchmal ließ er sich dabei sogar sehen. Er war ein kleines Männchen in Froschgestalt, dessen Haut in bunten Farben schillerte.

Hier endete die Magd. Ihre Freundin wußte ein paar kurze Märlein vom Feuermann. Sie überlegte ein wenig und erzählte:

Der Feuermann

1. Eines Abends fuhr ein Bauer vom Felde heim. Da sah er mit einem Male eine feurige Gestalt auf sein Gefährt zukommen. Er fuhr zu, aber die Feuergestalt lief mit den Pferden um die Wette und hatte ihn bald eingeholt. Jetzt wußte der Landmann, daß es der Feuermann war. Zitternd saß er auf dem Wagen und konnte kaum die scheuen Pferde meistern. Endlich fiel ihm ein Mittel ein, den unheimlichen Gesellen loszuwerden. Er schwang die Peitsche, und bei dem lauten Knall war der Feuermann verschwunden. Noch lange erzählte der Bauersmann von dieser Begegnung.

2. An einem lauen Sommerabend gingen zwei Mädchen über die Grenze nach Hause. Da hörten sie hinter sich Schritte. Sie wandten sich um und erblickten eine leuchtende Gestalt, den Feuermann. Voller Angst schritten sie scharf aus, vergeblich; bald hatte er sie erreicht und unterhielt sich mit ihnen. Dabei ging von ihm soviel Licht aus, daß der ganze Weg erleuchtet war. So begleitete er die Mädchen bis zu ihrem Hause und blieb am Tore stehen. Erlöst atmeten die beiden „Jungfern" auf, als sie daheim waren. Als sie sich aber für die Begleitung bedanken wollten, war der Feuermann spurlos verschwunden.

Nun hatten die „Weibsleute" genug erzählt, die „Mannsleute" kamen an die Reihe. Ein Bauernsohn konnte auch wirklich etwas von Irrlichtern berichten und begann:

[1] Nach Berichten von: Herrn und Frau A. Heidrich, Herrn J. Moritz, Frau E. Keil, Frau E. Ullrich (Piltsch).

[2] Spinnstube.

Die Irrlichter

1. Auf der Landstraße zwischen Hochkretscham und Nassiedel lag eine feuchte, sumpfige Wiese. Dort hatte man des öfteren Irrlichter gesehen. Diese Narretei wollte ein Inspektor K. nicht glauben. Da ritt er eines Tages in der Dämmerung dieselbe Straße nach Hause. Dort wartete man ungeduldig auf ihn, aber er kehrte nicht zurück. Als man am anderen Morgen nach seinem Verbleib forschte, fand man wohl die Spur, die in den Sumpf führte, von Reiter und Roß war jedoch nichts zu sehen. So konnten nur die Irrlichter den ungläubigen Inspektor ins Verderben geführt haben.

2. Nach dieser Begebenheit war es an dieser Stelle erst recht nicht geheuer. Das sollte auch ein Bauerngutsbesitzer N. erfahren. Er hatte sich mit der Heimfahrt verspätet. In Gedanken versunken fuhr er die Straße entlang. Da ruckte plötzlich sein Gaul zusammen und raste mit dem Wagen über den Graben und quer über Acker und Wiesen dahin. Ehe er recht zum Bewußtsein kam, stand der Wagen schon wieder auf der Landstraße. Zitternd am ganzen Körper hielt er die Leine krampfhaft in den Händen. Langsam gewann er seine Fassung wieder, und im Weiterfahren überlegte er, wie das alles eigentlich gekommen war. Da fiel ihm ein, daß hier die Stelle war, wo Irrlichter den unglücklichen Inspektor in den Sumpf gelockt hatten. Und er dankte Gott, so heil davongekommen zu sein.

3. Einst fuhr der Dirschler Graf Gaschin ins Theater nach Troppau. Auf der Rückfahrt über Piltsch überfiel ihn ein Schneesturm. Mühsam keuchten die Pferde die schlechte Straße entlang. Immer dichter wirbelten die Flocken, und stärker brauste der Sturm. Im Schlosse zu Dirschel wartete man voll Bangigkeit auf den Grafen, aber umsonst. Am nächsten Morgen sah man auch diese Spur in den Sumpf führen, doch nicht heraus. Wagen und Insassen waren versunken, und mit den einfachen Werkzeugen konnte man nichts herausbekommen. Das war das Werk der Irrlichter, die den ahnungslosen Kutscher in den Tod geführt hatten.

Bei diesen Märlein fielen einem anderen jungen Manne einige gruselige Sagen ein:

Die Klemmsteiner

Eines Abends im Oktober ging Steffel K. über den Klemmsteiner Plan. Da tauchten in der Ferne kleine Feuerlämpchen auf. Steffel bekam Angst, als die Lämpchen zu Fackeln anwuchsen. Noch mehr bebte sein Herz, als die Fackeln sich in seiner Nähe als lodernde Strohschütten zeigten. Er fing an zu beten, was er schon lange nicht mehr getan hatte; denn er vertraute nicht mehr auf Gott. Plötzlich erloschen die brennenden Strohschütten, und Steffel befand sich in stockfinsterer Nacht am Felde, am Klemmsteiner Plan. Diese lohenden Strohschütten sollen Brandstifter sein, die im Jenseits dazu verurteilt sind, gottabgewandten Menschen Furcht einzuflößen.

Das Gruseln am Kreuzwege

Ein Knecht wollte einst in ein Nachbardorf gehen, um Diebereien auszuführen. An der Straßenkreuzung, wo die Wege nach Troppau, Wehowitz und Auchwitz führen, begegneten ihm vier Männer. Der Knecht hatte ein böses Gewissen und sah sich also die Leute näher an. Er bemerkte, daß der eine einen Krug mit Wasser, der zweite einen Strick, der dritte eine Flinte und der vierte eine Axt trug. Ihm stieg diese gruselige Geschichte zu Gemüte. Daher wollte er sich die vier Männer noch einmal ansehen. Er kehrte um, erblickte aber keine Menschenseele auf der

mondbeschienenen Landstraße. Da sagte ihm eine innere Stimme, die sich in seinem gottlosen Herzen meldete, er solle sich das zur Warnung dienen lassen. Er wandte sich und ging nach Hause. Seinen Lebtag lang dachte er nicht mehr daran, Gewalttaten auszuführen.

„Ich forcht' mich neh!"

In alten Zeiten kam ein Mädchen in die Spinnstube. Sie traf dort ihren Verehrer. Er erzählte, an der Brücke, die vom Haferviertel über den Bach ins Weizenviertel führe, werde „forchtig gemacht". Das Mädchen lachte darüber und rief: „Ich forcht' mich neh!" Spät abends ging es denselben Weg nach Hause. Auf dem schmalen Brückenstege begegnete ihm ein Ziegenbock. Er wich nicht aus, sondern stellte sich ihm breitspurig in den Weg. Das mutige Mädchen besann sich keinen Augenblick, sondern schwang den Rockenstecken und ließ ihn wuchtig auf des Ziegenbockes Haupt mitten zwischen die Hörner niedersausen. Lautlos glitt der Ziegenbock ins hochaufspritzende Wasser. Unbekümmert setzte das Mädchen seinen Weg fort und erreichte unbehelligt das väterliche Haus. Aber am nächsten Tage sollte sich diese unbedachte Tat furchtbar rächen. Denn an derselben Stelle, an der sich in der Nacht vorher dieses Ereignis abgespielt hatte, zog man den Leichnam des Freiers aus dem Wasser. Zeitlebens machte sich die Braut bittere Vorwürfe und wollte nie mehr einem von den zahlreichen Freiern die Hand zum Bunde reichen.

Übermut tut selten gut

Wieder einmal waren mehrere „Jungfern" in der „Rockestuf" beisammen. Eines von den übermütigen Mädchen warf die Frage auf, wer sich nicht fürchte. Sogleich meldete sich eine Magd. Als Beweis für ihre Furchtlosigkeit sollte sie auf den Kirchhof gehen und einen Spinnstock auf ein Grab stecken. In stockfinsterer Nacht machte sich die Magd um die Geisterstunde auf den Weg. Die anderen warteten voller Neugier auf ihre Rückkehr. Am anderen Morgen gingen sie nachsehen, wo die Magd geblieben war. Da bot sich ihnen ein erschütterndes Bild. Neben einem Grabe lag die Magd tot auf der Erde. Ihr Rock war mit dem spitzen Spinnstabe festgenagelt. Wahrscheinlich hatte sie gedacht, der Tote wolle sie festhalten und war vor Angst einem Herzschlage erlegen. So hatte der Übermut ein blühendes, junges Leben vernichtet.

„S' werd forchtig gemacht"

An der Grenze zwischen Piltsch und Odersch wurde früher „forchtig gemacht". Dort steht eine Säule, an der ein Franziskusbild angebracht ist. Früher begrub man dort die Selbstmörder; denn auf dem Kirchhofe durften sie nicht beerdigt werden, sonst hätten die Glocken an Klang verloren. Diese Selbstmörder fanden keine Ruhe im Grabe und gingen um. Oft sah man Gestalten um Mitternacht dort herumhuschen, die aber bald wieder verschwanden.

Damit hatten die Erzählungen in der Spinnstube ihr Ende erreicht; man begab sich nach Hause, und noch lange gingen die Geschichten den Zuhörern im Kopfe herum.

Der fortschreitenden Kultur mit ihren Maschinen mußte das Spinnen mit seinen alten, schönen Bräuchen weichen. Nur das Federschleißen ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Bei dieser Beschäftigung kann man auch noch in unserer modernen Zeit mancherlei Sagen und abergläubische Geschichten erzählen hören.

R. Schemetzko O II

Musik und Volkslied

Die Aussichten, den anderen volkskundlichen Arbeiten eine ähnliche Abhandlung über das Musikleben in Piltsch entgegenzusetzen, waren zunächst gering.[1] Doch an Ort und Stelle zeigte es sich bald, daß die Voraussagen nicht ganz zutrafen. Wir fanden noch alte Frauen, die uns Volkslieder vorsingen konnten. Es ist jedenfalls dem Verfasser dieser Zeilen geglückt, etwa 25 Volkslieder aufzuzeichnen. Das ist auch nicht verwunderlich; wurde doch in diesem Dorfe die Musik seit jeher stark gepflegt.

Recht erfreulich ist ein Überblick über die heutige Verbreitung und Pflege der tönenden Kunst in unserm Dorfe. Man denke, Piltsch ist ein Dorf mit etwa 1400 Einwohnern, und man suche ein zweites, das einen Orchesterverein, der unter umsichtiger Leitung sich nicht nur für „die Heranbildung eines tüchtigen, musikliebenden Nachwuchses", wie es im § 2 der Statuten heißt, einsetzt, sondern der es auch übernimmt, jährlich zwei Streichkonzerte mit abwechslungsreichem Programm und gutem Erfolge zu veranstalten. Außerdem besteht im Dorfe ein Gesangverein, und wenn ferner der Kriegerverein eine eigene Musikabteilung besitzt, so ist dies ein weiterer Beweis für die Musikliebe der Bevölkerung. Diese Eigenschaft ist ein altes Erbteil der Dorfbewohner. Wie es heute die verdienten Förderer der Muse halten, so war man sich auch früher schon der Schönheiten der Musik bewußt. Da gab es wohl kein Haus, in dem nicht eine Guitarre an der Wand hing oder eine Violine im Kasten lag. Wohl den Menschen, die bei ihrer wahrhaft schweren Feldarbeit einen so ausgeprägten Sinn für Musik haben!

Das Lied ist der einfachste Ausdruck dieser Neigung. Da gibt es aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Volkslieder, die sich auf irgend einem Wege nach Piltsch einfanden. Man sang sie, dichtete etwas hinzu, manches wurde vergessen, umgeändert, anders weitergesungen, bis sich oft des Urliedes wahrer Ursprung nicht mehr feststellen läßt. In Piltsch sind aber auch Lieder neugedichtet und vertont worden.

Besonders klar zeigt das Lied von der schönen Annelein den Wandel, den Text und Melodie erfahren kann. Zur Veranschaulichung folgt ein Vergleich der Piltscher Form mit derjenigen, die uns Hoffmann v. Fallersleben in seiner Volksliedersammlung als „aus Breslau" überliefert.

Die erste Hoffmann'sche Strophe, die da lautet:

Es hatt ein Bau'r ein Töchterlein,
Zwischen Berg und tiefem Thal,
Wol über die See —
Wie hieß es denn mit Namen sein?
Die schöne Hannele

fällt in der Piltscher Form weg. Diese beginnt mit der Hoffmann'schen zweiten Strophe:

H. v. Fallersleben:	Piltsch:
Er ließ ihr eine Brücke bau'n,	Es wollt' ein Herr ein Brücken bau'n
Zwischen Berg und tiefem Thal,	Auf dem Berg,
Wol über die See —	Wo eine Ziewerzowerin singt.
Darauf soll sie spatzieren geh'n	Die Schöne sollte rüber geh'n
Die schöne Hannele.	Die schöne Annelein.

Die folgenden Strophen sind, den Unterschied in der zweiten und dritten Verszeile ausgenommen, etwa gleich. Was die Breslauer Aufzeichnung in 18 sagt, das faßt die Piltscher Form in 11 Strophen zusammen, die des tiefen und schönen Inhalts wegen hier folgen mögen:

Und wie sie über die Brücke ging
Auf dem Berg,
Wo eine Ziewerzowerin singt,
Da packet sie der Wassermann,
Die schöne Annelein.[2]

Und wie sie sieben Jahr' im Wasser war
Auf dem Berg,
Wo eine Ziewerzowerin singt,
Da hat sie sieben Söhne gebor'n,
Die schöne Annelein.

Und wie sie mit dem 7. über der Wiege lag
Auf dem Berg,
Wo eine Ziewerzowerin singt:
„Laß mich in die Kirche geh'n,
Die schöne Annelein".

Ich lasse dich nicht in die Kirche geh'n
Auf dem Berg,
Wo eine Ziewerzowerin singt:
Außer du ziehst meine Schlapplan an,
Schöne Annelein".

Und wie sie auf den Kirchhof kam
Auf dem Berg,
Wo eine Ziewerzowerin singt,
Da sieht sie ihren Vater steh'n
Die schöne Annelein.

„O Tochter, liebste Tochter mein
Auf dem Berg,
Komm du mit mir zum Frühstück rein".

Und wie sie hinter dem Tische saß
Auf dem Berg,
Da fiel ihr a Appel[3] auf den Schuß.

„Was werden wir mit dem Appel tun?"
„Den Appel werden wir zerschneiden
Und lichterloh anzünden".

„Was werden wir mit dem Kindelein tun?"
„Nimm du dir drei und ich mir drei,
Das siebente wollen wir teilen".

„Und eh' ich mir laß mein Kind zertala,
So will ich lieber bleiben
Wie alle Wasserweiber".

Schließlich ist noch bei diesem Liede zu bemerken, daß die Piltscher Melodie von der Breslauer vollkommen abweicht.

Von guten und bösen Frauen wird im Dorfe überhaupt viel gesungen. Sehr beliebt ist das Thema vom bösen Weibe. Eine Fassung: „Ond âls ich âchtze Johre wâr", ähnelt sehr, was Text und Melodie betrifft, dem Liede Seite 230 in der Hoffmannschen Sammlung. Das böse Weib als „Teufelsweib", wie es in Piltsch heißt, ist auch in der Grafschaft Glatz bekannt. Die Melodie ist dort allerdings leicht gewandelt.

Diese Melodien sind meist leicht faßlich und entbehren nicht einer gewissen Prägnanz. Auf die künstlerische Auswertung dieser Melodien einzugehen, würde zu weit führen. Sie modulieren fast gar nicht und beschränken sich meist auf die drei Grundakkorde. Trotzdem ist die Wirkung immer wunderbar erreicht. Wie innig klingt z. B. das fromme:

Unsere liebe Frau wollt' wandern aus,
Sie wanderte wohl über das Gebirge n'aus.
Und wie sie über das Gebirge kam,
Da fangen alle Glöckelein zu läuten an.
Sie alle läuten so schön und alle zugleich
Unsere liebe Frau in's Himmelreich.
Und wie sie vor die Himmelstüre kam,
Da klopfet sie mit ihren kleinen Fingerlein an.
„Ach Petrus, geh', wer draußen steht".
„Unsere liebe Frau und eine arme Seel'".
„Unsere liebe Frau soll eine gehen,
Und die arme Seel' soll draußen steh'n."
„Und eh' die arme Seel' soll draußen steh'n,
Da will ich lieber mit in's Fegefeuer geh'n".

[1] Es wurde uns berichtet, das Volkslied wäre seit etwa zwanzig Jahren im Dorfe ausgestorben.

[2] Die Vorsängerin sang „Anneleie".

[3] Der Apfel ist ein Zeichen des Wassermannes.

Die Innigkeit in Sprache und Melodie, der wahre Ton ist da, das Lied ist ein schöner Ausdruck der frommen Volksseele. Text und Melodie gehen ebenfalls Hand in Hand in:

„Mei sel'ger Väter hät's geseaht,
De gruße Herre ei dr Städt
De sein je ålle a so verwerrt,
Ich glaïw, ar hoot sich ne geerrt".

Es folgt dann eine naive Beschreibung des Anlasses dieser Verwirrung, eines Billards. Reizend in Melodie und Text, vollendet im Aufbau ist das folgende Liedchen:

„Wie komm ich denn zum Türle nei,
Herzallerliebste mei?"
„Nimm das Türle bei der Klenk,
Denkt de Mutter, s'es der Wend.
Komm, mei Lieble, komm, komm, komm,
Komm, mei Lieble, komm".

Hat der Verehrer das Zwiegespräch im unsicheren $^3/_4$ Takt begonnen, so antwortet die Herzallerliebste etwas ungeduldig, aber dennoch liebenswürdig im $^2/_4$ Takt. Die liebliche Unterhaltung am Fenster wird also textlich wie musikalisch trefflich fortgeführt:

„Wie komm ich denn am Trepple nuff,
Herzallerliebste mei?"
„Geh' ok immer Stuff, Stuff, Stuff,
Wersicht schoo komm am Trepple nuff,
Komm, mei Lieble usw."

Zu dem nachfolgenden Gegenstück ließ sich die Melodie leider nirgends auffinden:

Madle, mach's Türle zu,
'S komme Soldåte.
Se huen gale Hose å
Wie de Kråwåte.

Mit etwas städtischen Einschlag, bis auf die letzten beiden Strophen, erscheint:

Was sitzt dort auf dem Lindle grün?
Die Nachtigall, die schöne.
Sie sang, sie klang, sie macht'sich froh,
Wenn andere Vöglein schlafen.

Das sieht stark nach einem parfümierten Volkslied aus. Allerdings sind die beiden letzten Strophen durchaus ländlich:

Henterei, vornerei,
Do blieht der blooe Håfer,
Ond war ne s c h i ë n e Schwaster hät
Dar kriecht an s c h i ë n e Schwåger.
Der fragt mich nach Geld und auch nach Gut
Und nach gezogene Zücha.
Und wenn er ok schon Leimerte hät,
So war er rondakricha.

In den Spinnstuben, einer Pflegestätte des Volksliedes, war auch bekannt:

Es wär amool a Wenter kaalt,
Do nom ich's Hackle ond geng ein Waald,
Hack mer dorre Scheitlen.

Haben wir hier ein Volkslied vor uns? Aber für ein Gedicht ist der Refrain:

Dorre Scheitlen sein ne g r i ë n,
Alde Weiber sein ne s c h i ë n,
Jonge sein mer l i ë w e r,

zu liedmäßig aufgezogen. Eine Melodie war leider nicht aufzufinden. Der Text lautet weiter:

Åls ich ei dan Kratschem kåm,
S c h i ë n e Madlen denne wårn.
Gåb mer aane an Reppestueß,
Dås mer fliege de Hose lues.
Ich waß ne, wie mersch werd ergiërn,[4]
Wenn ich war Gefåtter stiërn.
Soll ich mer de Hose åziërn
Oder soll ich nackich giërn!

Aber nicht immer sucht man in Piltsch vergeblich nach der Melodie. Melodien wie Bäh, Lämmchen, Bäh oder Schlof, Kendla, schlof oder die des Sommersingens sind noch gut bekannt. Die Texte unterscheiden sich von den allgemeinfeststehenden Liedern nur durch ihre Mundart. Beachtung verdient das Dreschlied:

Höret die Drescher, sie halten auch Takt,
Tick, tick, tack, tick, tick, tack, tick, tick, tack,

das sich auf den einfachen Dreiklang aufbaut. Auch eine Melodie, die man auf dem Felde bei der Arbeit gesungen hat, ist erwähnenswert:

Husch di, husch di, blooer Rook,
Wenn er a ka Faalde hoot.
Wenn er hebsch ond fein es,
Wenn er a ne mein es.

Stark ist das humoristische Element im Liede vertreten. Beliebte Themen sind „Der Schneider und die gebratene Laus", wie wir es auch bei Hoffmann von Fallersleben finden. Oder:

Meiner Mutter G r u a l[5] schlåcht a Maus,
De macht anooch drei Werschtlen aus der Maus.
Zweie huon wer gaßa, bleit noch aas.
Herzliëbe Gruale, schlåcht noch aas.

Das Essen spielt überhaupt eine große Rolle. So klagt z. B. ein Bauernknabe:

Ju ålles kricht ma sått,[6]
Og gahle Kliësle nech.
Ich wår so heite ei dr Städt,
desholve hengert mich.

O liebe Mutter, macht ok Kliësla,
Wol åchte vu an hålve Meßla.
Vergaßt og ne dan gahle Schlicks,
Se frasse sich viertrefflich fix.

[4] ergehen. [5] Großmutter. [6] Das Lied ist einer Piltscher Handschrift entnommen, die sich im Besitze des Herrn Lehrers Ulrich befindet.

Oder es heißt:

Wer zur Kerms wel gehn,
Muß dos Deng verstehn,
Wie man sich zuvor aushongern kon.
Rein geht ma nöchtern,
Nechtern und ne schechtern.
Ma geht halte nei os wie a Kirmesmuhn [7]
Do kemmt man zu der Türe neigetrata,
Do werd ma bald genötigt und gebata,
Zu den Tisch zusetze,
Das man möchte schwetze,
Wenn man soviel Stösla Kuche sieht.

Es werden dann sämtliche Genüsse einer Kirmes aufgezählt, und dabei wird einem Städter ganz schwarz vor den Augen vor Suppen, Geflügel und Getränken.
Neben solchen sind aber auch noch andere humoristische Stoffe beliebt.
Sehr drastisch wirkt das Zwiegespräch zwischen Petrus und Pilatus:

„Komm, wir wollen wandern",
Sprach Petrus.
„Von einem Ort zum andern",
Sprach Pilatus.
„Da kommen wir zu ein Wirtshaus",
Sprach Petrus.
„Da trinken wir eine Kanne Bier aus",
Sprach Pilatus.
„Wer wird sie denn bezahlen?"
Sprach Petrus.
„Ich habe ja noch einen Taler",
Sprach Pilatus.

„Wem hast du den Taler genommen?"
Sprach Petrus.
„Den hab' ich dem Bauer genommen",
Sprach Pilatus.
„Da kommst du nicht ins Himmelreich",
Sprach Petrus.
„Da reit' ich auf ein Rappen rein",
Sprach Pilatus.
„Da wirscht hinunter geschmissen",
Sprach Petrus.
„Du hast was — —",
Sprach Pilatus.

Auf dem Lande hat man an derart derben Liedern seine Freude.
Wenn in den Spinnstuben genug gesungen worden ist, dann stimmen alle an:

'S Liedla ist gesonge,
's es ne viel druon.
Und die Piltscher Madlen,
De kriegen kanen Muon.
Se sein ja voller Hochmut,
Ond belde sich woas ei,
Se huon lange Täsche,
Aber wenig drei.

Der Mai, der is a Monat,
Da werd ja alles grien,
Da ziehen brave Bursche
Mit Lieb und Fraad dahin.
Wenn brave Bursche wandern,
Dä es de Arbeit aus.
Ade Partie, ade Partie,
Wer mache ons nischt draus.

Die Partie ist die Vorgängerin der Concordia, einer Verbindung der Bauernsöhne.
In den zahlreichen Piltscher Liederhandschriften, die — meist für Gesang mit Guitarrenbegleitung — gesetzt sind, finden wir fast keine Volkslieder. Leider ist ihr Inhalt wenig wertvoll.

[7] Wahrscheinlich = muen = mann. In der Handschrift hieß es = muhn. In der Handschrift ist die Mundart ungenau wiedergegeben.

Meist enthalten diese Sammlungen nur eine allerdings sehr umfangreiche Anzahl von lyrischen Ergüssen: An Hebe, An den Mond, An die Hoffnung usw. Ja sogar Opernarien sind abgeschrieben worden. Der Fleiß, der in einem solchen „Bichel" steckt, ist freilich anerkennenswert.
Heute beschränkt sich die Pflege des heimischen Liedes meist nur auf die älteren Leute; die nächste Generation wird diese Lieder nicht mehr kennen.
Die Freude an den alten heimischen Liedern ist fast ganz erloschen, sodaß ein Sammler beim kommenden Geschlecht vergeblich darnach suchen wird. F. Piecha O I

Sitten und Gebräuche

Zusammengestellt nach den Berichten der Dorfbewohner.

Wie überall, so finden wir auch in unserem Dorfe zahlreiche Sitten und Gebräuche. Hierbei entrollt sich uns ein deutliches Bild, wie sich Väterbrauch und Vätersitte von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat und der Mitwelt bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist. Die Bräuche sollen im Kreislauf des Jahres aufeinanderfolgend an unserem Geiste vorüberziehen.

Zu Ostern

Am Gründonnerstag und Karfreitag ziehen Knaben und Mädchen scharenweise mit Klappern durch das Dorf. In jeder Wirtschaft wird Halt gemacht. Dort knieen sie nieder und beten drei „Ave Maria" und einen „Engel des Herrn". Nach diesen Gebeten erhalten sie von den Wirtsleuten Eier, Apfel, Petschken und Geld. Den nächsten Tag, am Karsamstag, wird Holz geweiht. Aus diesem werden ein großes und zwei kleine Kreuze geschnitzt. Diese bekränzt man mit Palmen und besprengt sie mit Weihwasser. Nachdem man vorher „drei Vaterunser" gebetet hat, legt man sie am ersten Mai auf jede Getreidefrucht. Sie sollen die Maihexe abhalten, die Fluren zu verwüsten. Diese geweihten Kreuze werden auch noch in anderer Weise verwendet. Man schneidet ein Rasenstück aus dem Garten, steckt drei Kreuze darauf und schmückt sie mit Palmen. Das größere Kreuz steht in der Mitte und schräg zu diesem die beiden kleinen. Diese stellt man auf das Fenster des Viehstalles, um Krankheiten vom Vieh fernzuhalten. Man findet aber diese drei kleinen Kreuze auch in dem Oberlicht der Haustür. Ein wahres Vergnügen bereitet den Jungen ein anderer Brauch, das „Schmackuostern". Mit der Schmicke, einer mit Bändern reichlich geschmückten Rute, ziehen sie von Haus zu Haus, schmackuostern die ihnen bekannten Mädchen und singen dazu folgenden Spruch:

„ich kenn nur em de Uostern
Aier Techterle schmackuostern
Em a Ai, em a Ai, em a Zwai.
Em a Steckle Kuche.
Ond wenn se ne derhaim es,
wern wer se eim Bettle suoche."

Nach dem „Schmackuostern" begießen sie die Mädchen und erhalten als Entgelt dafür gemalte Eier, Backwerk oder kleine Geldbeträge. Dieses „Schmackuostern" am Ostermontag ist die Entgegnung der Knaben auf das „Sommern" der Mädchen am Sommerlesonntag zu Lätare. Mit

dem festlich aufgeputzten „Sommerle", das ist ein kleines Zierbäumchen, gehen die Mädchen gleichfalls von Haus zu Haus und tragen ihre Singsprüche vor:

„ich kemm ock em en Sommer
Ond be a klaner Pommer.
Der Herr es schiën, der Herr es schiën,
De Fra es wie a Engl,
Se wird sech wohl bedenke
Ond mir a Greschle schenke".

Danach sagen sie einen Wunsch auf.

„ich wensch eich an gedeckte Teesch,
Of jedr Eck an Karpefeesch
Ond ai dr Mett a Gläsla Wein,
Dâs sellt Ihr trenka ond frehlich sein".

Vorgetr. von Frau A. Moritz.

Für das Vortragen der Sprüche erhalten die Kinder Eier, Backwerk und das bewußte „Greschle".

Im Mai

Die Osterbräuche werden zeitlich von den Maibräuchen abgelöst. In der Nacht zum ersten Mai errichten die jungen Burschen an der Erbrichterei einen prächtigen Maibaum. Er ist über und über behangen mit seidenen Schleifen und Bändern, die junge Mädchen gestiftet haben. Lustig wehen die Bänder im Winde und grüßen das noch stille Dorf. Bei Tagesgrauen finden sich die jungen Burschen, meistens Mitglieder des Vereins der Bauerngutsbesitzerssöhne „Concordia", mit Instrumenten unterm Arm ein. Man ordnet sich, und nun geht es zu den Häusern befreundeter Mädchen, denen man zum ersten Mai aufspielt. Reiche Gaben wie Eier, Speck, Rauchfleisch, Geld und anderes lohnen alle Mühen. Am nächsten Tage veranstaltet die „Concordia" ein Festessen, wobei die Spenden sehr schnell „verputzt" werden.

Johannistag

Im Sommer ist der 24. Juni, der Johannistag, ein Fest der Jugend. Schon längere Zeit vorher haben die Jungen die alten, unbrauchbaren Besen und Körbe aufgehoben. Diese schichten sie zu einem großen Stoß auf und begießen sie mit Pech. Ist es dann dunkel geworden, so zünden sie den aufgetürmten Haufen an den vier Ecken an. Hoch lodern die Flammen empor, umtanzt von der fröhlichen Dorfjugend. Rot färbt sich der Himmel vom Widerschein der emporsteigenden Gluten. Ringsum brennen noch andere Feuer. So gewaltig sind die auflodernden Flammen, daß sie sogar im Altvatergebirge und im Oppatal zu erkennen sind.

Ernte

Inzwischen kommt die Zeit der arbeitsreichen Ernte heran. Auch jetzt unterbrechen Festlichkeiten mit ihren schönen Bräuchen angenehm die harte Arbeit. Wenn die Getreidefrucht gut eingebracht ist, dann errichten die „Weibsleute" in der Wirtschaft den schmucken, bunten Erntekranz aus den Früchten des Feldes und des Gartens. Sie übergeben ihn dem Hausherrn und der gibt ein reiches Festessen mit mehreren Gängen; dabei vergißt man auch die Getränke nicht. Zumeist wird die Erntekrone an der Decke des Vorhäusels angebracht. Dort hängt sie bis zum folgenden Erntefest.

Kleine Kirmes

Das Patronatsfest der Kirche unseres Dorfes ist am 15. August, am Feste Mariä Himmelfahrt; dies ist der Tag der kleinen Kirmes, ein Freudenfest für die ganze Gemeinde. Einige Tage vorher wird das Vieh außer den Ochsen auf die sogenannte „Schiepelenwiese" getrieben. Am Festtage selbst werden dann die Ochsen auf die genannte Wiese gebracht. Vor dem Austreiben jedoch läßt mancher Besitzer seinem Tiere Alkohol einflößen. Alsdann läßt man sie auf der Wiese zum „Stierkampf" auf einander los, und das ganze Dorf sieht diesem Schauspiel zu.

St. Andreas

In die trübe Herbstzeit fällt der Andreassonntag, am 31. November. In unserem Dorfe ist das ein Schicksalstag, an dem nach dem Glauben der Dorfbewohner es jedem vergönnt ist, einen Blick in die dunkle Zukunft zu werfen. Folgende Beispiele sollen uns zeigen, auf welche Weise man Fragen an die Zukunft stellt. Unter vier Tassen legt man vier verschiedene Gegenstände; unter die erste Kohle, unter die zweite Brot, unter die dritte ein Geldstück und unter die vierte einen Ring. Dreimal muß man eine Tasse, die nach jedem Male ihren Platz wechselt, aufheben, um zu sehen, was darunterliegt. Bei dreimaligem Aufheben derselben Tasse ergeben sich folgende Deutungen für die vier angegebenen Sachen: Findet man die Kohle, so ereilt Tod oder Krankheit ein Mitglied der Familie, findet man das Brot, so wird man im ganzen Jahr keinen Hunger leiden; Reichtum ist dem beschert, der das Geld unter der Tasse entdeckt, hat jemand dreimal den Ring gefunden, so wird er noch in demselben Jahre seine Hochzeit feiern. Auch beim Obstschälen an diesem Tage befragt man das Schicksal. Man wirft eine lange Schale über den Kopf und versucht das Zeichen, das sich auf diese Weise bildet, zu deuten.

Weihnachten

Nach dem Andreastage hält bald der Winter seinen Einzug und mit ihm kommt das Weihnachtsfest mit seinen Freuden und Bräuchen. Vor allem finden wir am heiligen Abend in unserem Dorfe zahlreiche Sitten. An diesem Abend lassen die jungen Mädchen einen Gänserich in die Stube hereinführen, dem die Augen verbunden sind. Dann stellen sie sich um ihn im Kreise auf. Das Mädchen, zu dem er schreitet, soll bald heiraten. Spät am Abend kommen die Familienangehörigen in einem dunklen Zimmer zusammen. Das Licht wird angezündet und gleichzeitig darauf geachtet, ob jede Gestalt auch einen Schatten wirft. Wessen Schatten nicht zu sehen ist, der wird die kommenden Weihnachten nicht mehr überleben. Sehr beliebt bei den Mädchen sind auch folgende Bräuche: Ein heiratsfähiges Mädchen geht hinaus auf die Straße und horcht, von welcher Seite der Hund bellt. Aus dieser Richtung soll nämlich der Bräutigam kommen. Um einen einbeinigen, geleimten Tisch stehen junge „Weibsleute". Sie legen die Hände mit dem Handteller auf die Tischplatte. Der Reihe nach stellen sie an das Tischchen die besorgte Frage, ob sie heiraten werden oder nicht. Ein Klopfen des Tischchens bejaht die Frage. Bleibt die Antwort aus, dann gehen die „unglücklichen" Mädchen betrübt von dannen. Doch auch an das Vieh denkt man am Weihnachtsfeste; denn es erhält die Reste von den leckeren Speisen. Der Hund erhält Fischgräten und Knoblauch, damit er wachsam bleibt. Einen Teil von den Speiseresten vergräbt man im Obstgarten; die Bäume sollen nun besser tragen.

Neujahr

Einige Tage nach Weihnachten, am Neujahrstage, gehen die Jungen und Mädchen in die Häuser und wünschen ihren Bewohnern viel Glück und Segen für das neue Jahr. Christstriezel sind der Dank für die Segenswünsche. Die Form des Christstriezels erinnert zum Teil an den altgermanischen „Juleber". Er hat nämlich die Form eines Schweines. Ein anderer Brauch am Neujahrstage ist das Bleigießen. Man versucht aus den entstandenen Figuren, die Zukunft zu deuten. Schon einige Tage vorher verschaffen sich die Jungen oder Mädchen das nötige Blei. Am Abend legt dann die Person, die das Schicksal befragen will, das Blei auf einen Löffel und schmilzt es auf dem Herdfeuer. Das flüssige Metall schüttet sie dann in eine Schüssel, die mit Wasser gefüllt ist. Es entstehen die eigenartigsten Figuren. Da dieser Brauch gewöhnlich in Gesellschaft geübt wird, so fehlt es, da die Figuren auf die verschiedensten Weisen erklärt werden, nicht an lustigen Scherzen, die über den neugierigen Schicksalsbefrager hereinbrechen.

Fasching

Sehr vergnügt ist auch eine Sitte in der Faschingszeit. Drei Tage vor Aschermittwoch wird eine Schlittenpartie des Vereins der Bauerngutsbesitzerssöhne „Concordia" früher der „Partie" unternommen. An der Spitze des Zuges reiten zwei „Concordianer". Hinter ihnen fährt ein Lastschlitten mit vier Pferden bespannt, auf dem eine Musikkapelle Platz genommen hat. Auf diesen folgen eine große Anzahl Lastschlitten, alle festlich geschmückt und mit den schönsten Pferden bespannt. Die jungen Burschen gehen schon vorher zu den Mädchen, um sie zur Schlittenpartie einzuladen. Da darf keines die Einladung abschlagen. Rund um das Dorf geht die lustige Fahrt unter den schmetternden Klängen der Kapelle. Gern nimmt man die Kurven so schnell, daß die Wageninsassen in den naß-kalten Schnee purzeln. Hat man das Dorf einmal umfahren, dann tut man sich im Dorfkretscham gütlich; ebenso nach der zweiten Runde. Nach der dritten Rundfahrt wird abermals vor dem Dorfkretscham Halt gemacht. Dort löst sich der Zug auf. Jetzt werden die „Jungfern" von ihren Verehrern nach Hause begleitet. Hier wird ein Essen hergerichtet, bei dem Wein und Korn nicht fehlen. Danach finden sich die „Mannsleute" im Dorfkretscham ein, um die Schlittenfahrt noch einige, gemütliche Stunden zu feiern.

Hochzeit

Neben den Sitten, die im Kreislauf der Jahre aufeinanderfolgen, haben sich noch solche, die an keine festen Zeitpunkte gebunden sind, bis auf den heutigen Tag erhalten. Zu diesen gehören auch die Hochzeitsbräuche und das „Fensterln". Am Vorabend einer jeden Hochzeit begibt sich der Bräutigam in das Haus seiner Verlobten, um beim Kuchenbacken zuzuschauen. Doch nicht gern sieht die Hausfrau Zuschauer bei ihrer Arbeit. Um den Neugierigen zu vertreiben, schlägt sie ihm mit dem Backlöffel Teig in das Gesicht. Gehört der Bräutigam der „Concordia" an, so wird schon früh am Hochzeitstage für ihn eine Ehrenpforte aufgestellt. Zählt die Braut nicht zu den Dorfbewohnern, so reiten ihr die „Concordianer" bis an die Grenze ihres Heimatdorfes entgegen. Wohnt diese im Dorfe, dann wird die Ehrenpforte derart aufgestellt, daß das Brautpaar bei der Fahrt in die Kirche diese durchfahren muß. Sofort nach der Vorbeifahrt baut man die Ehrenpforte wieder ab und stellt sie an einer Stelle kurz vor dem neuen Heim, dem Hause des Bräutigams auf. Gleichfalls frühmorgens reiten die beiden Hoxtbitter (Hochzeitsbitter) aus, um die Hochzeitsgäste einzuholen. Sie sind dabei reich geschmückt und lustig flattern die vielen bunten Bänder auf ihren Hüten, die die Form eines Dreimasters haben. Doch in neuerer Zeit

ist diese schöne Einrichtung weggefallen, und nur zu Fuß erfolgt die Einladung zur Hochzeit. Bevor das Brautpaar in die Kirche fährt, tragen die Bettfrauen, nächste Verwandte des Hochzeitspaares, die Betten der Braut in das zukünftige Heim. Sie hüllen sie in weiße Grastücher ein und dürfen sich diese nicht entreißen lassen; denn sonst können sie sie nur gegen ein Pfand einlösen. Auf die Worte:
„es's erloubt a chrestlich Bett oufzustella?"
erhalten sie die Erlaubnis, die Betten hier niederzulegen.
Nach der kirchlichen Feier gehen die „Bettfrauen" mit dem reich verzierten „Bettfrastock" zu ihren Bekannten und zerschlagen dort alle möglichen Geschirre; den größten Schaden aber richten sie bei den eigenen Verwandten an, denn sie glauben, mit den Scherben das Glück in's Haus zu bringen. Vor jeder Hochzeit aber „fensterlt" zuerst der Verehrer mit seiner Auserwählten, um ihr in aller Stille den Heiratsantrag zu übermitteln.
Diese schönen Bräuche sind leider nur noch älteren Personen bekannt. Sie sinken immer mehr in's Dunkel der Vergessenheit zurück, und die heutige Jugend kann nur wenig erzählen von sinnvoller Vatersitte und zusagendem Väterbrauch. Der neuen Stadtkultur muß das althergebrachte Volksgut weichen. Und mit ehrlichem Bedauern drängt sich in uns die Erkenntnis auf, daß allzubald die so inhaltsreichen Sitten und Bräuche verschwinden werden.

G. Sobotta U I

Das Knibbeln

In den Wirtschaften in Piltsch kann man unter den vielen alten handgeschriebenen Papieren, wie Lohntabellen, Abschriften aus der hl. Schrift, Urkunden und Kaufverträgen, auch bei viel Glück alte vergilbte Blätter finden, auf denen ähnliche Sprüche verzeichnet sind, wie sie hier als Beispiel folgen:

Heiliger Augustin

2. Dein Wunsch wird mit Freuden wahr werden.
3. Dieser Reise könntest du wohl überhoben sein.
4. Du hast noch viele Jahre zu leben.
5. Du wirst schwerlich Kinder bekommen.
6. Dein Ehestand wird dir sein ein Wehestand.
7. Heiratest du nicht balde, so kommst du in Schande.
8. Heirate ja nicht diese Person! Es wäre deine Schande.
9. Die Person, aber nicht bald.
10. Diese Person, ihr Herz brennt in Liebe zu dir.
11. Es sind vergebliche Mühen, du bekommst sie doch nicht.
12. Diese Person will dich lieben ohne Falschheit.

Mit den vorstehenden Sätzen hatte es folgende Bewandtnis:
Wenn z. B. der Sohn der Wirtschaft Augustinus hieß, so bereitete man am 27. August, dem Vorabend seines Namenstages, alles zum „Knibbln" vor: 2 Würfel, ein Würfelbecher und die Aufzeichnung der Sprüche wurden bereitgelegt. In der Zeit, in der die Uhr die zwölf Mitternachtsschläge schlug, mußte der Sohn mit beiden Würfeln auf einem weißen Tuch würfeln. Die Summe der Augen beider Würfel wurde nun in der Liste nachgesehen und der dahinter stehende Spruch galt als Vorbedeutung. Warf der „Knibbelnde" die Würfel vor dem ersten, oder nach dem zwölften Schlag, so konnte der Betreffende entweder mit einer schweren Krankheit oder gar mit dem Tode im Laufe des kommenden Jahres rechnen.

K. Fieber U I

Gruß den schlesischen Geschlechtern!

Achtundsechzig Bände des Deutschen Geschlechterbuches (Verlag von C. A. Starke in Görlitz, Herausgeber Dr. jur. B. Koerner) sind bisher erschienen, unter ihnen zahlreiche Sonderbände mit auf bestimmte deutsche Landschaften begrenzten Stammfolgen. Hamburg hat bereits 8, Hessen 7, Schwaben 4, Ostfriesland 3, Ostpreußen und Pommern je 2, alle übrigen deutschen Landesteile haben mindestens einen, sehr oft jedoch 2 und mehr Bände herausgebracht,

bis auf Schlesien.

Bis heute ist es noch nicht gelungen, auch nur einen einzigen schlesischen Band fertigzustellen.

Soll es auch hier, wie so oft, heißen: Schlesien zuletzt!? Dürfen sich die Schlesier überhaupt noch beklagen, daß sie außerhalb ihrer Grenzen auf so wenig Verständnis und Anteilnahme stoßen, wenn sie selbst für sich nichts tun und ihre eigene Entschlußunfähigkeit und zögernde, hemmende, abwartende Haltung sie in den Augen der Anderen als träge, nüchtern und materiell erscheinen läßt? Wir wollen doch ehrlich sein: wir Schlesier sind an unserer Vergessenheit, an der Rolle, die wir politischen Stiefkinder Preußens spielen, ganz allein schuld. Denn was tun wir selbst zu einer Änderung?

Schlesien ist ein Land alter, reicher Geschichte und Überlieferung. Nicht nur das Land, auch seine Städte, das Handwerk, Kunst und Industrie sind dafür lebendige Zeugen. Wer aber sind die Geschlechter, die als arbeitende Städter und Bauern diese Überlieferung, ja die gesamte reiche schlesische Kultur, mit schaffen halfen? Wer weiß darum? Niemand. Darum: heraus mit diesen Geschlechtern, die als Beamte oder Handeltreibende, als Handwerker oder Bauern, als Künstler oder Gelehrte dem schlesischen Volksstamme Gepräge und Inhalt gaben!

Man komme nicht mit der abgegriffenen und deshalb um so bequemeren Ausrede der wirtschaftlichen Not! Die Not ist überall in deutschen Landen, vielleicht wird sie dereinst noch bitterer! Aber was uns diese Not leichter tragen und überwinden läßt, das ist der Glaube an das Morgen. Kein Morgen aber ohne Heute und Gestern. Wir bringen die Vergangenheit in unserem Blute mit, wir vererben sie weiter. Wir zehren von der Überlieferung und bauen sie weiter, unseren Enkeln zu. Überlieferung ist Kraft.

Darum ergeht an alle

schlesischen Geschlechter,

die drei oder mehr Generationen im Lande sitzen oder saßen, und in denen sich ein Wissen um die Vorväter auf das heutige Geschlecht vererbt hat, die Werbung: Überlegt nicht lange, faßt den Entschluß zu einem kleinen Opfer, für das Euch Kinder und Kindeskinder danken werden; stellt Stammfolgen zusammen u. reicht sie ein zur Veröffentlichung im

Schlesischen Geschlechterbuch.

Die Kosten sind gering. Ein noch so kleiner Familienverband kann sie spielend aufbringen. Laßt Euch nicht durch das Vorhandensein von Lücken in Euren Nachrichten abhalten; im Gegenteil, dadurch, daß diese Nachrichten allen Sippenforschern in ganz Deutschland bekannt werden, ist die Möglichkeit ihrer Ergänzung und Vervollständigung gegeben.

Ein Dutzend Geschlechter Schlesiens haben bereits die bestimmte Zusicherung für den Abdruck ihrer Stammfolgen gegeben. Es fehlt noch ein weiteres halbes Dutzend, damit der

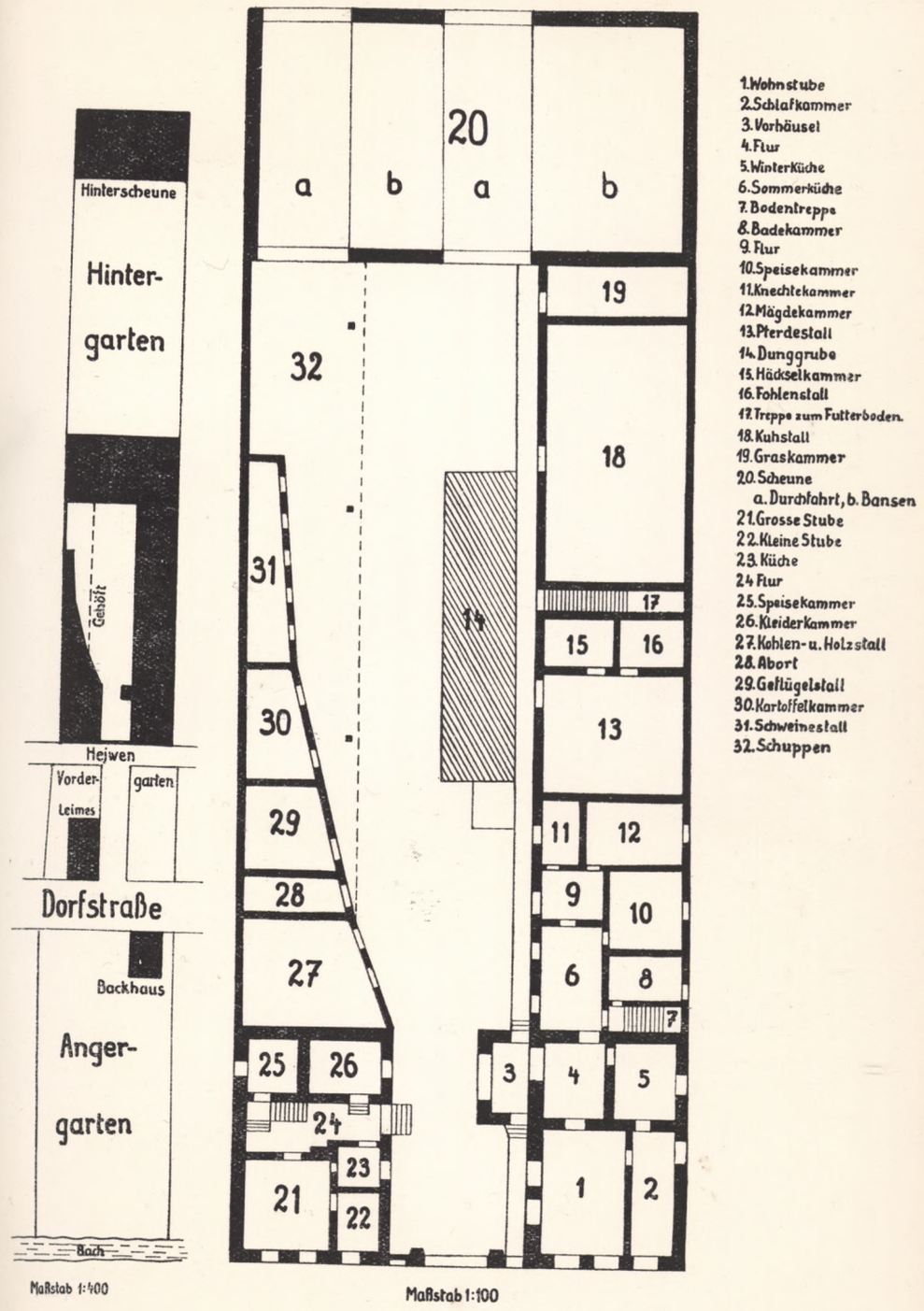
1. Schlesische Sonderband

erscheinen kann.

Darum nicht lange gezögert! Ein rascher Entschluß ehrt Euch selbst und dient der Heimat!

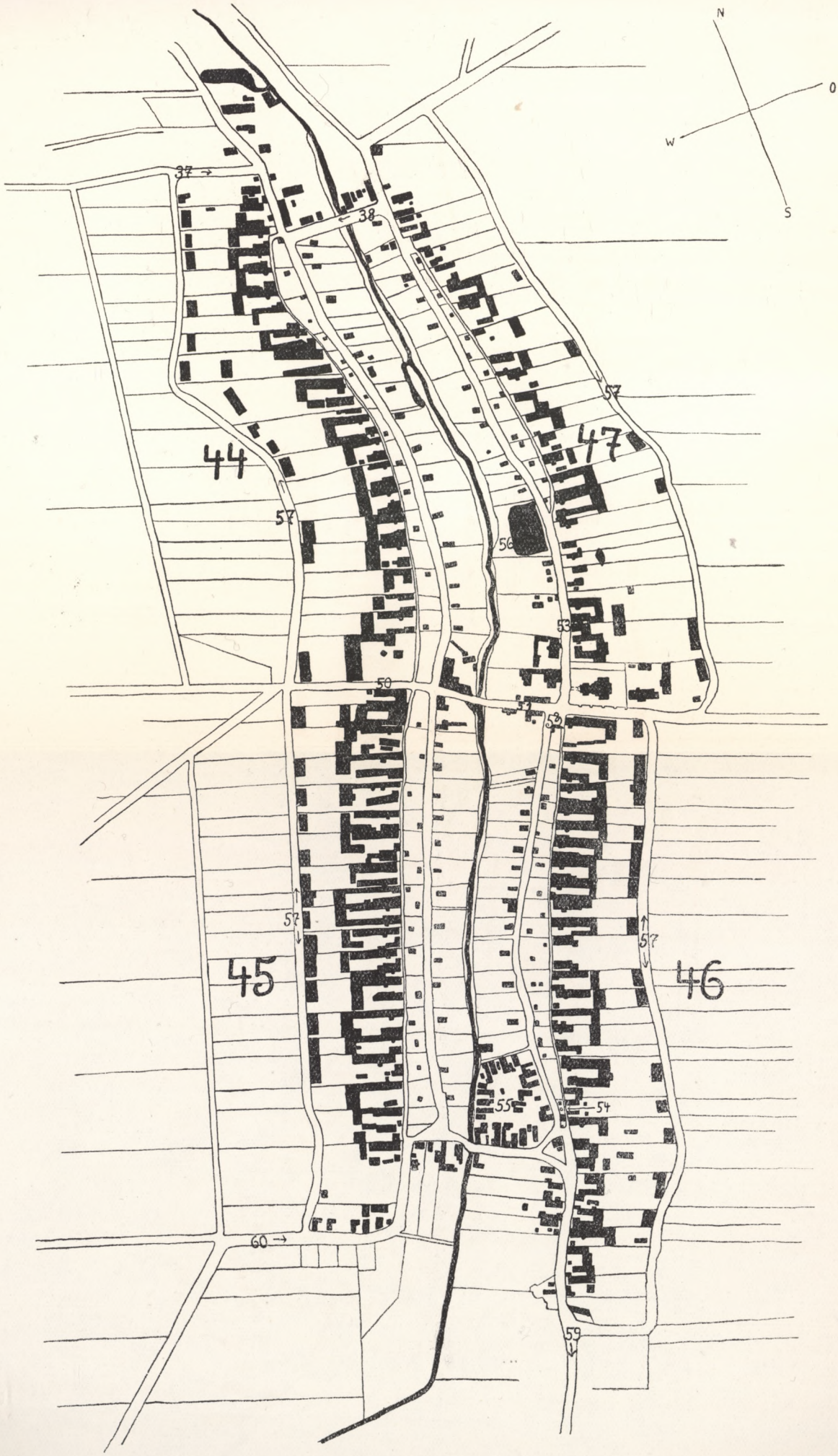
Mit Schlesier-Gruß!

J. A.: Dr. Alfred Schellenberg, Breslau I, Feldstraße 17.



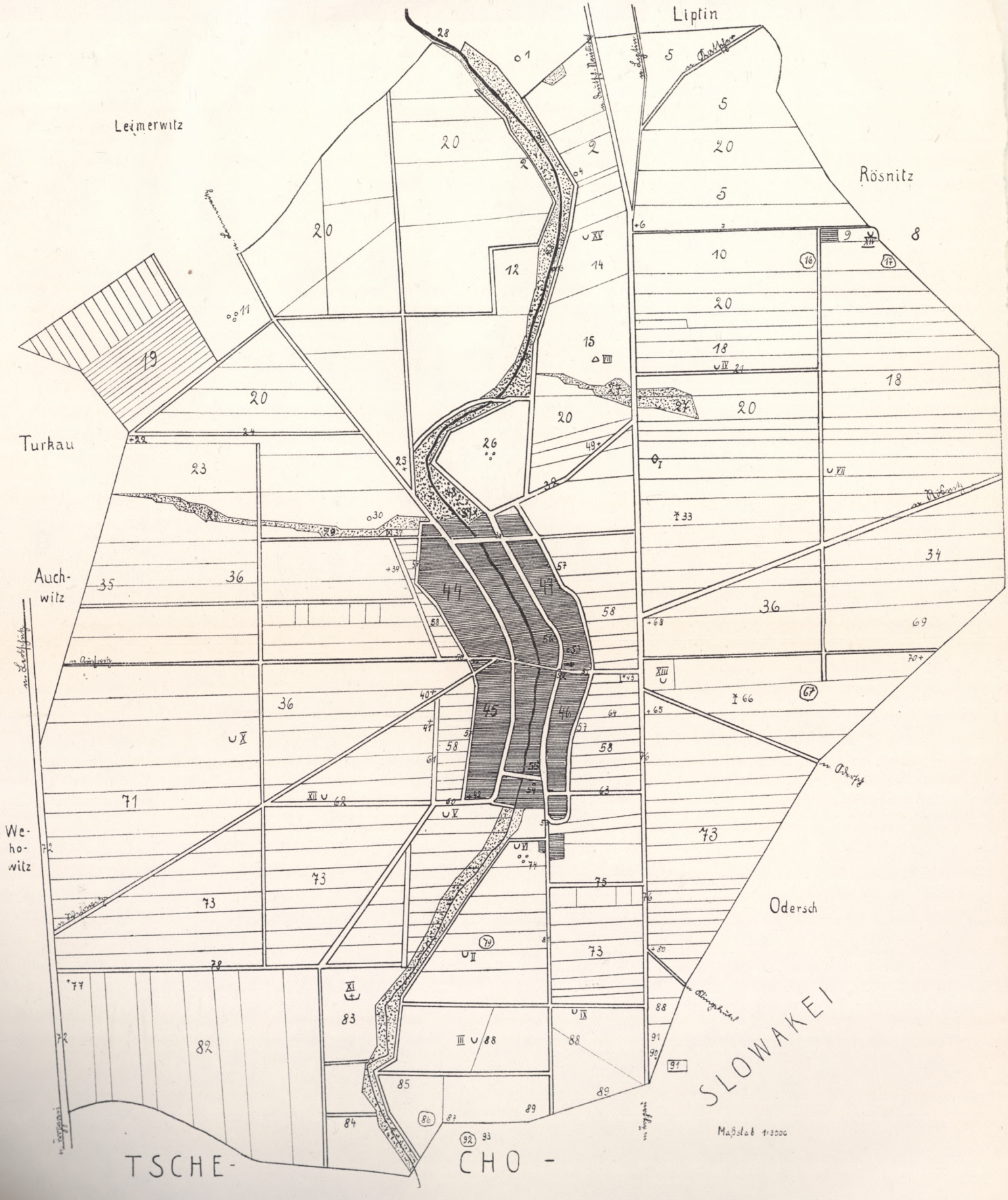
Gehöftanlage

Zeichnung W. Zunft OI



Dorfplan von Piltsch, gez. nach der Flurkarte vom Jahre 1880

Zeichnung E. Stark UI



Flurkarte von Piltsch
Die Zahlen geben die Flurnamen und die urgeschichtlichen Funde an
s. die Beiträge

Zeichnung H. Weiß UI



Dr. Piontek, Landeshauptmann von Oberschlesien †